Henry Masterton;

oder

die Erlebnisse eines jungen Kavaliers.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrell &c.

Aus dem Englischen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das ungestüme Blut der Jugend gährte in allen Adern Henry Mastertons, wie er mit seinen scharf angetriebenen Pferden die nach Paris führende Straße einschlug. Getäuschte Erwartung ist für den Jüngling nur eine Wiederbelebung der Hoffnung; und wie er weiter ritt nach Fougères zu, wich der Gedanke, daß er Emilie Langleigh aus dem Auge verloren, allmählig der Hoffnung, sie einzuholen, während er mit seinem Pagen angelegentlich über die zu ergreifenden Mittel sprach, damit keine Möglichkeit sey, den von ihr eingeschlagenen Weg zu verfehlen. Solche Gespräche wurden unterbrochen durch langes, ergiebiges Nachsinnen über die Ursache ihrer Abreise von Dinan, Vermuthungen über die Person, welche sie allem Anschein nach vermocht hatte, das Asyl, in welchem er sie geborgen, zu verlassen, und viele vergebliche Anstrengungen des Gedächtnisses, eine Erklärung der jetzigen Vorfälle in vergangenen Ereignissen und Thatsachen zu finden.

Bei jeder kleinen Herberge an der Straße, wo es ir-

gend möglich erschien, daß ein solcher Wagen, wie derjenige, der den Gegenstand seiner Nachforschung führte, gehalten haben sollte, um entweder die Pferde zu tränken oder die Reisenden zu erquicken, machte Henry Halt, um Erkundigungen einzuziehen; und natürlich waren die Antworten sehr verschieden, die er von den verschiedenen Wirthen und ihren Dienern erhielt. Einige gaben ihm raschen und befriedigenden Bescheid. Einige hatten kein Gedächtniß, das über den heutigen Tag hinausreichte, und die Daumenschraube würde von ihnen keinen Aufschluß erpreßt haben über Dinge, die vor sechs Tagen vorgefallen, und Manche, obwohl Anfangs träg und stumpfsinnig, pumpten doch am Ende langsam die von ihm begehrten Nachrichten aus dem Grunde ihres tiefverfallenen Geistes. Im Ganzen jedoch blieben die erhaltenen Aufschlüsse zusammenhängend und klar bis Fougères, bis wohin Emilie ganz gewiß gereist war; aber in Städten, wo mehrere Gasthäuser waren, wurde die Nachforschung schwieriger; denn Henry fand die Regel ohne Ausnahme bestätigt, daß der eine Gastwirth nie und nimmer wußte, was im Hause eines Andern vorgegangen war, und wenn der König mit seinem gesammten Hof acht Tage lang in der Goldenen Kugel in Fougères logirt hätte, so würde sich der Wirth von Grand St. Martin nicht bemüht haben, davon Kunde zu nehmen. Die einzige Wahl für den jungen Kavalier war, in jedem sich zu erkundigen, ob die von ihm geschilderte Equipage hier eingekehrt habe, und nur da abzusteigen, wo die gegebene Auskunft klar war. In Fougères war dieß der Fall in der

Goldenen Kugel, und hier erlangte Henry eine ausführliche und genaue Beschreibung Emiliens und der Lady Margaret, so wie des Gentleman der sie begleitete, und der von der Frau des Wirths als un bel homme bezeichnet wurde, wozu sie noch beifügte: „La belle tête, que sa tête!“

Es liegt eine eigenthümliche, merkwürdige Art von störrischem Eigensinn in der menschlichen Seele, welcher sie in manchen Fällen gegen die Ueberzeugung sich sträuben macht; und bei tausend Gelegenheiten, wo unsere Vernunft uns sagt, daß wir vollkommen gewiß seyn dürfen, schwebt oft ein haftender Zweifel, wir wissen selbst nicht warum, um unsere Seele, trotz besserem Urtheil, Gefühl und gesundem Menschenverstand.

Obgleich bei ruhiger Ueberlegung von Eifersucht gegen Emilie Langleigh gar nicht die Rede seyn konnte, machte doch diese Schilderung ihres Begleiters Henry gar nicht die Freude, wie die Wirthin es ohne Zweifel erwartete und beabsichtigte. Als die Aufregung des raschen Reitens und der Erwartung und der Nachforschung vorüber war, und er in Fougères in der Dunkelheit auf seinem Bette lag, bemächtigte sich seiner wieder die Schwermuth, und er beschwor tausend unbestimmte, schattenhafte Bilder von Unglück herauf, die ihn quälten, bis er einschlafen konnte. Bald bildete er sich dieß und bald jenes ein; er ersann sich allerlei denkbare und scheinbare Listen, deren man sich könnte bedient haben, um sie wegzulocken; in seinem Innern that er der Lady Margaret, und selbst Emilien, manches kleine Unrecht; er beklagte, daß er sie überhaupt verlassen; er be=

klagte, daß er sie nicht gebunden hatte durch Abnahme eines Versprechens, vor seiner Rückkehr Dinan nicht zu verlassen; und er machte sich selbst Vorwürfe, daß er nicht für alle denkbaren Fälle Vorsorge getroffen, ohne zu bedenken, daß er diese unmöglich alle vorhersehen konnte. Er erinnerte sich auch an das Interesse das der Benediktiner, den er bei Monsieur de Vitray getroffen, an seiner Geliebten genommen, und an die Kunde, die er von ihrer Gegenwart in Frankreich zu haben geschienen; und nicht geringe Reue quälte das Gemüth des jungen Reisenden, daß er nicht zuerst den Mönch recht ausgeforscht, und sich von ihm alle Aufschlüsse, die er besaß, hatte geben lassen. Jetzt jedoch war es zu spät, umzukehren; und da er ihn in Paris treffen sollte, nahm er sich vor, den Gang zu ihm seinen ersten seyn zu lassen, falls er nicht vorher noch Emilien fände.

Früh am andern Morgen waren Herr und Page wieder zu Pferde, und ritten Mayenne zu, was, so wie damals die Straße war, eine ziemliche Tagereise für ein Pferd war. Bei dem letzten Tränkhaus jedoch waren keine Nachrichten von der Reisegesellschaft zu erlangen, und in der Stadt selbst erkundigte sich der junge Kavalier vergeblich in sämmtlichen Gasthäusern des Orts nach ihr. Keine Nachricht von Emilien war zu bekommen; man hatte keinen solchen Wagen, keine solche Pferde gesehen, und Henry war in Verzweiflung. Sein Pferd war müde, aber doch war der Tag noch nicht so weit vorgerückt, daß er nicht noch hätte Alençon erreichen können, wenn er noch ein Paar Stunden in die Nacht hinein reiten wollte; und nur so lang in

Mayenne verweilend, um die beiden Pferde füttern zu lassen, setzte er dann so schnell als möglich seine Reise fort. Obgleich es dunkel, waren doch die Thore noch nicht geschlossen, als er Alençon erreichte, und als er sich beim Thorwärter nach dem besten Gasthaus erkundigte, wurde er in den Bras de Fer gewiesen. Seine erste Frage, als er im Hof abstieg, war: ob die von ihm gesuchten Personen in der letzten Woche hier gewesen? und zu seiner nicht geringen Freude vernahm er, daß sie erst vor zwei Tagen eben dieß Gasthaus verlassen. Sie reisten sehr langsam, sagte der Wirth, und gingen ganz gewiß nach Paris, so daß Monsieur, wenn er dazu Lust habe, sie ganz leicht einholen könne, ehe sie die Hauptstadt erreichten.

Das waren in Wahrheit beglückende Zeitungen, und sie vergüteten ihm reichlich die getäuschten Erwartungen in Mayenne. Sein Pferd war natürlich seine nächste Sorge, und nachdem er in eigener Person für die Pflege seines müden Thieres Sorge getragen, kehrte er in das Haus zurück, überzeugt, daß es im Stande seyn würde, am folgenden Tag die Reise fortzusetzen. Als er jedoch früh am andern Morgen aufbrach, war das Thier noch steif von den letzten zwei langen Tagereisen, und obgleich es frischer wurde, als die Bewegung es erwärmte, war es doch wieder fürchterlich müde, ehe er zwanzig Meilen weit geritten war. Gezwungen, seinen Schritt zu ermäßigen, ritt der junge Kavalier langsam weiter, mit all dem Verdruß, den man über die Erschöpfung eines Pferdes empfindet, während der peinigende und neckende Kirchthurm von Verneuil, noch

zehn Meilen weit entfernt, alle andern Gegenstände überragend in die Lüfte stieg, hoch, steif, wie ein Grabmal, ohne daß er auch nur um einen Zoll näher zu rücken schien. Endlich jedoch erreichte er diese kleine Stadt, und hatte wieder die Genugthuung, zu erfahren, daß er abermals einen Tag gewonnen hatte gegenüber von den Personen, die er einzuholen trachtete. Die ganze Reisegesellschaft hatte erst diesen Morgen den Ort verlassen; und da er jetzt sich überzeugte, daß sie jeden Tag nicht viel über fünfzehn bis zwanzig Meilen zurücklegten, zweifelte er nicht daran, daß er vor morgen Abend Emilien wieder an sein Herz drücken werde.

Alle andern Empfindungen als die der Freude waren vergessen; und obgleich, die Wahrheit zu gestehen, er mehr als einmal auf seiner Reise, wenn er ermüdet und getäuscht seine Nachfragen fruchtlos und seine Bestrebungen vereitelt sah, in seinem Sinne Emilien Vorwürfe gemacht hatte, daß sie überhaupt vor seiner Rückkehr die ihr von ihm ausgemittelte Freistätte verlassen, so dachte er doch jetzt an nichts, als an die frohe Aussicht, sie wieder zu sehen, und tröstete sich für alle seine Mühen und Leiden mit den heitern Versicherungen, welche die Erwartung so oft reichlich für morgen gibt.

Am Ende dieses seltsamen, ereignißvollen Dinges — des menschlichen Lebens — bekommen wir vielleicht Gelegenheit, unsere Rechnungen mit der großen Nichterfüllerin von Versprechungen, der Hoffnung, auszugleichen; und in Wahrheit eine traurige Liste von Täuschungen muß auch

der glücklichste Mensch ihr zur Last zu legen haben. Wieder brach Henry Masterton mit hoch gespannten Erwartungen und mit einer Brust voll glänzender Träume von Verneuil auf; aber ehe er Dreux erreichte, zeigte sein Pferd wieder in verschiedenen Symptomen große Erschöpfung, und als sie den steilen Berg etwas über Nonancourt hinaus, hinunter ritten, strauchelte das arme Thier und fiel. Der Reiter riß es im Augenblick wieder auf, aber es hatte sich die Kniee ganz zerfallen und zerrissen, und konnte nur noch in die vor ihnen liegende Stadt sich schleppen.

In Dreux wurde der junge Kavalier in Tantalusqualen versetzt durch die Kunde, daß der Wagen, welchem er nachfragte, noch nicht vor drei Stunden diesen Ort verlassen habe; aber der Wirth des Gasthauses wollte keines seiner Pferde hergeben; und ungedaldig wie Henry Masterton war, hatte er nur die Wahl, nach einem Roßhändler zu schicken, welchen der Wirth als den ehrlichsten Mann von der Welt empfahl, oder die Post zu nehmen, was ihn, da sie nie mehr als etwa fünf Meilen in der Stunde zurücklegte, natürlich für den Anfang sehr verzögern mußte, obwohl am Ende dadurch seine Reise doch erleichtert und beschleunigt wurde, weil er sie dann ohne Unterbrechung fortsetzen konnte. Da jedoch augenblickliche Eile sein dringender Wunsch war, schickte er augenblicklich nach dem ehrlichsten Manne von der Welt, welcher natürlich ein großer Spitzbube war, und, als er sah, daß er es mit einem Manne zu thun hatte, der nicht viel Zeit über dem Handel verlieren dürfte, forderte er nicht nur zehnmal mehr

für seine Pferde als sie werth waren, sondern auch viel mehr, als Henry's Finanzen ihm auszugeben erlaubten. Daher blieb ihm die Post allein übrig, und dorthin sich begebend, wurde er augenblicklich mit zwei starken Pferden für sich und seinen Knaben versehen, und von einem Postillon begleitet machte er sich wieder auf den Weg nach Paris.

Durch die Verlockung von ein Paar Livres wurde der Postillon vermocht, die Pferde in einen raschern Schritt zu setzen, und kurz ehe sie die Stadt Montford erreichten, wurden sie eines Wagens ansichtig, welcher einen vor ihnen liegenden Berg hinanfuhr. Ihre Reise wurde jetzt ein Rennen, und sie erreichten bald die Höhe des Berges, über welchen sie den Gegenstand ihrer Nachforschung hatten hinrollen sehen. Inzwischen war der Wagen auf der anderen Seite am Fuß des Berges angekommen, und ehe sie das Thal erreicht hatten, fuhr er wieder einen geringeren Berg hinan. Als die Reiter den Gipfel auch dieses Berges erreichten, sahen sie das Fuhrwerk etwa eine Viertelmeile vor sich halten, während Einer der Diener etwas am Geschirr in Ordnung brachte, was gebrochen oder verrückt war. Zur Ueberraschung und bitteren Täuschung Henry Masterton's jedoch konnten sie jetzt deutlich sehen, daß die Farbe der Pferde braun und nicht grau war — und als er hinzu ritt und hineinschaute — immer noch hoffend, irgend ein Zufall könne eine solche Aenderung verursacht haben — sah er, daß in dem Wagen nur eine stattliche Dame von fünfzig Jahren saß, welche, und zwar vollständig, den einen Sitz

ausfüllte, während eine Abigail von jüngeren Jahren und schmächtigeren Verhältnissen allein auf dem Sitze gegenüber saß. wie ein einziges dünnes Buch auf einem geräumigen Bücherbrett. Die Böcke, oder portières, wie man sie in Frankreich nennt, und welche auch jeder zwei Personen hätte aufnehmen können, waren leer.

Der Kavalier und seine Begleiter bedienten sich jetzt wieder der Sporen, und manchen angestrengten Blick ließ Henry Masterton über die Gegend vor ihm schweifen. Bei jedem Pferdewechsel und bei jeder Herberge erneuerte er mit immer steigender Ungeduld seine Erkundigungen; denn gar nicht unbegründete Besorgnisse begannen sich seines Gemüthes zu bemächtigen, er möchte jetzt, da er sich der Hauptstadt näherte, unter den zahlreichen Fuhrwerken, von welchen die Heerstraßen bedeckt waren, und bei der Menge von Kreuzwegen, welche die Gegend durchschnitten, alle Spuren der Gesellschaft verlieren, die er bis jetzt mit Glück verfolgt hatte.

Es kamen ihm auch jetzt fortwährende und umständlichere Kunden von den Ereignissen, welche in der Umgegend von Paris stattfanden, zu, als in der entfernten Provinz bekannt geworden waren, von welcher er herkam; und er erfuhr, daß der Hof und das Heer in St. Germain waren, während Paris, in Belagerungszustand erklärt, von dem Parliament und einer Partei, die Fronde genannt, behauptet ward. Das Land zwischen den beiden Städten, und in der That die ganze Umgegend um die Hauptstadt auf eine Entfernung von fünf oder sechs Meilen von den

Mauern, war im Zustand völliger Desorganisation, und schien zu einem allgemeinen Schlachtfeld für Scharmützel und kleine Kämpfe bestimmt, sehr verschieden von den heftigen und blutigen Kämpfen, welche in England stattgehabt. Zwar Brüder und Verwandte und Freunde begegneten einander, mit tödtlichen Waffen gerüstet, aber Gelächter und Scherz und Lustigkeit mischten sich in den Kampf und weit mehr Witz als Blut wurde bei diesem Kriege verschwendet. Nicht als ob Erbitterung und Haß ganz verbannt gewesen wären; denn jeden Augenblick fiel ein blutiges Zusammentreffen vor, welches bewies, daß die Parteien nicht immer davonliefen, wie dieß manchmal vorkam; aber diese ernsteren Zusammenstöße waren ebenso ein Gegenstand des Gelächters für den Hof und die Hauptstadt, als die Kämpfe leichtfertigerer Art. Die Verwundeten machten Epigramme auf sich selbst, und die Ueberlebenden machten Satiren auf ihre gefallenen Kameraden.

Solche Nachrichten jedoch waren nicht geeignet, den Liebenden über das Schicksal von Emilie Langleigh zu beruhigen, auch begünstigte der Zustand des Landes, das er jetzt betrat, seine weiteren Nachforschungen ganz und gar nicht. In der That wurden die Aufschlüsse, die er erhielt, mit jedem Schritte unbestimmter. Die Einen von den Personen, an die er sich mit seinen Erkundigungen wandte, erklärten, fünfzig solcher Wagen, wie er beschrieben, seyen heute durchgekommen; andere versicherten, sie hätten keinen gesehen. Manche behaupteten, eines solchen sich zu erinnern, offenbar ohne ihn genau beachtet zu haben; und noch

Andere wandten sich mürrisch weg, und wollten kaum eine Antwort auf seine Fragen geben.

Die Menge von Menschen, welchen er nachgerade begegnete, verkündigten die Nähe der Hauptstadt, und in der Nähe jeder kleinen Stadt stieß er auf Truppe von bewaffneten Reitern. Wagen und Fußgänger, Bürger und Bauern waren zu sehen; nicht, wie sie, nach vollbrachten Tagesmühen, ihrem Abendzeitvertreib nachgingen, sondern die Einen mit geschäftigen Gesichtern hin- und herrennend, und die Andern in militärischer Unbekümmertheit lachend und singend, obwohl sichtlich Alle einem Lande angehörten, das sich in einem unbehaglichen Zustand befand, und wo das Schwert ein ungewohntes Uebergewicht über die Pflugschaar erlangt hatte.

Von sechs Uhr Morgens bis beinahe vier Uhr Nachmittags war Henry Masterton kaum einen Augenblick aus dem Sattel gekommen, und als er in dem kleinen Städtchen Versailles ankam, nöthigten ihn Dunkelheit und Ermüdung Halt zu machen. Er hatte jetzt alle Spuren von Emilie Langleigh verloren, und beinahe die Hoffnung aufgegeben, sie zu finden, außer etwa mittelst der Nachrichten und Aufschlüsse, die ihm der Benediktiner zu geben im Stande wäre. Paris zu erreichen war daher sein angelegentlichstes Bestreben, und in einem kleinen Gasthaus in Versailles absteigend, ließ er den Wirth holen, um ihn zu fragen, wie der Zustand der Stadt sey, und welche Förmlichkeiten erfordert würden, um Einlaß zu erlangen, da sie, wie er hörte, wirklich belagert werde.

„Ach, wahrhaftig, mit der Belagerung ist es nicht so arg, Herr," versetzte der Wirth. „Ihr könnt so leicht nach Paris eindringen, als in diese Pastete. Die Frondeurs stellen sich zwar, als verlangten sie einen Paß, aber er wird nie wirklich gefordert; und wenn Ihr bis morgen früh warten wollt, will ich meinen Sohn mit Euch schicken, der Euch leicht Einlaß verschaffen wird. Zwei Herren und ihre Diener, welche zu Monsieur d'Elbeuf, einem ihrer Generale, sich begeben wollten, haben diesen Morgen hier gespeist. Sie brachen vor zwei Stunden auf, und jetzt sind sie in Paris. Einer von ihnen war ein Mönch, beiläufig bemerkt; und sie können überall aus und ein."

Der Versuch, noch in dieser Nacht weiter zu reisen, hätte in mehr als Einem Betracht gefährlich seyn können; und der junge Kavalier nahm seinen Sitz in der Küche der Herberge, und bemühte sich, Aufschlüsse zu erhalten über den Wagen, dessen Spur er so weit verfolgt hatte. Auch hier wurde seine Hoffnung getäuscht, obgleich der Wirth mit weit mehr Artigkeit, als er in der Regel gefunden hatte, fortschickte, und genau in allen Gasthäusern der Stadt sich erkundigen ließ, ob in irgend einem eine solche Equipage angekommen, oder ob man irgendwo eine solche habe durchpassiren sehen. Für diese Artigkeit verlangte er freilich, daß der junge Reisende sich niedersetze zu einem sehr reichlichen Nachtessen, zu welchem er keine große Lust hatte, und von seinem besten Wein trinke, zu welchem er ihn unter ziemlich selbstgefälligen Anpreisungen des Gewächses drängte.

Henry begriff leicht die Bedingungen, unter welchen ihm solche Artigkeit zu Theil wurde, und fügte sich mit guter Art darein. Er kaufte sogar auch ein Pferd, für welches der Wirth, ein Mann von Ehre und Gewissen, ihm nicht über vier Louisd'or mehr als den wahren Werth forderte, und welches sich ganz gut mit dem Roß des kleinen Vall-o'-sire messen konnte, das, seiner beiden Bürden, des Knaben und des Felleisens entledigt, von Verneuil bis Versailles leer mitgeführt worden war.

Düster und ängstlich waren in der That die Gedanken des jungen Reisenden, als er sich in sein Gemach zurückzog; aber sein Trübsinn würde, in den Umständen, worin er sich befand, beraubt beinahe jedes leitenden Fadens zur Entdeckung der Geliebten, verbannt aus seinem Vaterland, und ein freundloser Fremder im Ausland, vermuthlich noch größer gewesen seyn, wäre er nicht einigermaßen aufgeheitert worden durch die fröhliche Stimmung kecker Hoffnung, welche der Geist seines kleinen Begleiters unter allen Schwierigkeiten und Gefahren nie zu verlieren schien.

„Nichts ist unersetzlich als der Tod; nichts verloren, als was auf dem Grunde des Meeres liegt!“ war der Lieblingssatz des Knaben. Und er sprach so zuversichtlich davon, die Lady Emilie — die liebe, schöne Lady Emilie, der er so innig zugethan war, in Paris zu finden, daß Henry Masterton selbst anfing, seine Worte für Prophezeihungen zu halten.

Müdigkeit und Erschöpfung vertraten die Stelle der

Gemüthsruhe, und er schlief die Nacht durch gesund; auch wäre er vermuthlich erst spät am andern Morgen aufgewacht, hätte man nicht den von ihm gegebenen Befehl, ihn um sieben Uhr zu wecken, genau befolgt. Er fand auch sein Frühstück schon bereit; und bis er damit fertig geworden, ward sein Pferd gesattelt vor das Thor geführt, und der Sohn des Wirthes erschien, bereit, ihn nach Paris hineinzusteuern. Nachdem er seine Schuld bezahlt hatte, welche sein Gold beinahe ganz erschöpfte, sprang er wieder in den Sattel und machte sich auf den Weg nach der Hauptstadt. Dem Sohn des Wirthes, einem Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren, folgend, verließen Henry und sein Page die eigentliche Heerstraße, und näherten sich auf einer Menge von Nebenwegen dem Eingang der großen Hauptstadt, welchen der Führer für den gefahrlosesten hielt. Von der Höhe eines der Hügel wurden sie bald eines Meeres von Thurmspitzen und Gebäuden ansichtig, welches einen großen Raum auf der schönen Ebene einnahm, durch welche die Seine in ihrem Laufe sich hinwindet; und eine Schaar Reiterei, welche außerhalb der Mauern manöuvrirte, zeigte, daß der Kampf, dessen Schauplatz diese Fluren so unaufhörlich waren, für heute schon begonnen hatte.

Auf dem schmalen Wege bleibend, den sie bisher verfolgt hatten, kam die Gesellschaft der Stadt immer näher, deren von Natur schwache Vertheidigungsmittel durch einige Außenwerke, sowohl gegen den Fluß als gegen die Ebene hin, verstärkt worden waren. Einem von diesen fand sich Henry Masterton gegenüber, als der Pfad auf ein

Stück schönen Grasboden sich mündete, wo nur an Einer Stelle ein niedriges Gehölz stand, und das von einer Art Ravelin beherrscht wurde, welches vor der Stadtmauer aufgeworfen worden war.

„Jetzt," sagte der Bursche, der sie führte, „müssen wir hinter diesen Erdaufwurf kommen, und dann kenne ich den Kapitän des Quariers, der uns einlassen wird."

Mit diesen Worten führte er sie weiter, an einer Seite des Ravelins hin, welche ganz ohne Besetzung und Schildwachen zu seyn schien, und sie begannen sich einem Punkte zu nähern, wo das Werk noch unvollendet war. Ein leises Getöse jedoch von dem Gehölze links her zog die Aufmerksamkeit des jungen Kavaliers auf sich, der ihm folgte, und sich umwendend, sah er ein Glied Musketiere im Hintergrund aufziehen und rasch gerade auf den Punkt vorrücken, wo er stand. Er deutete sogleich dem Burschen auf sie hin, der, nachdem er sie einen Augenblick angestarrt, ohne ein Wort zu sprechen, seinem Pferde die Sporen gab und davon galoppirte, so schnell ihn sein Pferd tragen konnte. Henry war im Begriff ihm zu folgen, aber wie er sein Pferd herumwarf, erhob sich auf der andern Seite des Ravelins eine lange Reihe von Köpfen, und eine blitzende Reihe von Gewehren wurde sichtbar, gegen die Musketiere gerichtet, die zum Angriff im Sturmschritt heranrückten.

Es war selbst für einen so jungen Soldaten wie Henry Masterton klar genug, daß er mit seinen Begleitern in einem unglücklichen Zeitpunkt angekommen, wo ein Haufe von Royalisten eine der Pariser Schanzen zu überrumpeln

versuchte, die gewöhnlich unbewacht blieben; und daß er selbst sich gerade mitten im Feuer beider Parteien befand. Die noch nicht vollendete Oeffnung in dem Ravelin war der nächste Ausweg, um einem Kampfe zu entgehen, der ihn nichts anging; und dort hin trieb er sein Pferd so schnell als möglich, da er nicht die mindeste Neigung verspürte, sich in den bevorstehenden Kampf zu mischen. Ehe er jedoch dieselbe erreichte, schwankte das vorrückende Corps, als es das Außenwerk unerwarteter Weise von einer beträchtlichen Truppenmacht besetzt fand, und machte mitten im Anmarsch Halt, etwa siebzig Schritte vom Ravelin entfernt. Die Pariser benützten sogleich den Vortheil, den ihnen die Verwirrung des Feindes gab. Eine Muskete oben an der Linie ward abgeschossen, ein rasches Feuer blitzte die ganze Fronte des Ravelins entlang, und mit einer Empfindung, als hätte man ihm ein rothglühendes Eisen in die Schulter gestoßen, stürzte Henry Masterton zwischen den beiden feindlichen Linien vom Pferd. Er sprang sogleich wieder auf und faßte sein Pferd beim Zügel, aber er fühlte sich sehr krank und schwach, und in einem Augenblick sank er ohne zu wissen wie ihm geschah, wieder zu Boden, während der kleine Ball-o'-fire, vom Pferde herunter an seine Seite springend, seine Schärpe fest um seines Gebieters Arm band, um den Bluterguß einer ernsthaften Wunde zu hemmen. Kaum war er mit seinem Geschäft fertig, als die Pariser, deren erstes Feuer die Angreifenden in nicht geringe Verwirrung gebracht hatte, ihren Vortheil verfolgten, indem sie aus ihrer Schanze hervorbrachen, und

die Angreifer in Verwirrung über die Ebene zurücktrieben. Diese Bewegung wurde ausgeführt, während der Knabe noch neben seinem Gebieter kniete; aber zuletzt, als der Knabe die siegreiche Partei zu ihren Werken zurückkehren sah, sprang er, mit seiner durch Gewohnheit erworbenen Kenntniß vom Hergang der Dinge auf Schlachtfeldern, auf, rief: „Jetzt werden sie die Bagage plündern!“ und das Felleisen losschnallend, floh er wie der Wind nach dem kleinen Gehölz, welches die Annäherung der Royalisten versteckt hatte.

Die Frondeurs kamen lachend und singend zurück, aber ihre Lustigkeit verrieth durchaus nichts von wahrer, natürlicher Gemüthlichkeit; und zwanzig oder dreißig eilten der Stelle zu, wo der junge Engländer lag, außer Stand vom Boden aufzustehen. Wie sie näher kamen, setzte Einer von ihnen den Fuß kaltblütig einem unglücklichen Musketier, welcher bei der ersten Salve gefallen war, und noch kaum recht todt schien, auf die Brust, und rief dazu:

„Monsieur s'endort,
Non, non, il est mort.
Tan, tan, ra tan tan, ta ra!“

Die Augen des jungen Kavaliers richteten sich nach jener Stelle; und schwach durch Blutverlust, wurde er durch den entsetzlichen Leichtsinn, der sich mit der Brutalität der Handlung mischte, deren Zeuge er war, vollends ganz überwältigt. Er wurde todesschwach — einen Augenblick schien ihm die ganze Welt um ihn zu kreisen und zu schwim-

men — ein dichter Nebel senkte sich über sein Auge und er sah nichts mehr.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Als Henry Masterton das Auge wieder dem Licht des Tages öffnete, fand er sich in einer Lage, die wohl geeignet war, ihn sie wieder so schnell als möglich schließen zu machen. Er war umringt von etwa zwanzig Frondeurs der niedrigsten Gattung, welche ganz und gar berauscht schienen von ihrem Erfolg bei der Abweisung des Angriffes auf die Schanze. Der Eine stieß ihn roh mit dem Fuße, während ein Anderer eifrig beschäftigt war, einen Strick um seinen Hals zu legen, in einer Art, die keinen Zweifel ließ über ihre Absicht, mit dem Strick seinem Leben, so viel ihm der Schuß noch gelassen, ein Ende zu machen.

„Er erwacht! er erwacht!“ brüllte ein Dritter. „Fort mit ihm! fort mit dem Spion! Hängt alle Spione auf so hoch, wie Montfoucon! Fort mit ihm!“

„Wo sollen wir ihn aufhängen?“ schrie derjenige, der so geschäftig war um die Kehle des armen Jünglings. „Wo sollen wir ihn aufhängen?“

„An der Zinne des Thores St. Antoine!“ versetzte Einer der Andern. „Aber schnell, schnell! sonst könnte man uns Hindernisse machen.“

„Halt, halt, Ihr Herren!“ rief der junge Kavalier

mit schwacher Stimme. „Ums Himmels willen, für Wen haltet Ihr mich?"

„Für einen schuftigen Spion, der uns an den Feind verrathen wollte!" schrie ein Dutzend Stimmen auf einmal. „Fort mit ihm! fort mit ihm!"

„Ihr habt Unrecht! Ihr irrt Euch, bei meiner Ehre, bei meiner Seele!" rief der unglückliche Reisende. „Ich komme erst gestern aus Bretagne, und wollte eben versuchen, den leichtesten Zugang zur Stadt zu suchen."

„Ja freilich, freilich!" brüllten die Frondeurs. „Aber Ihr wolltet ein ganzes Regiment mit Euch hineinbringen."

„Sahen wir Euch nicht die Schanze entlang versteckt daher reiten?" schrie Einer. „Haben wir nicht gesehen, daß Ihr die weißen Schärpen anführtet?" schrie ein Anderer. „Fort mit ihm! fort mit ihm!" und seine Vorstellungen mit Geschrei übertäubend, hoben sie ihn vom Boden auf, und während ein Mann, ihm Folterschmerzen verursachend, ihn an dem verwundeten Arm emporzog, und ein Zweiter ihn unter dem andern Arm faßte, zerrte ihn ein Dritter mittelst des Strickes um seinen Hals, und ihre Hüte schwingend mit dem tollen Jubel eines aufgeregten Haufens, schleppten sie ihn fort, einem der großen Stadtthore zu.

Der Schmerz von seiner Wunde war heftig, und der Blutverlust, den er erlitten hatte, groß; aber dennoch wurde er nicht ohnmächtig, denn es war in seiner Lage etwas fürchterlich Aufregendes, was ihn alles um ihn her und mit ihm Vorgehende lebhaft wahrnehmen und empfinden

ließ, obgleich sein Herz sank und sein Gehirn schwindelte. Emilie Langleigh nicht mehr sehen — den Tod eines Hundes sterben in einem fremden Land, in dem Augenblick, wo er gerade alle Hoffnung hatte sie zu erreichen — sie, ohne von ihrem Schicksal zu wissen, dem ungewissen Zufall überlassen müssen! das waren zum Theil die Gedanken, die sich zu dem natürlichen Abscheu vor dem Tod, und zu dem Zurückschaudern eines ehrliebenden Herzens vor einem Schicksal, das den gemeinsten Uebelthätern bestimmt ist, gesellten.

Er ließ sich ohne Widerstand von ihnen fortschleppen, denn in der Brust des jungen Kavaliers lebte ein Stolz, der ihm nicht erlaubte, die niedrigen Bösewichter, die ihn ermorden wollten, noch weiter um sein Leben zu bitten. „Ihr stürzt Eure eigenen Seelen in die Verdammniß, wenn Ihr Eure Hände befleckt mit dem Blute eines Unschuldigen," war Alles, was er denjenigen zu sagen würdigte, die ihn mit Gewalt fortrissen, worauf sie aber nur mit lachendem Hohn antworteten, und ihn fortschleppten bis an das Thor St. Antoine. Hier warfen sie den Strick über einen vorstehenden Theil des Steinwerks. Einer der Frondeurs kletterte mit einiger Schwierigkeit hinauf, um ihn so zu befestigen, daß er nicht ausgleiten konnte, während zwei oder drei andere den unglücklichen Kavalier gerade unter diese Stelle hindrängten, und Viele sich anschickten, am andern Ende des Strickes zu ziehen.

Während diese heillosen Vorbereitungen im Gang waren, kam eine stattliche und lustige Truppe von Reitern zum Stadtthor heraus, nahm aber von dem, was dicht in

ihrer Nähe vorging, keine weitere Kunde, als daß sie fragten, was denn die andere Gruppe mache?

„Nur einen Spion hängen, Monseigneur! nur einen Spion hängen!“ schrie Einer der Frondeurs dem Edelmann zu, welcher die Frage gethan hatte.

„Laßt uns anhalten und der Operation zusehen!“ rief der Reiter, zu seinen Genossen sich wendend; „wenn gut und geschickt vollzogen, ist es ein delikates und glänzendes Stück Arbeit — aber, ich fürchte, diese Bursche werden es verpfuschen. Um der Ehre Frankreichs willen, mein lieber Freund,“ fuhr er fort, lachend zu einem Edelmann gewendet, der neben ihm ritt, „um der Ehre Frankreichs willen sollten wir nach Monsieur le bourreau schicken, und die Sache aus den Händen von solchen maladroits nehmen!“

In diesem Augenblick spürte der Herr, von welchem wir sprechen, daß ihn etwas heftig an seinem Reitrock zupfte; und wie er hinunter sah, erblickte er einen Knaben, der sich unvermerkt unter seine Gesellschaft gemischt hatte, und der, abwechselnd die Hände faltend, und auf das Schauspiel vor ihnen hindeutend, ihn höchst kläglich um seine Vermittlung anzuflehen schien.

„Nom de Dieu!“ rief der Edelmann französisch, „Ihr da, kleiner Page? Wo ist Euer Gebieter? Wo ist Monsieur Masterton?“

Der Knabe antwortete nichts, sondern deutete nur immer lebhaft mit der Hand; und endlich, da er sah, daß ihn der Andere nicht verstand, ergriff er mit der Hand den Zügel des Pferdes und führte es einige

Schritte gegen die Mauer hin, noch immer vorwärts deutend. Plötzlich riß ihm der Reiter die Zügel aus den Händen, stieß seinem Pferd die Sporen in die Flanken, und wie der Blitz vorwärts galoppirend unter die Leute zu Fuß, welche mittlerweile beinahe mit ihren Vorbereitungen fertig geworden waren, schlug er rücksichtslos mit dem Schwert um sich, den Einen niederschlagend, einen Andern verwundend, zum großen Erstaunen seiner Begleiter, welche er auf einem kleinen Bühl zurückgelassen hatte, wo sie zuerst Halt gemacht.

Die Frondeurs, als sie sich so von einem einzelnen Mann angegriffen sahen, standen im Begriff, obgleich sie beim ersten Anfall von ihrem Gefangenen zurückgewichen waren, einigen Widerstand zu leisten, und mehr als Eine Muskete ward angelegt, als die übrigen Reiter in einem bequemen Galopp sich der Scene des Kampfes näherten.

„Was gibt's? Was gibt's?“ schrie derjenige, welcher der Anführer zu seyn schien; „ey, mein lieber de Vitray, Ihr habt das Hängen gestört!“

„Vive Dieu!“ rief Monsieur de Vitray, denn kein Anderer war es, der so zu rechter Zeit dem jungen Kavalier zu Hülfe gekommen war; „Vive Dieu! sie waren im Begriff, meinen Phönix von Engländer zu hängen, der so wenig ein Spion seyn kann als ich. Ah, coquins!“ schrie er, sein Schwert schwingend gegen die Frondeurs; „zeigt Ihr Euch so als Franzosen? Wißt, daß der ächte Charakter Eurer Nation großherzige Gastlichkeit ist gegen alle Fremde, ruhige und umsichtige Ueberlegung, ehe Ihr zu Gewalt-

thalen schreitet, milde und großmüthige Menschlichkeit, wenn der Kampf vorüber ist, so wie edle und furchtlose Kühnheit während desselben. Das ist der wahre Charakter von Franzosen; aber solche Schurken wie Ihr, würden in der Welt einen ganz anderen Ruf unserer Nation ausbreiten!"

„Aber, mon cher de Vitray," sagte der Anführer der Kavaliere, „wir müssen diesen Handel untersuchen — wir dürfen wirklich unsere innig geliebten Anhänger nicht des Vergnügens berauben, einen Herrn zu hängen, wenn wir nicht finden, daß der Herr wirklich gute Gründe vorzubringen hat, warum er nicht gehangen werden solle. Da — da — laßt diesen Knaben ihn nicht so rasch losbinden; denn es ist viel leichter, den Hirsch zu halten als ihn zu fangen."

„Monseigneur le Duc d'Elbeuf," versetzte de Vitray, mit einer tiefen Verbeugung, „ich verpfände Euch meine Ehre, daß dieser Herr nicht ein Spion seyn kann, wie dieß elende Gesindel ihn nennt. Er hat vor noch nicht sechs Tagen mein Haus in Bretagne verlassen. Ich, der ich mit aller Eile reiste, um Euer Hoheit Aufforderung zu genügen, kam erst heute Nacht an, so daß er, wie schnell er auch gereist seyn mag, nicht über zwei Tage hier seyn kann. Es muß hier ein Irrthum obwalten. Erlaubt mir abzusteigen, und zu untersuchen, was es ist."

„Wahrhaftig, ich will auch absteigen, und bei der Untersuchung seyn," versetzte der Herzog. „Da, Mezier, haltet das Pferd."

Die Bürgergarden, welche beinahe allen Abenteuern des jungen Kavaliers ein Ende gemacht hätten, hatten ihre feindseligen Demonstrationen gegen Monsieur de Vitray eingestellt, bei Annäherung der übrigen Reiter; aber sie standen noch immer in einer kleinen Entfernung da, auf ihr Opfer hinstarrend, dessen Glieder inzwischen von den raschen Händen des kleinen Ball-o'-fire befreit worden waren.

Henry war jedoch gänzlich außer Stand sich zu bewegen, in Folge der heftigen, peinigenden Schmerzen seiner Wunde und des erlittenen Blutverlustes. Er blieb daher auf dem Gras liegen, wo ihn der Knabe los gebunden, während Monsieur de Vitray, der Herzog d'Elbeuf und verschiedene Herren und Edelleute, die ihn begleiteten, sich um ihn drängten. Die näheren Umstände seiner Lage waren mit wenigen Worten erklärt, und seine Unschuld, hinsichtlich der Anklage, als Spion gehandelt zu haben, zur Ueberzeugung Aller dargethan.

„Pardi! ich habe große Lust, de Vitray," sagte der Herzog d'Elbeuf, der damals die Stelle eines Generalissimus für das Parliament von Paris bekleidete, „ich habe große Lust, den Strick, dessen sich diese Bursche so eben bedienen wollten, dazu zu benützen, einige von ihnen selbst aufzuknüpfen, denn sie verdienen es wohl!"

„Ich bitte Euch, Monseigneur, denkt nicht daran," sagte Henry mit schwacher Stimme; „sie verdienen doch wohl kaum eine so harte Behandlung."

„Oh, nicht deßwegen, weil sie Euch hängen wollten, Herr Engländer," versetzte der Herzog lachend, ganz im

Geist des frivolen Leichtsinns jener Zeiten, „sondern dafür, daß sie den Feind schlugen, ehe wir kamen; denn Ihr müßt wissen, daß wir eben im Begriff waren, diese Herren aufzusuchen, die nun von unsern Freunden hier zurückgejagt worden sind. Geht Ihr jetzt, Ihr Schelme," fuhr er fort, sich zu den Fußsoldaten wendend; „packt Ihr Euch, und das nächste Mal, wenn Ihr Lust habt, Einen zu hängen, wählt ihn aus Eurer Mitte. In diesem Fall wird es ein seltenes Glück seyn, wenn es einen ehrlichen Mann trifft. Fort mit Euch! packt Euch! Kommt, de Vitray! Was willst Du jetzt thun? Willst Du kommen und Ball schlagen? Willst Du hingehen und St. Denis stürmen? Willst Du fort und das Parliament haranguiren?"

„Mit Eurer Erlaubniß, Monseigneur," versetzte de Vitray, „will ich dafür sorgen, daß mein junger Freund hier gut untergebracht wird; denn wie Ihr wohl sehen werdet, er ist schlimm verwundet; dieß gethan, will ich Euer Hoheit treffen, wo Ihr wollt, und thun was Ihr wollt, zur Ehre Frankreichs, welches in der That ein Land ist, für dessen unschätzbare Vorzüge vor allen andern Ländern auf dem weiten Erdboden wir uns nie und nimmer dem Himmel zur Genüge dankbar zeigen können, indem wir uns dieser Segnung würdig beweisen."'

„Nun gut, so trefft mich in einer Stunde beim Palast," versetzte der Herzog lachend, „und mittlerweile will ich etwas Passendes ersinnen, um uns unschätzbar dankbar zu zeigen für die unschätzbare Segnung, die unschätzbaren Kinder dieses unschätzbaren Landes zu seyn. Lebe Du

wohl, bis dahin; bleibe bei dem Verwundeten, und ich will Dir einen Brancard schicken, um ihn in Dein Hotel zu schaffen."

„Ich weiß nicht, ob dieser tolle Herzog Wort halten wird," sagte de Vitray, als der Herzog d'Elbeuf wegritt, und ihn nebst drei Dienern von seiner Begleitung bei dem jungen Kavalier und seinem Pagen zurückließ; „es sieht ihm ganz gleich, entweder es zu vergessen, oder ihn nicht zu schicken, um des Spaßes willen. Eile Du auch hinein, Jacques, und hole einen Brancard, um unseren jungen Freund hineinzuschaffen."

Der Herzog d'Elbeuf hielt jedoch Wort, und vor der Rückkehr des Dieners erschienen zwei stämmige Pariser Sänftenträger mit einer Tragbahre auf Handhaben, mit Matten bedeckt, auf welche Henry Masterton gehoben und in die Stadt getragen wurde. Das Hotel des Monsieur de Vitray war ziemlich entfernt, und die Unannehmlichkeit und der Schmerz, so weit durch die engen Straßen einer Stadt getragen zu werden, erzeugten bei dem Verwundeten einen so furchtbaren Durst, daß er unterwegs einige Male zu trinken verlangen mußte. Die Augen so viel als möglich schließend — denn in der fieberhaften Aufregung, die er empfand, verursachte ihm schon das Vorüberschweben der Gegenstände, an welchen er vorbeigetragen wurde, Schmerz — sah Henry wenig von der Stadt, durch welche er getragen wurde; und erst als er das Hotel seines wohlwollenden Freundes erreichte, schaute er auf und sah einen hübschen Hofraum mit vielen Dienern, welche, nach ihrem Gebieter,

wie immer der Fall ist, ihren Ton und ihr Benehmen stimmend, sich um ihn drängten, um ihm jeden möglichen Beistand zu leisten.

Auf ein weiches und bequemes Bett gelegt, und mit etwas Wein und Wasser erquickt, fühlte der junge Kavalier einige Erleichterung; aber dieß dauerte nur kurze Zeit, denn die Ankunft eines Wundarztes verurtheilte ihn bald wieder zu entsetzlichen Qualen, welche ihm das Herausziehen der Kugel verursachte, welche tief unter den Knochen und Muskeln der Schulter steckte. Es dauerte lang, bis man sie herausziehen konnte, aber von dem Augenblick an, wo es gelungen, fühlte er auch vergleichungsweise Linderung, und der Jünger Aeskulaps erklärte, bei vollkommener Ruhe und sorgfältiger Pflege werde die Wunde, obwohl allerdings gefährlich, doch wohl nicht tödtlich werden.

Die Vorhänge seines Bettes wurden zugezogen, die Fenster verfinstert, und Erschöpfung siegte über Schmerz und Unruhe; er verfiel in einen tiefen, langen, schweren, todähnlichen Schlaf. Anfangs hielt der Arzt, der ihn nach einigen Stunden wieder besuchte, diesen Schlummer für ein günstiges Symptom; aber er begann seine Meinung zu ändern, als ein glänzend rother Fleck auf der Wange des Kranken sich zeigte, während die rastlose Unruhe, welche in kurzer Zeit seines ganzen Körpers sich bemächtigte, heftige Entzündung in dem verletzten Theile und Fieber im ganzen Organismus verrieth. Endlich öffnete der junge Engländer die Augen, aber ohne Bewußtseyn, wo er sich befinde, ohne die Personen um ihn her zu erkennen. Sein Reden war

unzusammenhängend und heftig, seine Augen flammend, und seine Anstrengungen, aufzustehen, die eines Wahnsinnigen. Wo seine Emilie sey? fragte er; warum man seine Emilie von ihm entfernt halte? Man möge sie vor ihm verstecken, wo man wolle, er werde sie dennoch finden, wenn sie nur auf der Erde sey; und dann bestand er wieder darauf, man solle ihm erlauben aufzustehen, damit er ins Benediktiner-Kloster im Quartier St. Jacques gehen könne; Niemand könne ihm sagen, wo sie sey, als Dom André, und zu ihm wolle er.

Da er Englisch sprach, verstand von Allen, die um ihn beschäftigt waren, Niemand von dem was er sagte ein Wort, außer seinem treuen Diener, dem kleinen Ball-o'-fire, der nie sein Bett verließ, aber zum Unglück nicht im Stande war, seines Gebieters Wünsche den Andern zu übersetzen. Endlich jedoch haschte Monsieur de Vitray, welcher häufig in sein Zimmer kam, und ihn zu trösten suchte mit der Versicherung, daß die Luft von Frankreich ganz besonders gesund und zur Heilung von Wunden zuträglich sey, die Worte: „Quartier St. Jacques.“ und „Dom André“ auf, welche der Kranke in seinem Toben öfters wiederholte; und mit jener zarten, bis ins Einzelnste gehenden Aufmerksamkeit, welche er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, schickte er aufs schleunigste nach dem Benediktiner, welcher zufällig sein Begleiter auf der Reise nach Paris gewesen war.

Der Mönch kam ohne Säumen, und näherte sich dem Bett des Verwundeten. „Wo ist Emilie?“ rief Henry, sich

aufsetzend, trotz der Bemühungen seiner Wärter, es zu verhindern; „wo ist meine Emilie? Warum haltet Ihr sie von mir entfernt?“

„Ha!“ rief der Mönch, mit einiger Ueberraschung, „Ha! ist es so? Ich hätte das wohl auch errathen können:“ und dann setzte er sich nieder neben dem Bette des verwundeten Kavaliers und sprach lang englisch mit ihm; er versicherte ihn, er solle Emilien sehen, sobald er gesund sey; und mit jenen freundlichen und tröstlichen Hoffnungsworten, welche selbst auf den Wahnsinn wirken, vermochte er ihn, sich wieder hinzulegen und sich ruhig und still zu halten. Das Mittel ihn zu vermögen, daß er sich ruhig verhalte, wenn ihn das Delirium toben machen wollte, war, daß man ihm die Aussicht vorhielt, Emilien eher zu sehen.

So lang er krank sey, sagte ihm der Benediktiner, könne er nicht hoffen, sie zu sehen, und da seine Genesung davon abhänge, daß er sich ganz ruhig halte, würde jede Bewegung, die er mache, jedes Wort, das er spreche, nur die Erfüllung seiner Hoffnungen verzögern. Diese Gründe übten alle Wirkung aus über ein Ohr, das jedem andern Zuspruch taub war, und Henry blieb ruhig und still, so lang der Mönch an seinem Bette blieb. Als er ihn jedoch verließ, was er im Laufe des Tages zu thun genöthigt war, kehrte sogleich wieder das Toben zurück; und es schien, als habe er alle seine Hoffnung, Emilien wieder zu gewinnen, auf die Kenntniß des Benediktiners von ihrem Aufenthaltsort gesetzt, und als fürchte er, ihn weggehen zu sehen, als könnte dann auch er seine Nachforschungen vereiteln.

Der Mönch seinerseits schien tiefen Antheil zu nehmen an dem Schicksal des jungen Kavaliers, und nachdem er ihn für eine kurze Zeit verlassen, um mit seinem Superior sich zu besprechen, kam er wieder und nahm seinen bleibenden Aufenthalt im Hotel des Monsieur de Vitray, indem er sich gänzlich der Pflege des Verwundeten widmete.

Auch war die Pflege, der er sich unterzog, nicht von jener gewöhnlichen Art, wie sie eine berufsmäßige Widmung zu Werken der Menschenliebe bei vielen religiösen Orden der römischen Kirche zu einer bloß mechani chen Sache macht. Mit seiner Menschenliebe schienen sich tiefere und mächtigere Gefühle zu verbinden; und wenn er neben dem Bett des jungen Kavaliers saß, pflegte er, mochte er nun schlafen, oder ruhig unter seinem Auge daliegen, ihn fest und scharf zu betrachten; und die Spuren mancher tiefen Gemüthsbewegungen zogen dann über sein Angesicht, wie die Schatten von Wolken, die, über eine weite Landschaft hingejagt, zeigen, daß etwas Dunkles und Schweres über den Himmel hinzieht, und doch nicht im mindesten Farbe und Gestalt diejenigen erkennen lassen, welche nicht zum Himmel selbst emporschauen. Eine lebhafte, hektische Glut überzog auch wohl manchmal seine blasse Wange, und verschwand dann wieder in einem Augenblick. Zu andern Zeiten aber zog sich seine Stirne in Falten, und sein Auge sprühte, als ob ein fürchterlicher Zorn sein Herz erfaßt hätte, und er bekreuzte sich dann andächtig, und murmelte ein kurzes Gebet, wie um den Dämon zu beschwichtigen, der ihn plötzlich besessen hatte. Ueberhaupt verriethen wirklich

selbst seine geringfügigsten Handlungen und Geberden, daß sein ganzes Leben ein fürchterlicher Kampf war zwischen unbezähmten, starken Gefühlen und Leidenschaften und den milden Grundsätzen eines sanften und friedlichen Glaubens. Wenn man ihm widersprach, pflegte sein Auge zu flammen und seine Stirne verfinsterte sich, wie Blitz und Wolke, aber ein Augenblick — ein Nu brachte das Alles zu einem Ende, und doch konnte schon diese so kurze Hitze ahnen lassen, wie der Ausbruch von noch heftiger erregten Gefühlen dieser Brust seyn würde. Dennoch schien er seine ganze Seele zu Milde und Freundlichkeit gewöhnen zu wollen, und so, wie selten ein Mensch, zu ringen, um alles Harte, Finstere oder Böse in seinem Herzen zu besiegen. Gegen Henry war er die Ruhe und Menschenfreundlichkeit selbst; er hatte die größte Nachsicht mit der Reizbarkeit der Krankheit und dem Toben des Deliriums; und durch die angestrengte Kraft eines kräftigen Geistes, ganz auf eine so einfache Aufgabe gerichtet, wie die, einen phantasirenden Kranken zu beschwichtigen, erhielt er ihn in Ruhe, wenn keines Andern Stimme den mindesten Einfluß auf ihn hatte, und ward nach Verfluß von drei Tagen dadurch belohnt, daß er die Entzündung nachlassen, das Fieber etwas schwächer werden sah.

Monsieur de Vitray selbst blieb sich unverändert gleich in seiner Güte und Wohlwollen, und besuchte oft seinen jungen Freund; aber inzwischen hatte er, auf das Zureden des Herzogs d'Elbeuf hin, einen entschiedenen Antheil an den Intriguen und Kämpfen der Fronde genommen, und brachte den größten Theil seiner Zeit mit der Faktion hin,

an die er sich angeschlossen hatte, wo man über seine Sonderbarkeiten lachte, seine Talente gebrauchte und seine Börse sich zu Nutze machte. So fiel die Verpflegung des jungen Kavaliers hauptsächlich dem Benediktiner und dem Pagen zu, welcher schweigend den lieben langen Tag auf der andern Seite von seines Gebieters Bett saß, bereit dem leisesten Worte des Mönchs Folge zu leisten, dessen Sorgfalt und Wohlwollen er vollkommen zu würdigen schien.

Von dem blassen, hohläugigen Gesicht seines Gebieters pflegten seine glänzenden dunkeln Augen beständig auf das des Benediktiners sich zu richten, und oft, wenn der Mönch es nicht beobachtete, lange darauf zu ruhen; sie schienen jede Linie zu durchspähen, jeden Zug zu prüfen, als ob noch ein Zweifel, ein Unbehagen auf seiner Seele laste. Was es auch seyn mochte, das er zu entdecken suchte, — der Eindruck, den der Mönch auf ihn machte, war gewiß kein ungünstiger; denn obgleich er keck wie Feuer, den Höchsten und den Größten unter den Menschen sich widersetzt haben würde, hätte er ihnen seinem Gebieter nachtheilige Absichten beigemessen, vollzog er doch immer so sorgfältig wie Orakel die Befehle des Benediktiners, und nicht nur selbst befolgte er sie, sondern er sorgte auch dafür, daß sie von Andern befolgt wurden.

Treue Pflege, Geschicklichkeit und gleichmäßige Behandlung hatten, wie ich gesagt, ihre vollkommene Wirkung bei Henry Masterton; und obwohl am Anfang des zweiten Tages der Wundarzt seinen Zustand für beinahe hoffnungslos gehalten hatte, war doch gegen das Ende des dritten alle

Besorgniß wegen eines schlimmen Ausgangs beseitigt. In dieser Nacht schlief er gut und gesund, und am folgenden Morgen erwachte er wieder mit natürlichem Bewußtseyn. Der Mönch hatte die Nacht bei ihm zugebracht, und nachdem er noch einige Zeit neben ihm sitzen geblieben, erinnerte er ihn an die Nothwendigkeit vollkommener Ruhe, und verließ ihn, um wieder für einige Stunden sich in sein Kloster zu begeben.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Ich habe Euch für unendliche Sorgfalt und für unendliche Güte zu danken," sagte Henry Masterton mit schwacher Stimme zu dem Benediktiner, als er am Abend wieder kam. „Mein Knabe hat mir Alles erzählt, was Ihr für mich gethan habt, und welche freundliche Nachsicht Ihr gehabt mit einem Benehmen, das, wäre es nicht aus einem verwirrten Geist gekommen, wohl weit mehr strenge Zurechtweisung verdient hätte, und auch so wohl Eure Geduld hätte erschöpfen können."

„Ich habe aus traurigen Erfahrungen gelernt, mein Sohn," versetzte der Benediktiner, „daß Strenge gegen ein Weib oder gegen einen Kranken mehr als weggeworfen ist. Hätte ich früher mich darein gefunden, geringfügige Anlässe zum Zorn und zur Erbitterung so aufzunehmen, wie es ein weiser oder ein guter Mensch sollte, ich würde mir manche bittere Qual und manche quälende Sünde erspart

haben. Und was die Sache vielleicht noch schlimmer macht, mancher Fehltritt und manche Qual wäre wohl auch Andern erspart worden. Aber lobt mich nicht, ehe ich es verdient habe. Gegen Euch habe ich mich nur so benommen, wie ein Mensch bei gesundem Verstande sich gegen seinen Mitmenschen benehmen muß; und der müßte selbst ein Wahnsinniger seyn, der sich von einem Kranken im Delirium reizen und erzürnen ließe. Ich fürchte, ich habe noch nicht die herrliche Kraft erlangt, mich selbst zu beherrschen bei wirklicher Aufregung der Leidenschaften, und Gott wolle mir die Probe ersparen! Aber wie fühlt Ihr Euch jetzt?"

„Viel besser, aber noch sehr schwach," antwortete Henry. „Aber ich glaube, ich würde bald wieder viel mehr Kräfte gewinnen, wenn ich nur einigermaßen gewisse Kunde hätte von den theuern Freundinnen, von welchen ich in Dinan alle Spuren verlor. Habe ich geträumt, oder habt Ihr mir während meines Deliriums wirklich versprochen, Ihr würdet mich bald in Stand setzen, Lady Margaret und Lady Emilie Langleigh aufzufinden?"

„Ich errieth aus den verworrenen Worten, die Ihr gelegentlich sprachet, mein Sohn," versetzte der Mönch, „daß Ihr sie auf irgend eine Weise verloren habt, wovon ich zuvor nichts wußte. Auch weiß ich noch bis diesen Augenblick nicht, wie es geschah, daß Ihr sie nicht entweder in Dinan trafet, oder doch in Stand gesetzt waret, ihnen zu folgen, wohin sie gereist waren."

Henry richtete sich auf den Ellbogen auf um zu antworten, und wollte die Ereignisse erzählen, die seiner bei

seiner Rückkehr an den Ort, wo er Lady Emilie verlassen, gewartet hatten, aber der Mönch wehrte es ihm, ehe er anfing.

„Geduldet Euch, mein Sohn! geduldet Euch für jetzt!“ sagte er. „Ihr seyd noch nicht in der geeigneten Verfassung, von solchen Dingen zu sprechen. Morgen, wenn Ihr stark genug seyd, wollen wir sie ausführlich bereden.“

„In Wahrheit, mein guter Vater,“ erwiederte der junge Kavalier, „die Angst, die ich empfinde, bei der Ungewißheit, ob ich je diejenigen wieder finde, an welche ich durch jedes Band der Neigung und des Herzens gekettet bin, ist mir viel schädlicher, als wenn ich eine ganze Stunde lang spräche.“

„Seyd deßhalb ganz beruhigt, mein Sohn,“ antwortete der Mönch. „Bis jetzt, es ist wahr, weiß ich nicht, wo die Personen sind, die Ihr sucht, weil ich keine Erkundigungen angestellt habe; und es mag sogar schwierig seyn, bei dem gegenwärtigen Zustand von Paris und der Umgegend in unmittelbaren Verkehr mit ihnen sich zu setzen. Dennoch dürft Ihr mir fest glauben, wenn ich Euch sage, ich habe den Faden, sie zu finden, in meiner Hand und ich kann ihn nie verlieren. Ich will so bald als möglich zu entdecken suchen, wo sie sind; und bis Ihr weit genug in Eurer Genesung seyd, um sie selbst zu suchen, werde ich entweder alle von Euch gewünschten Aufschlüsse erlangt haben, oder will ich Euch die Nachforschung überlassen, und Euch in Stand setzen, unfehlbar zum gewünschten Ziele zu gelangen. Damit müßt Ihr Euch für jetzt zufrieden geben.“

„Das kann ich recht gerne," versetzte der Kranke, „denn in Wahrheit, es ist weit mehr als ich erwartete. Ich glaubte, ich habe geträumt, oder Ihr habt mir nur Zeitungen versprochen, um mich in meinem Delirium zu beruhigen; und ich fürchtete, die Spuren derer, die mir die Theuersten auf Erden sind, wieder zu verlieren. Diese Furcht, wie Ihr Euch wohl denken könnt, genügte, um mich elend und krank zu machen; aber das ist jetzt vorüber; und nun ich gewiß bin, sie am Ende zu finden, will ich mich mit dieser Hoffnung zufrieden geben, und mich nicht mit fruchtloser Angst erschöpfen. Bei diesen Gefühlen kann ich von ihnen mit vollkommener Ruhe sprechen; und wenn Ihr von ihnen Kunde erhaltet, hoffe ich, werdet Ihr es mich sobald als möglich wissen lassen, denn, glaubt es mir nur, das wird für meine Wunde ein besserer Balsam seyn, als Alles, was mir der Arzt verordnen kann."

Henry hätte gern den Gegenstand weiter verfolgt, aber der Mönch war schweigend, und sogar ernst, und die folgenden zwei Tage wich er nicht nur jedem Gespräch über diesen Punkt aus, sondern beantwortete auch alle Fragen des jungen Kavaliers mit der Ermahnung, sich überzeugt zu halten, daß er sein Wort erfüllen werde. Dabei bemächtigte sich seiner eine Art trüber Nachdenklichkeit, so oft der Name Emilie Langleigh genannt wurde, was zu verrathen schien, daß ihm der Gegenstand nicht eben angenehm sey. Dennoch erschien er, wenn er allein mit Henry Masterton war, so wie auch wenn Andere anwesend waren, weit ruhiger und seiner selbst Meister, als bei ihrer ersten Begegnung in

Bretagne. Selten waren die Anwandlungen von Abwesenheit, welche der junge Kavalier früher in seinem Benehmen bemerkt hatte, und jene wilden Ausbrüche von leidenschaftlichem Gefühl, welche ihre Unterredung bei ihrem nächtlichen Zusammenseyn unterbrochen hatten, kamen gar nicht vor. Er war ernst, sogar traurig; aber ruhig und gefaßt; und doch war immer in seinem Wesen ein gewisses unbeschreibliches Etwas, das man nicht sehen konnte, ohne zu ahnen, daß er ein Mann war, in welchem die Aeußerung starker und gewaltsamer Leidenschaften nicht eher gezügelt worden, als bis er selbst bitter unter ihrer zerfleischenden Geißel gelitten hatte. Alles, was er sagte, war vernünftig, klar, einsichtsvoll, obwohl oft etwas zu lebhaft und zu mächtig für die Gegenstände, wovon man sprach. Er schien gewöhnliche Vorfälle nicht mit dem Maß zu messen, wie andere Menschen; und in seinem Geiste schien ganz und gar jenes scharf abgewogene Gleichgewicht von starker Urtheilskraft und heftiger Leidenschaft zu walten, das man als die wahre Vollendung und Höhe des menschlichen Charakters betrachten könnte, wäre es nicht so zart und empfindlich, daß es allzuleicht gestört werden kann. Selbst wenn sein Gemüth am ruhigsten schien, selbst wenn sein Gespräch am freisten und fließendsten war, war doch immer ein Etwas, das Einem als unheimlich auffiel; und das gelegentliche Blitzen seines Auges — das plötzliche, durch nichts veranlaßte Verstummen — der Augenblick gänzlicher Abwesenheit — und die raschen Uebergänge in seinen Gedanken — waren alles Anzeichen eines Gemüthszustandes, der

noch nicht wirklich da war, der aber bald eintreten konnte. Diejenigen, welche an einem schlafenden Vulkan hinaufgeklommen, werden verstehen, was ich meine; denn während sie in tiefem Frieden, durch Grün und üppige Vegetation hinaufstiegen, sind sie doch manchmal über Bimsstein gestrauchelt, oder haben sie durch Asche waten müssen; und, bei jedem Schritt die Spuren von Feuer und Verheerung vor Augen, haben sie, bei den furchtbaren Zeugnissen der Vergangenheit, an der Sicherheit der Gegenwart zweifeln müssen.

Ueberzeugt jedoch, daß der Benediktiner nie sein Wort verpfändet haben würde für etwas, das zu leisten nicht unbedingt in seiner Macht stände, hegte Henry Masterton die zuversichtliche Hoffnung, seine Geliebte am Ende wieder aufzufinden, und bei dieser Gewißheit nahmen seine Kräfte täglich zu. Der Mönch pflegte ihn noch mehrere Tage lang mit der aufmerksamsten und freundlichsten Sorgfalt, wie er sie ihm bezeigt, als seine Krankheit aufs Höchste gestiegen war; aber allmälig, als die Kraft in den Körper des jungen Kavaliers zurückkehrte, trieb ihn seine Ungeduld, mehr zu vernehmen von dem, was ihn so unmittelbar anging, daß er den Dom André hindrängte auf den Gegenstand, den dieser gerne vermieden hätte. Der Gang des Gesprächs nimmt bei einem kranken und schwachen Mann viel leichter verschiedene Wendungen, als bei Einem von kräftiger Gesundheit, und Henry wußte die Unterhaltung bald auf den Gegenstand hinzulenken, der seinem Herzen am nächsten lag.

Es war der erste Morgen, wo ihm gestattet worden war, sich im Bett aufzurichten, und sie sprachen von dem Hergang. wie er seine Wunde erhalten hatte. Die Ideenverbindung führte sie bald zurück auf seine ganze Reise, und dann auf deren Veranlassung, und der Benediktiner war entweder weniger abgeneigt, zuzuhören, oder Henry entschlossener zu reden, denn er erzählte bis ins Einzelnste Alles, was in Dinan vorgefallen, und begierig den Mönch zu veranlassen, von Emilien mehr zu sagen. ohne ihm durch Fragen Auskunft abzupressen, malte er mit den lebhaftesten Farben die Todesqual aus, die er empfunden, als er sie zuerst aus dem Gesicht verloren, und seine ängstlichen Bemühungen, ihre Spur bis Paris zu verfolgen.

„Und doch," sagte der Mönch plötzlich, einen ernsten und forschenden Blick auf ihn heftend — „und doch soll sie Eures Bruders Gattin werden!"

Henry war betroffen und wurde dann sehr roth und dann sehr blaß, denn bei dem ungezwungenen Verkehr, welcher sich neuestens zwischen ihm und dem Benediktiner gestaltet, hatte er vergessen, daß seine Liebe zu Emilien, seines Bruders Lage, und alle ihre jetzigen Verhältnisse und ihre Absichten für die Zukunft gar nicht als bekannt und offen da liegend vorausgesetzt werden konnten. Er schwieg daher eine Weile, ehe er antwortete, denn obgleich der Mönch gegen ihn ein edles, gütiges Wohlwollen bethätigt hatte, welches wohl eine Erwiederung durch Vertrauen verdiente, fühlte er doch, daß. wie bereitwillig er ihm auch seine eigene Geschichte und Verhältnisse anvertraut hätte, er doch nicht

das Recht hatte, etwas seinen Bruder Betreffendes zu enthüllen, zumal wenn, was er zu enthüllen hatte, für denselben nichts weniger als ehrenvoll war. Selbst wenn er das Recht gehabt hätte, würde er zurückgebebt haben vor der Enthüllung alles dessen, was er wußte; und so blieb er stumm.

„Und doch ist sie es," wiederholte der Mönch noch ernster und strenger, „die Eures Bruders Gattin werden soll! Junger Mann, Ihr redet von ihr nicht so, wie es bei solchem Verwandtschaftsverhältniß sich geziemt; und wenn ich weiß und fühle, daß es so ist — wenn ich in Euer Herz hineinsehe wie durch ein Fenster — soll ich dann derjenige seyn, der Euch ihr wieder näher bringt? Sprecht."

Henry Masterton, obwohl sehr verwirrt und verlegen, war doch nicht der Mann, sich von Jemand einschüchtern zu lassen, und er versetzte: „Nein, mein guter Vater, sie soll nicht meines Bruders Gattin werden. Sie wünscht es nicht, und hat es nie gewünscht. Er wünscht es nicht, und hat es nie gewünscht; und der Einzige, der es überhaupt je gewünscht hat, ist nicht mehr — mein Vater. Diese Verlobung ist daher aus und gelöst. Aber das Versprechen, das Ihr mir unbedingt gegeben habt, ist nicht aus und gelöst, und kann es nicht seyn, bis es erfüllt ist."

„Wäre mein Versprechen unrechter Art, mein Sohn," erwiederte der Mönch, „ich würde es brechen, wie der Wind ein Rohr bricht. Aber zuerst sagt mir —"

„Wenn, mein guter Vater," unterbrach ihn der junge Kavalier, „wenn es Eure Absicht ist, mich zu zwingen, Ge-

heimnisse zu verrathen, welche nicht mein sind, indem Ihr mir, ohne daß ich diese Bedingung eingehe, die Erfüllung Eurer Zusage verweigert — einer Zusage, von welcher mein Glück so wesentlich abhängt, — wenn das Eure Absicht ist, so erfahret, daß auch ich mit Strenge thun kann, was ich für meine Pflicht halte, und daß Ihr Euren Zweck nicht erreichen werdet; denn ehe ich nur ein Wort über meine Lippen kommen ließe, das zu verschweigen ich mich verpflichtet halte, würde ich selbst die Hoffnung wegwerfen, die Ihr mir gegeben, und das Uebrige dem Willen eines guten Gottes anheimstellen."

„Ihr werdet zu warm, mein Sohn," versetzte der Mönch, von seiner Stirne eine schwere Runzel verbannend, welche sich drohend darauf lagern wollte, — „Ihr werdet zu warm. Ich hege keine solche unwürdige Absicht. Ich verlange kein Vertrauen, als was mir frei willig geschenkt wird; und ich glaube, Ihr, obwohl noch durchbraust von dem heißen, feurigen Blute der Jugend, würdet doch keine so schnöde Unthat begehen, und Eurem Bruder die Liebe seiner verlobten Braut rauben, — nein, und wenn auch Euer Herz bräche über der Unterdrückung seiner Gefühle." Der Mönch heftete sein scharfes, dunkles Auge fest auf das Gesicht seines Gesellschafters, welches in heftigerer Röthe glühte, als seit vielen Tagen. Manche würden dieß Erröthen fälschlich für das Zeichen des Schuldbewußtseyns genommen haben; aber der Benediktiner war ein scharfer und erfahrener Beobachter und Kenner aller jener Schattirungen des Ausdrucks, welche auf die wechselnde Tafel des

Angesichts die Geschichte des Herzens im Innern schreiben; und er leitete, richtig schauend, dieß Erglühen von edleren und reineren Gefühlen her.

„Ich will mein Versprechen auf den Buchstaben halten," fuhr er fort, „aber ich muß Euch Eine Frage vorlegen, und Ein Versprechen Euch abnehmen. So sagt mir denn: weiß Euer Bruder von Eurer Liebe zu Emilie Langleigh? Wußte er davon vor seiner Verhaftung in Devonshire?"

„Ich könnte, glaube ich, mit gutem Gewissen beide Fragen bejahen," versetzte der junge Kavalier. „Aber ich will Euch in keiner Weise täuschen, mein Vater. Meine Liebe zu Emilie Langleigh ist nie zwischen mir und meinem Bruder in Worten besprochen worden. Ich bin überzeugt, daß er sie sah — daß er sie wußte, ehe wir selbst uns ihrer bewußt waren, — aber wir sprachen nie davon. Es wurde darüber ganz geschwiegen."

„Also glaubt Ihr, diese Kenntniß habe einen Einfluß gehabt auf seine Abgeneigtheit, selbst die Heirath zu schließen?" fragte der Mönch lebhaft.

„Ohne Zweifel!" versetzte Henry Masterton, und er wollte eben hinzusetzen; „aber es waren auch andre Gründe," als ihm einfiel, daß diese Worte zu weitern Erörterungen führen könnten, und so sagte er blos: „Ohne Zweifel! Aber, Ihr habt gesagt, Ihr wollet Euch auf Eine Frage beschränken, guter Vater! und ich habe Euch auf zwei geantwortet!"

Der Mönch antwortete einige Zeit nicht; aber er heftete sein Auge auf den Boden mit jenem starren Blick, des-

sen Gespanntheit gerade verräth, daß es durchaus keinen Gegenstand faßt und sieht. „Ohne Zweifel!“ wiederholte der Mönch nachdenklich; „Ohne Zweifel!“ und er legte die Hand an die Stirne, und sann eine Weile nach, als wolle er diese Antwort in Einklang bringen mit Thatsachen, in deren Besitz er vorher schon gewesen. „Wohl!“ sagte er, endlich die Hand von der Stirne entfernend, und sichtlich noch nicht befriedigt. „Wohl! ich habe, wie Ihr sagt, mein Sohn, meine Bedingungen schon überschritten — das Versprechen, das ich von Euch verlange, ist dieß, daß Ihr keinen Versuch machet, durch irgend welche Mittel die junge Lady aufzufinden, welcher Ihr nachforscht, bis ich Euch Nachricht gebe von ihrem Aufenthaltsort; und ich meinerseits verspreche Euch, die Nachricht Euch so bald zu geben, als ich durch die angestrengtesten Bemühungen etwas zu erfahren vermag.“

„Ihr verlangt eine harte Probe der Enthaltsamkeit, guter Vater,“ versetzte der junge Kavalier.

„Ich verlange es nur zu Eurem eigenen Besten, bei meiner Treue!“ antwortete der Mönch. „Erstlich seyd Ihr noch nicht in der geeigneten Verfassung, um selbst eine solche Nachforschnng anzustellen, mein Sohn, und ich sehe, daß Ihr schon voll Ungeduld seyd, sie zu beginnen. Sodann würdet Ihr, bei dem dermaligen Zustande dieses Landes, Euch höchst wahrscheinlich, ehe acht Tage vorüber wären, in neue Gefahren oder Schwierigkeiten stürzen. Ihr habt an Einem Tage die Erfahrung gemacht, wie lang unvorsichtige Hast Eure Schritte aufhalten und hemmen kann,

und wolltet Ihr wieder ganz auf eigene Faust handeln, so könntet Ihr leicht wieder auf noch schlimmere Hindernisse stoßen, als die Euch schon in den Weg getreten sind. Ich habe einmal, in vergangener Zeit, Einem von Eurer Familie ein Unrecht zugefügt — wenigstens," setzte er rasch hinzu, „möchte ich gerne glauben, daß ich irre geführt, daß ich getäuscht wurde — daß ich der Beleidiger, und nicht der Beleidigte gewesen — daß die Schuld des Unrechts auf mir liegt, und daß, obwohl der Gedanke, übel gehandelt zu haben, bitter genug ist, es doch in meiner Macht stehe, es wieder zu sühnen. Ich suche daher diese Erinnerung zu verwischen, indem ich Euch einen Dienst leiste. Wollt Ihr mir Eure Zusage geben?"

„Ich will!" versetzte Henry Masterton, sich aller der wirklichen Dienste erinnernd, die ihm der Benediktiner geleistet hatte; „Ich will; aber natürlich muß diese Zusage eine Grenze haben. Wenn binnen einer gewissen Zeit — sagen wir acht Tage — Ihr mir den verheißenen Aufschluß geben wollt, will ich vor Ablauf dieser Frist selbst keine Schritte thun."

„Vor acht Tagen — ja, oder vor vierzehn Tagen," versetzte der Mönch, „werdet Ihr selbst noch gar nicht im Stande seyn, wirksame Schritte zu thun. Jedoch, obgleich ich glaube, binnen dieser Frist die gewünschten Aufschlüsse erlangen zu können, müßt Ihr mir drei Tage mehr einräumen, und versprechen, daß Ihr binnen zehn Tagen von heute an keinen Schritt thun wollt, Lady Emilie Langleigh zu suchen; während ich mich bei Allem, was mir das Heiligste

ist, verpflichte, alle Mittel und allen Eifer aufzubieten, um ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort zu erkunden; und wenn ich nach Verfluß dieser Frist keine weitere Nachrichten gewonnen, Euch mitzutheilen, was ich bis jetzt weiß, und Euch zu überlassen, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen."

„Wohl, sey es so," versetzte der junge Kavalier, der sich nachgerade von einem so langen Gespräch etwas erschöpft fühlte. „Sey es so — obgleich ich meinen sollte, guter Vater, es wäre viel einfacher und bequemer, wenn Ihr mir jetzt gleich Alles sagtet, was Ihr wißt, als daß Ihr mich so lang im Dunkel und Geheimniß hinhaltet."

„Es können manche Gründe seyn," versetzte der Mönch, „die mich davon abhalten. Ihr selbst habt behauptet, mein Sohn, wir haben kein Recht, mit den Geheimnissen Anderer nach unserem Belieben zu schalten. Ich bin derselben Ansicht, und ehre Eure Zurückhaltung, aber ich verlange auch, daß Ihr, Eurerseits, rücksichtlich der meinigen nicht in mich dringen sollet. Wie so Viele," fuhr er fort, das Gespräch mittelst eines ganz kurzen Verbindungsgliedes auf einen andern Gegenstand hinüberspielend, wie er häufig zu thun pflegte — „wie so Viele, meßt auch Ihr mit einem verschiedenen Maße Euch selbst und Andern. Oh, wie sehe ich das in der Welt! — wie habe ich es bei den Auftritten gesehen, von welchen ich erst diesen Morgen hier in Paris Zeuge war! Das Parlament, eifersüchtig auf seine Privilegien, widersetzt sich der geringsten Verletzung derselben mit entschlossenster Kraft, und schreit laut gegen die Ungerech-

tigkeit derjenigen, welche die Rechte anderer Stände im Staat beeinträchtigen möchten; aber zu gleicher Zeit greift eben diese Körperschaft, so eifersüchtig auf ihre Privilegien, die bekannten und anerkannten Prärogativen der Krone an, während sie von der Regentin ausgeübt werden. Oh, Selbstsucht, eigenes Interesse! wie diese gewichtige, übermächtige Last die Schale der Gerechtigkeit niederdrückt, selbst in der stetesten Hand!"

Henry war erschöpft; und bereit zuzuhören, aber nicht, auf etwas Anderes, als was Emilien betraf, zu antworten, saß er schweigend da, während ihm der Benediktiner eine Skizze von dem unruhigen, verworrenen Zustand der französischen Hauptstadt entwarf, und ihm erklärte, wie die Künste und Ränke des Kardinals de Retz die Partei des Duc d'Elbeuf gestürzt hätten. „Von solchen Auftritten der Verwirrung und des Tumults," fuhr er fort, „ist es ein ganz leichter Uebergang, das Auge auf die militärischen Angelegenheiten der Hauptstadt zu richten. Gestern ward der Posten von Charenton von den Truppen des Hofes erstürmt; und heute drangen einige Reiterabtheilungen die man die Mazarins nennt, bis in das Faubourg vor. Der Marquis von Noirmoutier jedoch und einige andere Edelleute warfen sich ihnen entgegen, und trieben sie mit Schmach und Verlust zurück. Es ist auch sonderbar genug, daß an der Spitze von Noirmoutiers Reiterei ein Engländer sich befand, den Ihr wohl kennt."

„Wirklich!" rief Henry Masterton. „Etwa Walter Dixon?"

„Ein von ihm so verschiedener Mann, als Gott je Einen schuf!“ versetzte der Benediktiner. „Es war Francis Lord Masterton. Nein, fahrt nicht so auf! was ich Euch sage ist wahr.“

Es war das erste Mal, daß Henry seines Bruders Namen mit dem Titel nennen hörte, welchen so lange sein Vater geführt hatte; es lag darin etwas Ergreifendes und Schmerzliches für ihn; und er drückte die Hand vor die Augen, bis er seine Seele an den Laut gewöhnt hatte.

„Seyd Ihr gewiß, daß es mein Bruder war?“ fragte er endlich. „Habt Ihr ihn mit Euern eigenen Augen gesehen, guter Vater?“

„Ich habe ihn gesehen, wie er zurückkam,“ antwortete der Mönch, „und ich kenne ihn so gut wie mein eigenes Schwert — aber ich vergesse, daß ich keines trage — ich kenne ihn, wollte ich sagen, so gut wie ich Euch kenne, und ganz gewiß war er es, den ich gesehen.“

„Und Ihr habt wohl seine Wohnung nicht erfahren, und überhaupt nichts von ihm, als bloß, daß er in Paris ist?“ fragte der junge Kavalier lebhaft.

„Verzeiht, mein Sohn,“ versetzte der Mönch; „ich wußte schon seit einigen Tagen, daß er in Paris sey, und ich befliß mich, Nachrichten über ihn einzuziehen bei denjenigen, mit welchen er umgeht. — Erinnert Ihr Euch noch, daß ich Euch einmal fragte, ob er England allein verlassen habe?“ und bei diesen Worten heftete der Benediktiner einen seiner scharfen, forschenden Blicke auf das Gesicht seines Freundes; „diese Frage schien Euch damals nicht zu

wunden;“ fuhr er fort; „indessen, ich weiß jetzt, daß er, mag er sein Vaterland allein oder nicht allein verlassen haben, hier ist, nur in Begleitung von drei französischen Dienern.“

Henry antwortete einige Zeit nicht, sann aber tief nach; denn er konnte die Nachrichten des Mönches mit den ihm bekannten Umständen nicht zusammen reimen. „Das freut mich zu hören,“ antwortete er endlich. „Das freut mich zu hören. Habt Ihr erfahren, wo er wohnt, mein Vater?“

„Noch nicht,“ antwortete der Mönch; „aber einer seiner Kriegskameraden, — denn er hat die blaue Schärpe mit allem Enthusiasmus eines Franzosen angenommen, — einer seiner Kameraden hat mir versprochen, in wenigen Tagen es mir zu sagen. Ich höre auch, daß er leicht und lustig lebt, und von einer Scene der Aufregung zur andern eilt, jetzt inmitten der Schlacht oder des Scharmützels, voll Thätigkeit und umringt von Gefahr, jetzt im fröhlichen Salon, lachend mit den leersten Pariser Witzlingen, oder nach den Tönen der quäckenden Violine herumtrippelnd mit diesem oder jenem herzlosen Weibe vom Hof. Ist das sein gewöhnlicher, natürlicher Charakter? Ist das so seine Lebensweise und sein Geschmack?“

„Es sieht ihm so ungleich, wie der Schnee dem Regen,“ versetzte Henry Masterton.

„Aber Schnee und Regen sind doch dasselbe Element,“ erwiederte der Mönch mit einem leisen, bittern Lächeln;

„der Regen kann zu Schnee erstarren, und der Schnee kann leicht zu Wasser schmelzen.“

„Ich habe einen falschen Ausdruck gebraucht, mein guter Vater,“ versetzte der junge Kavalier. „Er ist so verschieden von dem Manne, den Ihr beschreibt, als der Tag von der Nacht. Er ist von Natur ernst, nachdenklich, streng, muthig und thätig, allerdings, aber er meidet und flieht solche leichte und flüchtige Gesellschaft, wie die von Euch geschilderte; er verachtet den müssigen und phantastischen Zeitvertreib, wovon Ihr sprecht. Ein Mann ist er, der eher eine Stunde in der Einsamkeit zubringt über einem langweiligen Buche, oder auf einem wilden Pferd wüthend über Berg und Thal jagt, als daß er eine Figur machte in dem glänzendsten Saal Frankreichs oder Englands.“

„Dann sucht er seinen Gedanken zu entfliehen,“ versetzte der Mönch ernst; „oder vielleicht, mein Sohn, Gewissensbissen zu entfliehen. Das langweilige Buch verbannt nicht das vorwurfsvolle Zeugniß des eigenen Herzens; und die Sorge, sagt das Sprüchwort, setzt sich hinter den Reiter aufs Pferd. Aufregung muß es seyn — beständige, nie nachlassende Aufregung, bis Erschöpfung Schlaf, und der Schlaf Vergessenheit bringt; das ist das Auskunftsmittel eines Mannes, dessen Gewissen laute Anklagen gegen ihn erhebt. Schaut nicht so zornig darein, mein Sohn, denn, ob Ihr nun Eures Bruders Fehler kennt oder nicht, seyd überzeugt, daß niemals ein Mann aus einem ruhigen Liebhaber stiller Beschaulichkeit plötzlich in einen leichtsinnigen, schwindelnden Anhänger und Priester der Lust und

Kurzweil umschlägt, wenn er nicht Etwas hat, das er zu vergessen sucht."

„Ich wünsche nicht, mein guter Vater, Eure Behauptung zu bestreiten," antwortete der junge Kavalier, „aber was ich andeuten möchte, ist, daß ich glaube, es muß ein Irrthum hinsichtlich der Person obwalten. So ganz verschieden ist der Charakter meines Bruders von demjenigen, welchen Ihr geschildert, daß ich nicht glauben kann, daß er es gewesen, den Ihr gesehen habt."

„So gewiß war er es, als wir, Ihr und ich, leben," versetzte der Mönch, von seinem Sitz sich erhebend; „aber ich muß Euch verlassen, mein Sohn. Schon merke ich, daß ich mit Euch länger und über zu aufregende Gegenstände gesprochen habe, als ich, bei Eurer Schwäche, hätte thun sollen."

Henry hätte gern das Gespräch noch länger fortgeführt gesehen, denn Gefühle waren in seiner Brust geweckt worden, und Gedanken in seinem Gehirn geschäftig, welche ihm das Bedürfniß der Beruhigung nahe legten. Tausend Fragen wünschte er noch zu thun — tausend Zweifel hätte er gern noch aufgelöst gehabt, aber der Benediktiner ließ sich nie ein Wort abgewinnen, wenn er nicht in der Stimmung war; er stand auf, und ohne seines Genossen Wunsch nach einer Fortsetzung des Gesprächs zu beachten, verließ er das Zimmer.

Dreißigstes Kapitel.

Man kann sich leicht denken, daß ein solches Gespräch, und dazu so lang fortgesetzt, einen nicht geringen Einfluß ausübte auf einen geschwächten Körper und ein reizbares Gemüth. Der Mönch blieb einige Stunden aus, aber bis er wieder kam, lag Henry Masterton wieder in heftigem Fieber da, und der gute Benediktiner war unaussprechlich bestürzt, als er den Arzt aussprechen hörte, es müsse etwas im Verlaufe des Tages vorgefallen seyn, was den Kranken in arge Aufregung und Unruhe versetzt, denn er sey im Verlauf weniger Stunden beinahe um so Viel zurückgekommen, als er vorwärts gekommen, seit seine Krankheit angefangen, sich zur Besserung zu wenden. Gott weiß, wie es kommt, daß wir in Unruhe und Wartung, unter Sorgen und Angst, dasjenige erst recht lieb gewinnen, was uns Schmerzen gemacht, aber auch unser Interesse erregt hat. Gewiß aber ist, daß der Mönch, während er Henry Masterton verpflegte, eine viel größere Neigung und Zärtlichkeit für ihn gefaßt hatte, als er vielleicht je früher gegen den Gegenstand seiner bloßen christlichen Liebe empfunden. Er hatte sich gewöhnt, über seine Leiden sich zu bekümmern, ihrer Linderung ängstlich entgegenzusehen; und allmälig, indem er auf diesen Einen Gegenstand die Hoffnungen und Erwartungen des Augenblicks zusammendrängte, streute er, wie ein Kind, das eine Eichel pflanzt, den Samen mächtigerer Sympathie, als er für jetzt mit der äußersten Anstrengung seiner Phantasie möglich und denkbar gefunden hätte.

Als er erfuhr, daß der junge Kavalier beinahe in denselben Zustand zurück gefallen, in welchen er zuerst durch seine Verwundung versetzt worden war, fühlte er seine Angst neu erwachen, und nicht wenig gesteigert durch das Bewußtseyn, selbst zu dem, was eingetreten war, beigetragen zu haben, während, da die Vorwürfe seines eigenen Herzens von keiner andern Stimme wiederholt wurden, auch von Seiten des Stolzes keine bekämpfende Einsprache erfolgte. Er erneuerte alle seine Aufmerksamkeit, alle seine Sorgfalt, und der Gegenstand derselben begann bald Zeichen von Besserung zu geben. Die zwei großen Anliegen jedoch, welche auf der Seele Henry Mastertons lasteten, verzögerten seine Genesung gar sehr. Seit seinem letzten Gespräch mit dem Mönche hatte das Verlangen, seinen Bruder zu sehen, und von ihm die Verzichtleistung auf die Hand Emiliens zu erwirken, sich in sein Herz getheilt mit dem andern Wunsch, mit seinen Nachforschungen wieder anzufangen, und er peinigte sich selbst mit dem Gedanken, seine lange Krankheit könnte die Veranlassung werden, daß er Beide aus dem Gesicht verliere. So verlängerte er das Uebel dadurch, daß er sich darüber grämte, aber dennoch machte er langsame Fortschritte in der Genesung, und gewann mit jedem Tage wieder einen Theil seiner verlornen Kräfte.

Während dieß im Hotel des Monsieur de Vitray vorging, fanden andere, mit der von uns erzählten Geschichte genau zusammenhängende Ereignisse statt in derselben Stadt, und zu diesen müssen wir uns einen Augenblick wenden. Es

ist jedoch nicht nöthig, die einzelnen Umstände dieses großen politischen Drama's zu berichten, welches eben in der Nähe gespielt wurde, und welche nur wenig den Verlauf dieser Geschichte betreffen; auch würden wir gar nicht von der persönlichen Geschichte des Mannes uns entfernen, dessen Abenteuer den Hauptgegenstand dieses Buches ausmachen, wäre nicht die Scene, zu deren Schilderung wir jetzt übergehen, zum völligen Verständniß des Folgenden nothwendig. Eine kurze Skizze wird auch Alles andeuten, was wir wünschen, und es ist eine solche, die sich ganz innerhalb des Privatlebens hält.

In einem großen und prächtigen Salon also, angefüllt mit Allem, was der Luxus erfinden kann, den ekelsten Geschmack zu vergnügen, umgeben von Büchern und musikalischen Instrumenten, weichen Polstern und prächtigen Tapeten, saß eines Nachts, um die Zeit von welcher zuletzt die Rede war, eines der schönsten Geschöpfe, die je die Erde schmückten. Das von ihr bewohnte Zimmer schien von den übrigen des Hauses entfernt zu seyn, denn kein Laut war darin zu hören, außer einem fernen Schallen fröhlichen Gelächters, das die langen Corridore entlang von einem fernen Unterhaltungszimmer ertönte.

Ihre Kleidung war reich, aber sie hatte noch einen andern Vorzug als Reichthum: sie verrieth den ausgesuchtesten Geschmack, die vollkommenste Kenntniß dessen, was ihre Schönheit erhöhen oder ins günstigste Licht stellen konnte, — was man nicht eben immer bei Reiz und Lieblichkeit findet; und obgleich in ihrem Anzug nichts mangelte,

was die Kunst zur Erhöhung der Schönheit beitragen konnte, schien doch das Ganze durchaus kunstlos; auch war nicht das Geringste hinzugethan, was die Natur irgend beeinträchtigt hätte.

Sie saß allein da, und mehr als Einmal, wenn Töne der Lustigkeit ihr Ohr erreichten, traten ihr die Thränen ins Auge, aber sie wurde ihrer sogleich wieder Meister und wischte sie sorgfältig ab; und sie bemühte sich, die Minuten so gut sie nur konnte, sich zu vertreiben, indem sie bald die Hand über eine Laute gleiten ließ, bald ihr Auge einige Minuten auf die Blätter eines Buches heftete, jetzt einen Stickrahmen zu sich herzog, und eifrig einige Stiche machte, als ob ihr Leben von ihrem Geschäft abhinge; aber sie nahm Buch, Laute und Stickrahmen der Reihe nach mit der Miene der Ungeduld zur Hand, und legte sie wieder mit einem langen, tiefen Seufzer bei Seite.

Endlich hörte man auf der Straße das Getöse vieler Stimmen; das Rollen von Wagen, das Stampfen von Pferden, das Schreien von Fackelträgern und die Schritte vieler Personen vernahm man, unter den Fenstern von entfernten Zimmern, wie es schien. Die Gäste schienen Einer nach dem Andern sich zu entfernen, das Getöse auf der Straße hörte auf, und Alles war still, bis auf das Echo eines langsamen, schweren Trittes, dem Zimmer, wo sie saß, sich nähernd. Ihr Auge leuchtete auf vor Freude, und ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als diese Töne ihr Ohr trafen; und im nächsten Augenblick rauschten und schwollen die prächtigen Tapeten bei dem plötzlichen Auf-

gehen einer Thüre, sie wurden zurückgezogen, und ein Kavalier trat ein, den wir nicht zu beschreiben brauchen. Es war Lord Masterton.

Die Röthe der Aufregung bedeckte seine Wange, und vielleicht verdankte sein Auge seinen Glanz theilweise dem Saft der Traube. Er war vollkommen nüchtern; er war nicht so weit erhitzt, daß er nur Einen quälenden und schmerzlichen Gedanken vergessen hätte; aber er war etwas fieberisch erregt an Leib und Seele, und er warf sich neben Lady Eleonore Fleming auf einen Sitz hin mit einem Ausdruck matter Erschöpfung. Dieß that er jedoch nicht unfreundlich, denn er ließ seine Hand auf die ihrige sinken, und die schönen und zarten Finger, welche seiner Berührung begegneten, umfassen und drücken. Es war als hätte er sagen wollen: „Wie herzlos, wie seellos ist der Verkehr mit der gewöhnlichen Welt! Wie wenig ist dort mein Platz! Meine Heimath ist hier!“

Lady Eleonore empfing ihn schweigend, obgleich die innige Liebe, die aus ihren dunkelblauen Augen schimmerte, und die strahlende Freude um ihren Mund ihm sagten, daß er willkommen, oh, wie willkommen sey! Endlich sagte sie: „Habt Ihr einen glücklichen Abend verlebt, mein Lord? — Eure edlen Freunde sind lang geblieben!“

„Glücklich! Eleonore,“ versetzte er, „was ist Glück?“ Die Thränen perlten ihr im Auge beinahe bis zum Ueberfließen, und er fuhr fort: „Ich weiß, was Freude ist, Ellen, und was Genuß ist; aber ich fürchte, das Glück ist keine Frucht dieser Welt!“

„Oh, Frank!“ sagte sie, ihre Bewegung bemeisternd; „nur erst vor acht kurzen Wochen sollte meine Gesellschaft Euer Glück seyn; meine Liebe der krönende Segen Eures Daseyns! Aber die Zeiten haben sich geändert, und Eure Gefühle auch. Ich kann Euch nicht tadeln.“

„Meine Gefühle sind nicht verändert, theure Ellen,“ versetzte er in einem Tone, worin sich Zärtlichkeit und Ungeduld mischten; „meine Gefühle sind nicht verändert, und die einzige Freude im Leben, die ich kenne, ist, so bei Euch zu sitzen.“ Lady Eleonore seufzte, und er fuhr fort: „Ihr fragt, Geliebte, ob ich einen glücklichen Abend gehabt, und Ihr sagt, meine Gäste seyen lang geblieben; — mein Abend war nicht glücklich, denn Ihr waret nicht bei mir; und diese Männer sind nicht nur lang geblieben, sondern haben auch stark getrunken.“

„Oh, Frank!“ sagte Lady Eleonore, ihre Hand auf seinen Arm legend und ihm zärtlich ins Gesicht blickend, „oh, Frank! wenn meine Gesellschaft Euer Glück ausmacht, warum sucht Ihr sie nicht mehr, wie Ihr sonst pflegtet? Warum sollen wir einander nicht mehr Alles in Allem seyn? warum soll ich nicht mehr um Euch seyn?“

„Ei, Eleonore,“ versetzte der junge Edelmann, „ist es nicht Eure eigene Schuld, daß Ihr nicht mehr bei mir seyd? Habt Ihr nicht selbst, als wir zuerst den Fuß auf den Boden von Paris setzten, habt Ihr da nicht von freien Stücken erklärt; Ihr wollet mit der hiesigen Gesellschaft nichts zu thun haben? Habt Ihr mich nicht gebeten, Euch die Zeit unseres hiesigen Aufenthalts einsam hinbringen zu lassen,

und bestandet Ihr nicht darauf, ich solle so weit es mir nur möglich sey, geheim halten, daß Ihr meine Begleiterin und Genossin seyd?"

„Das that ich, Frank! ja," versetzte die Lady; „das that ich, weil ich wußte, daß viele Landsleute von uns hier sind, welche sich meiner nur zu sehr erinnern konnten, ja mußten, — weil ich, schwach genug, nachdem ich meinen Entschluß gefaßt, und mich zu dem Opfer verstanden hatte, mich nicht dem Fingerdeuten des Hohnes und der Verachtung bloßstellen wollte. Vielleicht fürchtete ich auch, Euch Gefahren bloß zu stellen. Aber dabei vergeßt auch nicht, oh, vergeßt nicht, Frank, daß ich glaubte, wir würden hier nur eine kurze Woche bleiben, und ich träumte, auch während dieser Zeit würde jeder Augenblick, welcher von ihm, den ich liebte, nicht zu ernstlichen, dringenden Geschäften verwendet würde, der Erheiterung meiner Einsamkeit gewidmet werden, so wie ich in frühern Tagen jeden meiner Augenblicke seiner Erheiterung gewidmet hatte."

Lord Masterton stand von seinem Sitz auf, und durchschritt eine kleine Weile das Zimmer mit raschen Schritten. Er war sichtlich ungeduldig und unmuthig; und doch ließ ihn ein Gefühl tiefer Liebe und Zärtlichkeit die Gereiztheit bemeistern, welche in ihm durch die Vorwürfe, die er hatte anhören müssen, rege geworden war. Es kostete ihn jedoch einige Anstrengung; und er blieb ein paar Augenblicke stumm, während er mehr als Einen Gang durch den Salon machte, bemüht, nicht nur allen Unmuth zu ersticken, sondern auch die sanfte, herzinnige Freundlichkeit wieder in sich

zurückzurufen, die ein Vorworf — gerecht oder ungerecht — unausbleiblich für den Augenblick verscheucht, und die vielleicht das Herz, aus dem sie einmal verbannt worden, nie wieder so ganz zu ihrer Heimath macht. Mögen die Leute nicht so leicht sprechen von Zwisten von Liebenden, — Liebende sollten nie sich entzweien, wenn sie recht innig und recht lang lieben wollen.

Endlich blieb er stehen, wandte sich zu Lady Eleonore, ergriff ihre Hände mit den seinigen und sagte: „Ellen, wir wollen diese Stadt so bald als möglich verlassen; und jetzt, hört, was es ist, was mich oft von Eurer Seite weg treibt in Scenen des Tumults und der Gefahr, oder der Thorheit und Lustigkeit hinein. Oft, oft, Ellen, in den Augenblicken, wo ich am glücklichsten seyn könnte, trifft plötzlich eine Stimme mein Ohr, als ob sie in der Luft daher komme, und fragt mich, ob ich nicht mitschuldig sey am Tode meines Vaters — ob nicht ich sein Blut vergossen — ob nicht meine Liebe und die Verheimlichung meiner Liebe seinen Tod herbeigeführt? Werde nicht so bleich, Ellen, sondern sprich zu mir; sage mir, es sey Alles ein Traum, ein Phantom meiner eigenen Einbildungskraft; wiederhole mir alle jene scheinbaren Argumente, die ich nur mit schwacher Stimme gegen mein eigenes Herz geltend machen kann, um zu beweisen, daß ich hieran wenigstens unschuldig bin; zu beweisen, daß, da ich eher mein Leben hätte aufopfern wollen, als ihn das seinige verlieren sehen, ich unschuldig bin an dem Schritt, welcher am Ende seinen Tod verursachte, obgleich dieser Schritt mit meinem Vorwissen und meiner

Einwilligung gethan wurde; und oh! Ellen, vor Allem erwäge, wie solche Gedanken wohl einen Mann überall hin treiben können, wo er in lebendigem Gewühl sie für einige Zeit zu verscheuchen hoffen darf!"

„Und glaubt Ihr, Frank," fragte Lady Eleonore, nicht geradezu antwortend auf seine Worte — nicht offen losgehend auf den peinlichen Gegenstand, der ihr nahe gebracht wurde, sondern ihn umgehend und bei Seite schiebend, mit jener eigenthümlichen Gewandtheit, welche nur das Weib besitzt, und die Ihr selbst im Sturme der Leidenschaft noch zu Gebote steht, — „glaubt Ihr," fragte sie, sich selbst hineinstürzend, und zugleich ihn verwickelnd, in Fragen, wo der Vortheil, sich beklagen zu können, ganz auf ihrer Seite war, Fragen, ganz verschieden von dem Gegenstand, den er berührt hatte, und doch so nahe verwandt damit, daß, wie beim Morast und beim grünen Moor, es einen sehr kühlen und besonnenen Geist erforderte, um eines vom andern zu unterscheiden — „Glaubt Ihr, ich habe nichts zu vergessen? Träumt Ihr nie davon, daß ein Tropfen Gift auch in meinen Becher gemischt, und ein Gegengift für meine Gemüthsruhe so nothwendig ist als für die Eure? Was habe ich nicht für Euch geopfert, Frank Masterton? — Nein, ich sage es nicht, weil ich das Vergangene bereue, oder was geschehen ist, ungeschehen machen möchte: für Euch habe ich Alles geopfert, und willig, ganz willig — Ehre und Tugend, Stand und Stellung, und das beste Erbtheil des Weibes, guten Ruf; aber es geschah, damit Ihr mir und ich Euch Alles in Allem seyn könnten. Oh Frank! sind der-

gleichen Dinge ein Traum? oder sind sie wirklich? Schwinden sie dahin, wie der dünne Dunst des Morgens? oder werden sie aufgezehrt, wie die frühen Thautropfen, die eine Stunde wie Diamanten glänzen in der Frische des Morgens, und dann vernichtet werden von denselben Strahlen, die ihnen ihren unwirklichen Glanz liehen? Verhüte es der Himmel! Frank Masterton; verhüte es der Himmel! denn wenn ich dächte, es sey so, und es sey Alles nichtig und eitel, was ich gethan habe, so könnte ich vielleicht noch ein weiteres Verbrechen zu dem vergangenen, unwiderruflichen fügen, und sterben in der Bitterkeit des Grams!"

Wie sie sprach, sprühte der Geist heftiger Leidenschaft blitzartig aus ihrem feuchten Auge; und wie sie all die marternden Ideen beschwor und zurückrief, welche sie in ihrer Einsamkeit verfolgten, und der Gedanke, oder nur die Ahnung übelvergoltener Liebe ihr Gehirn durchzuckte, da erleuchtete ein fürchterlicher, zweideutiger Schimmer, als ob die glänzende Herrlichkeit des Geistes aus seinem Himmel stürze, ihre Züge Einen kurzen Augenblick. In einem Nu ging dieß vorüber, wie der Strom der Zärtlichkeit des Weibes aus ihrem Herzen losbrach, und sich an seine Brust werfend, rief sie aus: „Nein, nein, nein, es kann nicht seyn, Frank! Ich will es nicht glauben! Es gibt Viele, die wahr und tief geliebt haben — Viele, die geglaubt haben, daß sie liebten — Viele, die so schlimm gesündigt haben, und die sich geändert haben wie der unbeständige Wind; aber Wenige sind, mit Gewißheit fühle ich es, Wenige sind, die je geliebt haben mit der tiefen und brennenden Leidenschaft,

welche unsere Herzen beseelt; und die so liebten, haben sich nie geändert! Sage mir, Geliebter, werden wir nicht diesen Ort verlassen — werden wir nicht an einen Ort gehen, wo wir, unter den lieblichen Scenen der Natur, die Welt vergessen, und vielleicht eben durch den Schmerz, der sich in jede Stunde unseres Glückes mischt, die Schuld sühnen können, die wie ein Krebs an unserem Frieden nagt?"

Sie sprach mit einer Glut, der in dem Zustand, bei welchem Frank Mastertons Gemüth angekommen, nicht zu widerstehen war. Er liebte sie noch tief, innig, glühend. Zwar nagte die Reue an seiner Seele, und trieb ihn hinaus, um in Kampf oder Lustigkeit jene Vergessenheit zu suchen, welche für einige Zeit das Aussehen von Seelenfrieden annimmt. Aber auch die Reue hatte seine Liebe noch nicht erschüttert. Die Zeit lag noch im Schooß der Zukunft, die da kommt, unvermeidlich, verhängnißvoll, unwiderstehlich wie der Tod selbst, wo die Liebe nicht ihren Halt an der Tugend hat — die Zeit, wo Gewohnheit die Stärke der Leidenschaft geschwächt, wo Reue das Fundament der Neigung untergraben hat, und wo das ganze Gebäude, worauf wir wie auf Felsen vertrauten, zu einem traumhaften Andenken zusammensinkt, von dem wir kaum glauben können, daß es soll Wirklichkeit gehabt haben, — wo die Opfer, die man gebracht, groß erscheinen, in dem Verhältniß, als die Gefühle, welche dazu trieben, abnehmen, — wo man begierig wird nach Anlässen zum Verdruß, — wo leichte Worte der Zunder schweren Haders werden; und wo man, sich selbst bekriegend, mit emsiger Schlauheit dem Herzen

gerechte Gründe herbeizuschaffen bestrebt ist, ein Wesen nicht mehr zu lieben, das man schon lange zu lieben aufgehört hat.

Bei diesem Stadium — obwohl es das unausbleibliche Ende der Leidenschaft ist, welche nicht Achtung zu ihrer Stütze hat, und obwohl oft alle Qualen der Eifersucht, des Zweifels, des Argwohns, sich gründend auf früher bewiesene Schwachheit, bleiben, nachdem die Liebe selbst dahin ist, — bei diesem Stadium war Frank Masterton noch nicht angekommen. Er liebte Lady Eleonore noch mit ungemindertem Feuer; er bildete sich ein, die Leidenschaft sey eine Entschuldigung des Lasters: er sah nur die Opfer, die sie für ihn gebracht hatte, und aus der Größe dieser Opfer beurtheilte er die Größe ihrer Neigung und Zärtlichkeit und vertraute fest auf ihre Dauer. Doch war der erste Schritt schon geschehen, schon ließ die Stimme der Reue sich hören, und nur die Zeit fehlte noch dazu, daß die Sünde der Strafe entgegenwuchs. Doch fühlte er es noch lebhaft, daß nicht seiner Hand gebührte, die leichteste Wunde einer Brust zu schlagen, welche sich offen jedem Streiche darbot, den er führen mochte; und er machte sich Vorwürfe über die Selbstsucht, die ihn trieb, in anderer Gesellschaft als in der ihrigen Unterhaltung und Beschäftigung zu suchen für seine Gedanken, die nur zu oft auf Schmerz und Reue weckenden Gegenständen verweilten.

„Ja, Geliebte," antwortete er, sie an seine Brust drückend, „ja, wir wollen diese geräuschvollen Scenen verlassen, und in einer bescheidenen Behausung, in den einfachen

Kantonen der Schweiz, wollen wir die ganze Welt zu vergessen suchen. Wenn die Erinnerung sich herandrängt, und Kummer über Vergehen, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden können, uns noch heimsuchen muß, so wollen wir dem Phantom mit einander entgegentreten, und Eins in des Andern Gegenwart Stärke suchen. Im Anbau der Erde, in den Schönheiten der Natur, in der Gesellschaft derer, die uns lieb sind, werden wir Beschäftigung, Genuß und Zufriedenheit finden. Wir wollen Beide in Vergessenheit begraben, was wir gewesen sind; und Rang, Vermögen und glänzende Einrichtung, der Ueberfluß der Ueppigkeit und die Abzeichen des hohen Standes werden nur ein geringes Opfer seyn für Glück und Frieden!"

„Wann, Frank, wann," rief Lady Eleonore, „wann gehen wir, einen so holden Traum zu verwirklichen? Oh, haltet ihn mir nicht vor, ohne den Entschluß, ihn auch rasch auszuführen; ich bin dieser Stadt müde. Nicht als ob ich der Einsamkeit satt wäre, in welcher ich lebe, denn zu dieser habe ich mich größtentheils selbst verurtheilt; aber ich bin es müde, den Geliebten so selten zu sehen. Oh, Frank, wenn Ihr wüßtet, welcher Sonnenschein in mein einsames Zimmer bei Eurer Rückkehr sich zu ergießen scheint, und welche Finsterniß es umschwebt, so lang Ihr weg seyd — gewiß, Ihr würdet es viel mehr Sommer für mich seyn lassen! Nein, runzelt nicht die Stirne, mein theurer Lord — ich will Euch keine Vorwürfe machen — wann reisen wir ab?"

„Sobald ich es nur irgend mit Ehren thun kann,"

versetzte der junge Kavalier mit etwas mehr Kälte in seinem Wesen; „Ich kann schicklicherweise den Dienst, in welchen ich getreten bin, nicht verlassen, ehe wir wenigstens die Vortheile wieder auf unsere Seite gebracht haben, welche neuestens dem Feind zu Theil geworden sind; früher kann ich mit Ehren nicht gehen.“

Lady Eleonore heftete ihre Augen auf den Boden und seufzte. Vielleicht verglich sie die Gegenwart mit der Vergangenheit, wo er Ehre, Pflicht und Loyalität insgesammt vergessen hatte, um nur eine Stunde länger an ihrer Seite zu bleiben. Sie sagte jedoch nichts, denn sie erkannte instinktmäßig, wie vergeblich Vorwürfe sind, wenn ein Weib einmal so unglücklich gespielt hat, daß sie Alles ohne Rückhalt hingegeben — wenn kein Rückzug ihr übrig bleibt — wenn sie sich als willige Sklavin gebunden in eines Andern Hände geliefert — wenn sie nicht mehr auf die Welt sich verlassen kann, weil sie die Gesetze der Welt weggeworfen — wenn sie nicht mehr in sich selbst einen Ruhepunkt findet, weil sie sich der Kraft ihrer eigenen Tugend begeben — wenn sie auf nichts mehr ihr Vertrauen setzen kann, als auf das Erbarmen und die Gnade eines Geschöpfs, das schon grausam genug gewesen, ihr alles Andere zu rauben! Sie wußte, sie fühlte, daß jedes weitere Wort des Vorwurfs nur ein Band mehr auflösen mußte, und sie schwieg; überzeugt jedoch durch die Art, wie er, jetzt zum ersten Mal, die Ehre und Schicklichkeit ihren Wünschen gegenüber geltend machte, daß schon etwas verloren sey, und daß sie, die nicht

länger die Despotin seyn sollte, mit Seelenstärke und Fassung zum Loose der Sklavin herabsinken müsse.

Lord Masterton bemerkte ihr Stillschweigen wohl, und es war dieß der einzige Vorwurf, den er ertragen konnte. Sein Herz gehörte ihr noch zu sehr an, als daß es ihm gestattet hätte, ihr wehe zu thun, wenn nicht irgend eine andere Leidenschaft rege war, die seiner Liebe entgegen trat.

„Nein, nein, Ellen," sagte er, wie sie noch immer stumm dasaß, „laßt uns nicht die Augenblicke, die wir beisammen sind, verbittern, da sie doch so süß seyn könnten. Ich will, bei meiner Ehre, von hier weg, sobald es möglich ist; und ich will Euch nicht öfter und länger verlassen, als durchaus nothwendig, selbst wenn die Anwandlungen von peinlichen Vorstellungen, welche mich in neuern Zeiten so gequält haben, mich an Eurer Seite trübsinnig machen sollten."

„Dieß Versprechen," versetzte sie, während ihre Augen in erneuter Hoffnung aufleuchteten, „dieß Versprechen gibt mir mein Glück wieder! Ich verlange keine Gesellschaft als die Eurige — ich suche nie ein anderes Wesen als Euch! auch verlange ich nicht, daß Ihr immer lächeln sollt. Gewiß, gewiß, Wer so oft geweint hat, wie ich, kann wohl auch einen Seufzer anhören. Laßt die Augenblicke Eures Grames oder die Eures Glückes mein seyn — mein allein, und ich verlange nicht mehr. Wenn Ihr heiter seyd, will ich auch fröhlich seyn; und wenn Ihr trübsinnig seyd, will ich Eure Schwermuth zu verjagen suchen, oder doch jedenfalls Eure Sorge theilen, und Eure Last erleichtern, indem

ich die Hälfte auf mich nehme. Aber doch, Frank, zweifle ich nicht daran, daß in der reinen Luft und in der herrlichen Natur des Landes, nach welchem wir unsere Schritte lenken wollen, all der Trübsinn, welcher in dieser zerstreuten und zerstreuenden Stadt auf Euch lastet, bald verschwinden, und daß Ihr wieder Eure ganze frische Geisteskraft finden werdet. Wenn dieß geschehen, dann, bin ich überzeugt, werdet Ihr einsehen, daß ein Zufall, welchen abzuwenden Ihr Welten gegeben hättet, eintretend bei einem unvorhergesehenen Kampf, den der Widerstand der Person herbeiführte, welche er traf, Euch auch nicht im mindesten Grade zur Schuld gelegt werden kann. Das, was ein Mensch zu begehen den höchsten Widerwillen und Abscheu hegt, wogegen er mit all seiner Macht ankämpfen würde, das kann nimmermehr als seine That betrachtet werden; und wahrlich, Frank, Ihr müßt Eure gewohnte, kaltblütige Philosophie ganz vergessen haben, wenn Ihr Euch einer That anklagt, an der Ihr so unschuldig seyd, als das Kind im Mutterleib!"

„Holde Sophistin!" erwiederte Frank, sich wieder neben sie auf den Sitz werfend, mit einem, wiewohl melancholischen, Lächeln: „Holde Sophistin! bestreite mich immer so, und vielleicht gewöhne ich mich, auch so zu denken. Die Zeit," setzte er nachdenklich hinzu, „die Zeit, welche alle Dinge abstumpft, ertödtet vielleicht auch diese Erinnerung, und ich lerne vergessen. Glaube nicht, Ellen," fuhr er dann in raschem Uebergang fort, „glaube nicht, es sey mir nicht so sehr darum zu thun, diese Scenen zu verlassen, wie

Dir, meine Theure! glaube nicht, ich sey nicht von Herzen überdrüssig all dieser herzlosen Kabalen, wo die Menschen nicht einmal die blendende Ausrede des Ehrgeizes haben, um ihre Parteisucht, ihr Blutvergießen und ihre Verrätherei zu entschuldigen — wo Alles Leichtsinn ist. Nein, nein, ich gehe ganz gerne von hier weg, und dieß soll der Plan unseres Lebens seyn: mit dem Geld, das wir mit uns führen, wollen wir in irgend einem traulichen Thale des friedlichen, freien Helvetiens ein Stück Land kaufen; und ich will ein Ackersmann werden. Wir wollen die Rebe pflanzen, und Korn säen, und unsere Schafe und unser Vieh auf die Berge schicken, und unter all den kleinen Sorgen und Mühen des Landbau's wollen wir Dinge vergessen, an welche am besten nicht gedacht wird. Sollten diese Erinnerungen zufällig wiederkehren, so will ich meine Büchse nehmen, und über Felsen und Abgründe die Gemse oder den Gebirgsbären jagen. Und Du, Geliebte! die glänzende, die bezaubernde, die unvergleichliche Lady Eleonore, sollst Dich herablassen zur guten Hauswirthin des Bauernhauses, und ich werde der ehrliche Meister Masterton, der große Landwirth von Chamouny! Das ist ein würdiges Ende für ein Leben, das so begonnen wie das unsrige!“ fügte er hinzu; und obwohl bei diesen Worten ein Lächeln um seine Lippe zuckte, so lag doch in Allem ein Anhauch von jener höhnischen Bitterkeit, welche zu unterdrücken ihm immer schwer fiel, und das Herz seiner Zuhörerin wurde kalt davon angeweht.

Auch der nächste Satz war eben so schlimm, doch ging er bald in einen heitereren Ton über. „Und mein guter

Bruder Henry," sagte er, „wird die holde Emilie Langleigh heirathen, und so glücklich seyn, als der Tag lang ist. Es ist ein seltsames Spiel des Schicksals, theure Lady, daß das Leben, welches wir uns vorzeichnen, und für das wir, Gott weiß, von der Natur so wenig bestimmt waren, als nur möglich, daß dieß Leben, welches wir uns vorzeichnen, gerade dasjenige ist, welches am besten gepaßt haben würde für meinen Bruder und für das schöne Mädchen, das ihn so gewiß liebt, und so gewiß seine Gattin werden wird, als —" Er sah, daß sie in einiger Beklommenheit war, und fuhr fort: „als daß ich Euch liebe über Alles auf der Welt, und nie einen Augenblick über mein Geschick murren will, sey es welches es wolle, wenn nur diese liebe Hand die meinige gefaßt und umschlungen hält. Nein, liebe Ellen, glaubt nicht, daß ich jetzt murre, so weit entfernt davon, daß ich Vorkehrungen treffen will, die Schritte, die ich zu thun im Begriff bin, unwiderruflich zu machen. Ein Mann kann seinen Geist jeder Art zu leben anbequemen, aber er ist weise, wenn er, nachdem er eine Wahl getroffen, in voller Ueberzeugung, daß sie die beste sey, dann die Möglichkeit der Umkehr abschneidet. Meine Wahl ist getroffen, mein Land ist erkoren; ich bin über den Fluß, und will die Brücke hinter mir abbrechen. Zuerst mögen uns die Dinge neu und fremd vorkommen, unsere Arbeiten uns erschöpfen und unsere Nahrung grob und gering scheinen; aber ehe Jahr und Tag über unserem Haupte hingezogen sind, werden wir unser Tagewerk und die Kost trefflich finden. Arbeit wird

uns Ruhe erkaufen, und die Zeit Vergessenheit bringen, ohne die Liebe zu mindern."

Lady Eleonore gab sich gerne der Hoffnung hin, und Lord Masterton, welcher erkannte, daß seine Abwesenheit ihr wehe that, brachte während der nächsten drei Tage alle Zeit, wo er nicht wirklich mit dem schwach geführten Krieg der Fronde beschäftigt war, an ihrer Seite zu. Nach Verfluß dieser Zeit jedoch fing er wieder an dem Bedürfniß, Zerstreuung zu suchen, gegen die finstern, trübsinnigen Gedanken, die auf ihm lasteten, nachzugeben, und tief sich hineinstürzend in die leichtfertige Gesellschaft des Hotels Longueville, blieb er länger aus als zuvor, sich bewußt, daß er Urheber von Schmerzen war, deren Zeuge er nicht seyn wollte, und Vorwürfe fürchtend, die er nur durch Unmuth und Zorn beantworten konnte. Er nahm sich jeden Tag fester und fester vor, sich loszumachen von der Sache, an der er nur Theil genommen, um Beschäftigung zu suchen, und nach jener friedlichen Zufluchtsstätte zu wandern, die er für Lady Eleonore und für sich erkoren hatte; aber es blieb beim Vorsatz, und die Tage verstrichen, ohne daß er der Ausführung einen Schritt näher trat.

Mittlerweile senkte sich tiefere Schwermuth als je auf das unglückliche Weib, das er in der Einsamkeit zurückließ. Die Befürchtungen, die Liebe zu verlieren, an welche sie Alles in diesem Leben und vielleicht jenseits desselben gesetzt hatte; die Vorwürfe ihres eigenen Herzens, und gelegentlich eine Anwandlung eifersüchtigen Argwohns theilten ihre einsamen Stunden unter sich. Oft weinte sie den lieben

langen Tag, und oft, oft, wenn alle Schrecknisse der Reue, der Gewissensangst, der Eifersucht und der Verzweiflung zusammen auf sie einstürmten, schien ihr Gehirn zu kreisen, und sie träumte von noch wahnsinnigeren Thaten, als die schon begangenen waren.

Endlich, eines Tages, während dessen der von ihr so leidenschaftlich Geliebte gar nicht nach Haus gekommen war, schien Verzweiflung Alles zu bemeistern; sie rief einen Diener und ließ ihn ein Billet zu einem Chemiker in der Nachbarschaft tragen. Der Mann ging, und kam mit einem kleinen Päckchen zurück. Als sie wieder allein war, löste sie das ihr gebrachte Pulver in einem Glas Wasser auf, starrte es einen Augenblick ruhig an, und wollte es an den Mund führen. In diesem Augenblick ertönte ein Schritt den Corridor entlang; es war einer, den ihr Ohr nicht mißkennen konnte, und sie hielt inne, wie ungewiß, ob sie trinken solle oder nicht. Als jedoch der Schritt näher kam, stellte sie den Becher hastig in einen Schrank. Sie hatte dieß kaum gethan, als Lord Masterton eintrat. Er war ganz Liebe und Zärtlichkeit, und an seine Brust sinkend, brach sie in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus.

Einunddreißigstes Kapitel.

Während Leidenschaften, Verirrungen und die Umstände seinen Bruder immer rascher in einen Abgrund hinabzogen, an dessen Rand hin er freiwillig den ersten Schritt

gethan hatte, erholte sich Henry Masterton schnell so weit, daß er das Bett verlassen konnte. Tag für Tag gewann er neue Kräfte; aber der Benediktiner, dessen Sorgfalt sich emsiger als je erneuert hatte, hütete sich wohl, je mit ihm von einem der Gegenstände zu sprechen, welche sein Gemüth aufs Neue aufregen konnten. Einige Stunden war er jeden Tag von dem Zimmer des jungen Kavaliers abwesend, aber obgleich jetzt nur noch drei Tage von der Zeit übrig waren, die er selbst festgesetzt hatte, als Frist, binnen welcher er seinem Freunde Nachrichten von Emilien bringen, oder ihn in Stand setzen wolle, selbst die Nachforschung zu verfolgen, hatte er doch noch nie auch nur entfernt auf die Sache hingedeutet.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Henry im Verlauf der Zeit immer ungeduldiger wurde; aber er beschloß, zu schweigen und keine Fragen mehr zu thun, auf welche die Antwort verweigert werden könnte; zugleich jedoch nahm er sich vor, die Zwischenzeit, die noch verfließen mußte, ehe er Emilien sehen konnte, zu benützen, um das einzige noch übrige Hinderniß ihrer Verbindung zu beseitigen.

Sein Bruder war in Paris — wohl bekannt, wie es schien, und leicht zu finden unter den Anführern der Fronde; und obgleich der Benediktiner ihm die bündigste Versicherung gegeben, daß er allein sey, kannte doch Henry die gewaltige Macht, welche Lady Eleonore Fleming über seines Bruders Herz gewonnen hatte, zu gut, um sofort einer Behauptung Glauben beizumessen, welche voraussetzte, daß er sich von ihr losgerissen. Er hoffte zwar, es könne so seyn;

aber die glänzendste Hoffnung hat immer einen Bestandtheil Zweifel an sich, und er fühlte, daß er es nicht völlig glauben könne, als bis sein Bruder mit eigenem Munde ihm die Bestätigung gegeben haben würde. Zugleich dachte er nicht einen Augenblick an die Möglichkeit — mochte Frank von dem gefährlichen Weibe, an das er sich gekettet hatte, sich getrennt haben, oder nicht, — daß er im mindesten anstehen könnte, Emilie Langleigh einer Verpflichtung zu entbinden, die, wie sehr sie auch ihr Glück zerstören mußte, doch zum seinigen nichts beitragen konnte. Auch zweifelte er nicht, ungeachtet aller der peinlichen Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und seinem Bruder stattgehabt, und aller der Vorfälle, welche kürzlich eingetreten waren, und ihre gegenseitige Stimmung noch peinlicher machen mußten, daß Frank, wenn er höre, welche tiefe Neigung zwischen ihm und Emilien walte, sich freuen würde, zu ihrem Glück beitragen zu können. Sein Bruder, dachte er, werde darin eine Art Sühnung finden für all den Kummer und das Leidwesen, die er verursacht, obgleich er die Verirrungen nicht ungeschehen machen konnte, welche die Wurzel von Allem waren.

Sein Vorsatz war daher, ohne Verzug seinen Bruder aufzusuchen; aber da er wohl wußte, daß der Benediktiner so wie der Arzt sich dem widersetzen würden, daß er, nachdem er so lang in sein Zimmer eingesperrt gewesen, sich der kalten Winterluft aussetzte, beschloß er, es heimlich zu thun in einer der Stunden, wo er allein blieb. Sein erster Schritt war, daß er den kleinen Ball-o'fire aussandte, welcher mittlerweile einen ziemlichen Schatz Französisch von

einer eigenthümlichen Art gesammelt hatte, um Erkundigungen über seines Bruders Adresse einzuziehen, indem er die Wechsel, womit er sich versehen hatte, in eben das Haus trüge, auf welches seines Bruders Wechsel ausgestellt waren. Zugleich wies er den Knaben an, in seines Bruders Wohnung wo möglich zu erkunden, zu welcher Stunde er jeden Tag ausgehe, und wann er gewöhnlich nach Hause komme. In der festen Zuversicht, jeden Aufschluß zu bekommen, welcher durch menschlichen Scharfsinn zu erlangen war, erwartete er mit Ungeduld des Knaben Zurückkunft, und vertrieb sich während seiner Abwesenheit die Zeit damit, den Inhalt des Felleisens zu besichtigen, welches der kleine Ball-o'-fire vor den Händen der Frondeurs in Sicherheit gebracht hatte, nachdem er seine Wunde empfangen.

Der Brief an den General St. Maur, welchen Ireton ihm anvertraut hatte, war das Erste, was ihm ins Auge fiel, und ihn wieder an eine Zusage erinnerte, die er vergessen hatte. In Paris zweifelte er nicht, Kunde von der Person einziehen zu können, an welche er gerichtet war; und in jedem Falle war er überzeugt, Aufschlüsse in St. Germain bekommen zu können, falls, wie er vermuthete, die fragliche Person ein höherer Offizier im Dienste des französischen Hofes sey. Er beschloß daher, sobald er mit seinem Bruder sich besprochen, und den Aufenthalt von Emilie Langleigh entdeckt hätte, die Abgabe dieses Briefs sein nächstes Anliegen seyn zu lassen. Als seine Gedanken über diesen Gegenstand sich erschöpft hatten, nachdem sie mit der trägen und zögernden Ueberlegung der Krankheit einige Zeit

dabei verweilt, wandte sich sein Geist, etwas trüb gestimmt, zu andern Gegenständen, an welche, so wichtig sie auch waren, er bisher doch nur wenig gedacht hatte.

Seine Aussichten für die Zukunft stiegen vor seiner Seele auf; und wie er erwog, wieviel von dem kleinen Reichthum, den er mit herüber gebracht, schon ausgegeben war, wie gering die Hoffnung, etwas von England zu erhalten, wie wenig Fürsprache und Einfluß er in Frankreich besaß, wodurch er sich doch hätte ein ehrenvolles Amt verschaffen können, da wurden seine Betrachtungen nichts weniger als heiter. Ein dunkler, peinlicher Gedanke lag die Zukunft vor ihm. Vielleicht war nie ein Mensch auf der Welt reicher begabt mit jenem leichten, aufsprudelnden Jugendmuth, der auf dem schmalsten Grunde aus Materialien, wie sie die gute Fee, die Hoffnung, liefert, prächtigere Gebäude aufführt, als je von Menschenhänden gebaut wurden. Aber bei der Aussicht auf die künftigen Jahre fand die Einbildungskraft nichts vor, womit sie die Hoffnung ausrüsten konnte zum Bau jener luftigen Schlösser, in welchen die Jungen und Leichtmüthigen gerne hausen. Alles war dämmernd und öde, und das Günstigste noch an der Zukunft war ihre Ungewißheit. Dennoch war es eine Nothwendigkeit für Henry Masterton, nicht nur an diese Zukunft zu denken, sondern auch sich für eine Handlungsweise zu entscheiden, wodurch er in Stand gesetzt wurde, sich und Emilie Langleigh zu erhalten; und er berechnete mit der Genauigkeit eines Geizhalses, wie lang die kleine Summe, die er

nach Auszahlung seiner Wechsel noch besaß, reichen würde, um auf dem bescheidensten Fuße zu leben.

Er fand, daß sie sogar für einige Jahre reichen würde, wenn er seinen Aufenthalt in einer entlegenen Provinz nähme. Im Lauf von Jahren — was konnte da nicht geschehen, wodurch die jetzt herrschende Partei in seinem Vaterland gestürzt, und er in den Besitz seiner Rechte und seines Erbtheils eingesetzt würde. Inzwischen, fragte er sich, was es denn für ein Unglück sey, zu leben, auf das Nothwendige beschränkt, ohne den entbehrlichen Ueberfluß, zumal wenn der Verlust von üppigem Genuß und Rang weit, weit mehr als aufgewogen wurde durch die Gegenwart und die Liebe eines so theuern, so schönen, so guten Wesens? Beim Bewußtseyn der Unschuld, der Tugend, der besten Absichten — mußten da nicht Hoffnung und Friede die beständigen Genien ihrer Hütte, die erheiterndsten Gäste an ihrem Herde seyn? Mit einem reinen, unbefleckten Gewissen, und einem Herzen, das keinen Wechsel fürchtete — was war ihm da die Armuth? Während er so dachte, begannen Träume, nicht unähnlich denen, welche seines Bruders Phantasie beschäftigt hatten, ihm durch die Seele zu fliegen — von friedlicher Zurückgezogenheit, vom Genuß der Natur, von Tagen voll angenehmer Arbeit, und Nächten der erquickendsten Ruhe. Aber dennoch, wie verschieden waren diese Aussichten für ihn und für Lord Masterton! Ohne allen Zweifel gab es da Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden; aber doch erfüllte sich für Henry, wie er seinen Geist ruhig auf der Betrachtung der künftigen

Jahre verweilen ließ, die ganze Zukunft mit Sonnenschein und Licht, indem sie ihren Ton von der Vergangenheit entlehnte, während für das Auge seines ältern Bruders die Sonne für immer von einer Wolke verhüllt war.

Während Gedanken, wie die oben angegebenen und viele andere nicht aufgezeichnete, die Seele Henry Mastertons erfüllten, verstrich eine Stunde um die andere und der Page kam nicht zurück. Endlich jedoch kam er, aber begleitet von einem ernsten Pariser Handelsmann, welcher, wie sich auswies, derjenige war, auf welchen die Wechsel ausgestellt waren. Er entschuldigte sein unberufenes Kommen dadurch, daß er sagte, er habe eine solche Summe Geldes einem so jungen Knaben nicht anvertrauen wollen, und zählte zugleich den Betrag Henry vor. Die ersten Fragen des jungen Kavaliers betrafen natürlich, der Form wegen, die Wechsel und die Summe, die sie ausmachten; die nächste, ernstlichere Erkundigung aber galt seinem Bruder.

Der Kaufmann wußte wenig von ihm, oder stellte sich wenigstens so, außer daß er in einem starken Betrag auf ihr Haus gezogen habe, und daß er in einem der besten Hotels in der Rue des Minimes wohne.

Als er befragt wurde, ob er allein sey, oder begleitet von Gliedern seiner Familie, oder von andern Personen, wich er der Frage aus, und um eine Antwort gedrängt, versetzte er, er glaube, er sey ganz allein. Das von ihm bewohnte Haus, sagte der Kaufmann weiter, sey in zwei Theile getheilt; der untere Theil sey von zwei andern Familien bewohnt, der ganze obere Theil des Hauses aber,

den ersten Flur eingeschlossen, habe Lord Masterton gemiethet.

Das waren alle Aufschlüsse, die er geben konnte oder wollte, und der kleine Ball-o'-fire beharrte in tiefem Schweigen, bis sein Gebieter den Kaufmann entließ. Dann fing er an lebhaft seine Geschichte zu erzählen, aber ehe er zehn Worte gesprochen, kam der Benediktiner wieder mit Monsieur de Vitray, und der Knabe verstummte wieder.

„Ganz und gar nicht, mein Vater, ganz und gar nicht!" rief Monsieur de Vitray, wie er ins Zimmer trat; „es ist eine hauptsächliche und unterscheidende Eigenschaft der französischen Nation; und fühlte ich nicht dasselbe Interesse für jeden Mann von edler und großherziger Gesinnung und hoher Bildung, welcher im Fall ist, Beistandes zu bedürfen, wie für meinen leiblichen Bruder, wenn ich einen hätte, — während ich, Gott sey Dank, keinen habe: so wäre ich des Namens eines Franzosen unwerth. Frankreich, mon cher Dom André, darauf nehmt mein Wort, ist der Garten großsinniger Herzen, wo Jeder, dem man begegnet, bereit ist, Einem Dienste zu leisten. Wäre es nicht so, wie hätte ich sogleich von Monsieur de Longueville das Gouvernement des Schlosses von Fescamp für unsern jungen Freund hier, den er nie gesehen hat, ausgewirkt?"

Der Mönch erklärte jetzt dem jungen Kavalier, daß der Herzog von Longueville, Gouverneur der Normandie, auf die Bitte des Monsieur de Vitray die Güte gehabt, ihm das Gouvernement des Schlosses Fescamp und der herrschaftlichen Ländereien, die dazu gehörten, zu verleihen, eine

ebenso ehrenvolle als einträgliche Stelle. Dieß hatte der großmüthige Franzose ausgewirkt, um seinen jungen Freund vor dem Unheil zu bewahren, welches so viele seiner Landsleute während ihrer Verbannung betroffen hatte; aber er für seine Person wollte keinen Dank annehmen, und übertrug gerne das Verdienst solcher thatbereiten Großmuth auf die ganze französische Nation.

Ein Gegenstand der bangen Sorge fiel jetzt auf einmal weg von denjenigen, welche auf dem Gemüthe Henry Mastertons gelastet hatten; und indem er dem Monsieur de Vitray seinen aufrichtigsten Dank, jedoch in schmuck- und kunstlosen Worten, ausdrückte, bedang er sich nur das aus, daß man ihm so lang in Paris zu bleiben gestatte, um die wichtigen Angelegenheiten zu einem Ende zu bringen, die ihn hergeführt hätten.

„Bleibt so lang es Euch gefällt, mein lieber junger Freund,“ versetzte Monsieur de Vitray; „ich muß Euch jetzt verlassen, denn es sind einige Herren drunten, die auf mich warten; aber bleibt, so lang es Euch gefällt, natürlich. Ihr müßt erst gesund werden, und dann müßt Ihr Paris sehen, von dem Ihr noch gar nichts kennt. Es würde Euch freilich viele Jahre Zeit kosten, diese prächtige Stadt in allen ihren Einzelnheiten zu studiren, und Alles, was sie Schönes und Herrliches enthält, kennen zu lernen. Aber besonders drei Punkte sind es, auf welche ich Euch bitten möchte, Eure Aufmerksamkeit zu richten, ehe Ihr Euch aufmacht, die Stadt in Augenschein zu nehmen, und in welchen Paris wirklich ganz unvergleichlich ist. Erstlich ist es unvergleich-

lich in seinen Bauten, seiner Größe und seiner Lage; zweitens in Reichthum und Wohlhabenheit; drittens in seinen Unterhaltungen, Ergötzlichkeiten und Genüssen. Was den ersten Punkt betrifft, so kann kein Zweifel daran seyn, daß Paris die erste Stadt der Welt ist hinsichtlich seiner Bauten und seiner Lage; denn wenn man seinen Umfang betrachtet, welcher so groß, wo nicht größer ist, als der jeder andern Stadt auf Erden; seine Gebäude, welche die höchsten, die besteingerichteten und die bevölkertsten auf der Welt sind; seine Straßen und Plätze, die so groß und regelmäßig; seine Häuser, so sauber und reinlich; seine Kirchen, so prächtig, seine Hotels so glänzend, seine Höfe so kostbar, seine Paläste so erhaben; seine Brücken, seine Spitäler, seine Abteien und Klöster so berühmt — so kann man nicht bestreiten, daß es auf Erden nichts ihr Gleiches gibt. Dann wieder was ihren Reichthum betrifft, nicht nur das Gold und Silber, das sie in sich schließt, sondern auch die ungeheure Menge von kostbaren Waaren, welche täglich — — Aber ich muß gehen, wahrhaftig," schloß er, sich plötzlich erinnernd, daß man auf ihn wartete. „Ich will, was ich sagen wollte, ein andermal beschließen, und mich weiter über diesen Gegenstand aussprechen."

„Der Himmel sey gebeten, daß er nicht Wort halte!" sagte der Benediktiner, als der Andere das Zimmer verließ. „Es ist sonderbar, oder nicht? daß ein Mann, begabt mit so schönen und edeln Eigenschaften, der selbst das ist, wofür er alle seine Landsleute hält und ausgibt, trotz seines feinen Sinnes und zarten Gefühles, in andern Beziehungen so

ausnehmend langweilig seyn muß. Wir haben Alle unsere Narrheit, das ist außer Zweifel; und die seinige, obwohl sehr ermüdend, ist doch nicht widriger Art."

Henry Masterton antwortete hierauf; aber der Mönch seinerseits ließ das Gespräch bald fallen, und nahm es nicht wieder auf. Seit seinem letzten Besuch war mit dem Benediktiner eine jener Veränderungen vorgegangen, welchen er so oft unterworfen war. Er hatte am Morgen zuvor ganz besonders heiter und lebhaft sich gezeigt; aber jetzt war alle seine Heiterkeit verschwunden, und er blieb, den größern Theil des Tages über, schweigsam und düster. Es schien etwas schwer auf seiner Seele zu lasten, und nachdem der Abend anbrach, als in das Zimmer des Kranken Lichter gebracht und frische Scheiter dem schon auf dem Herde lodernden Holze zugelegt worden waren, heftete er seine Augen starr auf das Feuer, und blieb einige Zeit in derselben Attitüde düstern Nachsinnens sitzen, worin ihn der junge Kavalier zuerst im Hause des Monsieur de Vitray auf dem Lande gesehen hatte. Nach einiger Zeit wurde der Page zum Nachtessen abgerufen, und beinahe im Augenblick seines Weggehens sagte der Benediktiner ganz plötzlich, ohne jedoch seine starren Augen von den glühenden Kohlen zu verwenden: „Ich habe heute Morgen bemerkt, daß jeder Mensch seine Narrheit habe; und die meinige ist eine gar seltsame."

„Und, bitte, nach welcher Richtung hin liegt sie denn?" fragte Henry; „ich fürchte, nach einer sehr düstern!"

„Düster! jawohl!" versetzte der Benedikter, „doch nicht

düsterer als mein Schicksal. Indeß Ihr sollt es hören. Aber vergeßt nicht, während ich Euch erzähle, daß ich weiß, es ist ein Wahnsinn; eine jener nichtigen, unwirklichen Einbildungen, eines jener Phantome der Einbildungskraft, welche eine ungebührliche Macht über den Geist gewinnen, dadurch, daß sie unterstützt werden durch ein außerordentliches Zusammentreffen von Umständen. Obgleich sich mein Geist jenes Eindruckes nicht erwehren kann, übt er doch nie einen Einfluß auf meine Handlungen. Der Wahnsinn nun, von dem ich spreche, ist dieser. Zu gewissen Zeiten scheint ein tiefer und unheimlicher Trübsinn über mich zu kommen, den ich mit nichts zu vergleichen weiß, als mit einer schweren Gewitterwolke, die mitten an einem Sommertag über die Sonne am Himmel sich daherwälzt. Es verhüllt und verdunkelt mir alle Gegenstände. Ich sehe Alles auf der Welt in einem trüben und schlimmen Licht, und wehe dem Manne, der sich mir da widersetzt! Aber das ist noch nicht Alles; in meiner Einbildungskraft hat sich die Vorstellung festgesetzt, daß diese Umwölkung immer die Vorläuferin, die Heroldin, der prophetische Schatten eines herannahenden Schicksals sey; und, wie um mich in diesem Glauben zu bestärken, die Umstände haben es so gefügt, daß immer auf diese Anwandlungen von unnatürlichem Trübsinn etwas Außerordentliches gefolgt ist. Manchmal sind sie länger, manchmal heftiger als sonst; und aus ihrer Dauer habe ich bis auf einen gewissen Grad berechnen gelernt, ob die Ereignisse, welche folgen werden, von der schwärzesten oder von der leichtesten Farbe des Mißgeschicks seyn werden; denn

immer folgt das schwerere Unheil, der tiefere Kummer auf die längere und gesteigertere Anwandlung von Traurigkeit. Ich bilde mir auch ein, bis auf einen gewissen Grad die Beschaffenheit der bevorstehenden Ereignisse errathen zu können; und obwohl nicht immer, doch oft habe ich gefunden, daß ich richtig geahnt. Am Abend, wo Ihr im Schloß des Monsieur de Vitray ankamet, vor einigen Wochen," fuhr er fort, „zog eine leichte, nur einen Augenblick verweilende Wolke über meinen Geist; und ich sagte meinem guten alten Freund, es werde sich jetzt etwas Besonderes ereignen."

„Ich hoffe," sagte Henry mit einem Lächeln, „daß doch meine Ankunft nicht ein Unglück für Euch gewesen ist, mein guter Vater. Gewiß ist unsere damals gemachte Bekanntschaft für mich eine große Wohlthat gewesen; und wenn Ihr nicht den Verlust Eurer kostbaren Zeit, und die Ausübung Eurer wohlwollenden Menschenliebe als ein großes Unglück betrachtet, sehe ich nicht ein, welches Unheil sie Euch gebracht hätte."

„Keines allerdings bis jetzt, mein Sohn," versetzte der Mönch. „Aber dennoch war Euer Kommen ein außerordentliches Ereigniß; und wie ich Euch sage, der Anfall war nur leicht, und dauerte nur einen Augenblick. Ganz anders ist, was ich heute den ganzen Tag gefühlt habe. Ein tiefer, ernster, unheimlicher Schatten hat sich über mich gelagert, verbunden mit der Ueberzeugung, daß meine Tage sich zu ihrem Ende neigen. Ich habe es abzuschütteln — es durch Vernunft, durch Beschäftigung, durch Gebet zu verbannen

gesucht; aber umsonst! Eine leise, feierliche, traurige und beharrliche Stimme scheint mir immer wiederholend das Wort: Tod! ins Ohr zu rufen! Ich fürchte den Tod nicht! Ich würde ihn vielmehr als eine Wohlthat ansehen! Warum denn nun, wenn dieß bloß ein Schreckniß der Einbildungskraft ist, warum nun mich nicht mit etwas verfolgen, was ich fürchte? Und doch tönt es mir immer ins Ohr: Tod! und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß, wenn der Tod mich wirklich ereilt, er begleitet seyn wird von etwas, das entsetzlicher ist als der Tod selbst. Er wird etwas Furchtbares haben entweder in der Art, oder in den Nebenumständen — ich weiß nicht, was ich erwarten soll, aber nichts würde mich überraschen. Wenn ich gleich in dieser Nacht, auf dem Rückweg in mein Kloster, angegriffen würde von den Händen von Menschen, bestimmt mich ums Leben zu bringen, es würde mich nicht überraschen."

„Wenn es Euch so zu Sinn ist, mein Vater," versetzte Henry, „warum bleibt Ihr nicht und bringt die Nacht hier zu, wie Ihr bis auf die letzten zwei Tage gethan habt?"

„Nein, nein," antwortete der Mönch, „man erwartet mich im Kloster; und zudem habe ich morgen früh Geschäfte zu besorgen, welche mich den größten Theil des Tages von Euch entfernt hatten werden. — Nein, ich muß heute Nacht gehen."

„Dann nehmt wenigstens zwei oder drei von Monsieur de Vitray's Dienern mit Euch," sagte der junge Kavalier; „das kann nichts schaden, und kann nützen."

„Was kann es nützen, mein Sohn?" fragte der Bene-

diktiner. „Wenn, was ich empfinde, nur das Werk der Einbildungskraft ist, so hat es keine Folgen — es muß in nichts sich endigen; und wenn es die flüsternde Stimme des Schicksals ist, meint Ihr dann, Alles was ich thun mag, könne den unabänderlichen Beschluß abwenden? Nein, nein, nein!"

„Ich kann nicht glauben, daß eine Warnungsstimme sich vernehmen ließe," versetzte Henry Masterton „ohne irgend einen Zweck; und ich vermag keinen zu entdecken, wenn es nicht in unserer Macht steht, das zu vermeiden, wovor wir gewarnt werden."

„Können wir nicht gewarnt werden, um uns darauf vorzubereiten?" fragte der Mönch. „Es ist umsonst, mein Sohn. Jahre und Monate und Tage habe ich in forschender Betrachtung diesem Gegenstand gewidmet, und meine Ansicht und Entschließung in Betreff desselben steht fest. Anfänglich war ich derselben Meinung wie Ihr, und gab mir wundersame Mühe, um dem auszuweichen, was ich als eintretend erwartete, wo dann oft, sehr oft, gerade die Mittel, deren ich mich bedienen wollte, um dem drohenden Schicksal zu entgehen, es auf mein Haupt herabzogen; und unter all den vielen bittern Widerwärtigkeiten, die mich betroffen — Widerwärtigkeiten, deren Schatten unausbleiblich vorher auf mein Gemüth zu fallen schien — ist nicht Eine gewesen, welcher die sorgfältigste Weisheit zu entgehen vermocht hätte. Es ist umsonst, glaubt mir, es ist umsonst, daß wir vor den Spürhunden des Schicksals fliehen. Sie verfolgen unsere Fährte mit untrüglicher Sicherheit, wie wir uns auch immer wenden und abspringen mögen.

Es macht nichts aus — vielleicht ist es nicht heute, noch morgen, noch diese Woche, vielleicht auch nicht in der nächsten, aber kommen wird es, und kommen, wann es will und wie es will — ich bin darauf gefaßt."

„Und doch, mein guter Vater," entgegnete Henry Masterton, „Ihr finget damit an, zu erklären, Ihr wüßtet, daß es nur ein Traum der Einbildungskraft sey. Laßt mich Euch bitten, solche Gedanken zu verbannen, oder wenn eine wirkliche Gefahr es ist, die Euch bedroht, so ergreift Maßregeln dagegen!"

„Ich habe gesagt, ich wisse, daß es nur ein Traum der Einbildungskraft sey," versetzte der Mönch, „denn nur als solcher ist es dem ruhigen Auge der Vernunft erklärbar. Wenn ich ruhig darüber nachdenke, so ist dieß das einzige Ergebniß, zu dem ich gelange, und daß es nur ein Phantasiegebilde sey, durch seltsames Zusammentreffen von Umständen unterstützt; aber dennoch, gibt es nicht Dinge, von deren Existenz wir überzeugt sind, und die doch für die menschliche Vernunft nicht faßbar sind? — Gibt es nicht Vieles der Art? Ich frage Euch. — Niemand, Wer bekennt, daß ein Gott ist, oder Wessen Geist nicht von der elenden, kriechenden Art ist, daß er alle seine Begriffe und Vorstellungen auf die niedere Erde beschränkt, die für jetzt sein Wohnplatz ist, kann daran zweifeln; und bei all den dämmernden, wunderbaren Geheimnissen unseres dunkeln Seyns — ist da nicht gedenkbar, daß ein Verkehr bestehe zwischen dem in diesen Staub eingekerkerten Geist, und zwischen Wesen in der Luft um uns, die wir nicht sehen?"

Dem jungen Henry Masterton erschienen die Ansichten des Mönchs, obwohl er selbst in hohem Grade phantasievoll war, als nicht viel besser denn Wahnsinn, und in der That war er durch manche zufällige Umstände während seines Verkehrs mit dem Benediktiner auf die Vermuthung geleitet worden, der beständige Kampf von heftigen Leidenschaften mit hohen moralischen Grundsätzen habe einen Geist der höchsten Gattung in einigen wenigen Punkten zerrüttet. Es war, als ob bei dem Ringen zwischen Vernunft und Leidenschaft die Vernunft zwar gesiegt, aber dabei eine Wunde davongetragen hätte, welche den Sieg unsicher machte. Er enthielt sich deßwegen, noch ferner mit Gründen Ideen zu bestreiten, welche sich gegen eine Prüfung, wie sie bei andern Sätzen und Ansichten gestattet ist, sträubten, und lenkte allmälig das Gespräch auf ein anderes Gebiet, in der Hoffnung, binnen wenigen Tagen, vielleicht Stunden, würde die Anwandlung von Trübsinn weichen, welche seinen Freund befallen hatte.

Dem Benediktiner jedoch schien die Ablenkung des Gesprächs von dem Gegenstand, auf welchen jetzt sein Geist peinlich geheftet war, nicht angenehm, und nach wenigen Worten über gewöhnliche Gegenstände stand er auf und verließ den Genesenden für diese Nacht, indem er ihm sagte, er werde ihn am folgenden Tage erst spät besuchen. Diese Ankündigung war dem jungen Kavalier nicht unangenehm, da sein Vorsatz fest stand, seinen Bruder am nächsten Morgen zu besuchen, so schwach er auch noch von seiner langen

Krankheit war; und bei diesem Vorhaben wünschte er auf keinen Widerspruch zu stoßen.

Sein Page kam wieder beinahe in dem Augenblick, wo ihn der Benediktiner verließ, und fing unverzüglich die Erzählung wieder an, welche zuvor war unterbrochen worden. Es schien, einige Worte, welche der Knabe den Mönch mit ein paar Herren im Hofe hatte wechseln hören, hatten ihn auf die Vermuthung geführt, daß der Benediktiner selbst mehr von dem jungen Lord Masterton wisse, als er gestehe; und er hatte am Morgen, ihm nachschleichend, in ein Haus der Rue des Minimes ihn hineingehen sehen, gerade dem gegenüber, in welchem der junge Edelmann seine Wohnung genommen hatte. Der Knabe, mit all der gewandten Schlauheit, die er unter Scenen voll Gefahren und Schwierigkeiten sich angeeignet, kroch sogleich unter einen Thorweg ganz in der Nähe, und wartete einige Zeit, bis er seines Gebieters Bruder, von einigen bewaffneten Dienern gefolgt, zu Pferd herauskommen sah. Wie er fortgeritten war, sah man einen Pförtner am Thor des Hotels noch stehen bleiben, und wenige Minuten nachher kam der Benediktiner aus seinem Hause, schritt über die Straße und, gemächlich weiter gehend, als verfolgte er seinen Weg, kam er an dem Mann am Thor vorbei, ertheilte ihm seinen Segen, und sprach mit ihm, wie zufällig, ein paar Worte. Der Pförtner antwortete ihm, und der Mönch ging weiter, befriedigt wie es schien, während der Knabe, unter dem Thorweg hervor kommend, wo er gelauert hatte, weiter nach seinem Weg

fragte zu dem Kaufmann, auf welchen seines Gebieters Wechsel ausgestellt waren.

Henry lächelte bei seines Pagen Erzählung; aber in dem Verfahren des Mönchs sah er nichts als die schlaue und Umwege liebende Art, wie die Kinder der Römischen Kirche sie immer anwendeten, um sich Aufschlüsse zu verschaffen, die ihnen sehr am Herzen lägen. „Der gerade Weg," dachte er, „wäre gewesen, an meines Bruders Thüre vorzusprechen, ihm zu wissen zu thun, daß ich mich auch in dieser Stadt befinde, und sich, in meinem Namen, nach seinem Wohlseyn und Befinden zu erkundigen; aber das würde nicht für den Jesuiten passen, und er muß alle Nachrichten, die er mir über meinen Bruder zu geben beabsichtigt, auf solchen krummen und künstlichen Wegen erlangen."

Dieß waren die Gedanken, welche dem jungen Kavalier durch den Sinn flogen; der Page aber, welchem der Argwohn zur Gewohnheit geworden war durch sein Leben unter Menschen und Ereignissen, wo Aufrichtigkeit und Offenheit beständig im Kampfe lagen mit List und Täuschung, konnte sich des Verdachts nicht erwehren, der Mönch müsse bei seiner Handlungsweise seine ganz besondern Beweggründe haben. Wirklich war für ihn der Benediktiner immer ein Gegenstand neugierigen Verdachts und unbefriedigten Besinnens gewesen. Er hatte ihn, dessen war er gewiß, früher schon gesehen, aber trotz seiner außerordentlichen Fähigkeit, sich der Leute, die er einmal gesehen, wieder zu erinnern, konnte er sich nicht wieder vergegenwärtigen, wo oder unter welcher Gestalt er ihm schon begegnet war;

und lang und eifrig beobachtete er oft das Gesicht des Mönchs, gelegentliche blitzähnliche Strahlen aufhaschend, welche das Gedächtniß bis an den Rand der Gewißheit zu führen schienen, aber dann plötzlich wieder verschwanden, und Alles in der alten Dämmerung und Finsterniß ließen.

Er liebte den Mönch nicht, vielleicht eben in Folge des Verdrusses, den er darüber empfand, daß hier zum ersten Mal seine scharfe und feine Erinnerungsgabe ihn im Stich ließ; aber dennoch hatte der Mönch in seinem Wesen eine achtunggebietende Würde, welche den Knaben während der Krankheit seines Gebieters, trotz seiner schwankenden Vermuthungen und seines bestimmten Widerwillens, ihm zu gehorchen vermochte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Morgen war so kalt und zum ersten Ausgang, den ein Kaumgenesener wagen wollte, so ungünstig, als man ihn sich nur denken konnte; und als Henry Masterton das Haus des Monsieur de Vitray verließ, um seines Bruders Wohnung aufzusuchen, flog ein kalter Schauder über seinen ganzen Körper. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, der Wind wehte von Osten; um alle Hauptläden und Buden waren alle Leinwand-Schirme und Blenden dicht zugezogen, um den Nebel und die kalte Luft abzuhalten, und nichts in der ganzen Stadt sah frisch oder heiter aus, als die

Kohlenfeuer derjenigen, weche an den Straßenecken geröstete Kastanien verkauften.

Eine große Stadt an einem kalten Tage ist an sich schon ein melancholischer Anblick, und obgleich das Herz des jungen Kavaliers eben nicht leicht für Niedergeschlagenheit empfänglich war, so war doch in seiner eigenen Lage genug Ungewißheit — dieß Trostloseste von allen Dingen! — um ihn nicht wenig trüb zu stimmen, wie er durch die Stadt hin wanderte. Auch die Erinnerung war peinlich für ihn, wenn er sich der Scenen erinnerte, wo er und der Bruder, den er jetzt aufsuchte, sich zuletzt gesehen hatten; wenn er die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich, und an den Ruin seines Hauses und die Zerstreuung seiner Familie dachte. Auch körperliche Schwäche drückte ihn nieder, und er fühlte zum ersten Mal in seinem Leben, welche Last der Körper für den Geist werden, wie er seine Kräfte lähmen, seine Freuden verkümmern, seine Hoffnungen niederdrücken kann.

Die Aufgabe, an die er jetzt ging, hatte auch viele peinliche Punkte. Vieles mußte unvermeidlich zwischen ihm und seinem Bruder besprochen werden, was für Beide bitter genug seyn mußte; und obwohl er sich vorgenommen, so sehr als möglich aller Rückblicke auf Vergangenes und aller Erörterungen sich zu enthalten, fühlte er doch, daß in seiner Brust wie in der Lord Mastertons, eine stumme Stimme sich regen, und all die traurigen Dinge aussprechen würde, deren zu erwähnen ihre Lippen sich sträubten.

Wir fassen den Vorsatz, etwas Bestimmtes zu thun, und wir glauben, es von allen Seiten betrachtet zu haben:

wir erwägen alle Punkte und Seiten unseres Vorhabens und wir überzeugen uns von der Leichtigkeit der Ausführung; aber so wie wir dem Augenblick des Vollzugs uns nähern, wie viele unvorhergesehene Schwierigkeiten, unerwartete Hindernisse und neue Gesichtspunkte steigen da unter dem Zauberstab der Ueberlegung auf. So tauchten, wie der junge Kavalier seines Weges dahin schritt, eine Menge Erwägungen in seinem Geiste auf, welche sich ihm früher nicht aufgedrängt hatten. Er fragte sich selbst, ob er wohl Lady Eleonore Fleming zu sehen bekommen würde, und in diesem Falle, wie sein Betragen gegen sie seyn müsse? Wenn sein Bruder fragte, wo und unter Wessen Schutz Emilie Langleigh sey, was sollte er antworten? und wenn er fragte, welche Vollmacht er von ihr habe, die Auflösung ihrer Verlobung nachzusuchen, welche konnte er aufweisen?

Er hatte vor seinem Weggehen von Haus auf einem Plane von Paris den Weg sich gemerkt, den er zu verfolgen hatte, um so dem Gedächtniß seines kleinen Pagen, auf dessen Schulter er sich lehnte, zu Hülfe zu kommen; aber als diese Gedanken gewaltsam auf sein Gemüth einstürmten, bog er in eine, von der Linie, welche er verfolgte, abgehende Straße ein, um noch vorher über sein Benehmen nachzudenken. Bis er jedoch ans Ende derselben gekommen war, hatte er den Entschluß gefaßt, zu thun, was vielleicht bei allen Gelegenheiten die beste Politik ist, wo man die Ehre zur Führerin und die Redlichkeit zum Halt hat, nämlich seine Handlungsweise eben nach den Umständen, wie sie

sich gestalteten, einzurichten; und so setzte er seinen Weg weiter fort.

Da er volle zwei Stunden vor der Zeit aufgebrochen war, zu welcher der kleine Ball-o'-fire seinen Bruder am Tage vorher sein Haus hatte verlassen sehen, zweifelte er nicht, dort anzukommen, ehe derselbe ausgegangen wäre. Er bemerkte jedoch eine außerordentliche Stille und Leerheit auf den Straßen; und auf seine Erkundigung erfuhr er von einem Handwerker, daß am Morgen ein Angriff auf das Faubourg St. Germain geschehen, und alle Anhänger der Partei der Fronde im Namen des Königs aufgeboten worden seyen, des Königs Truppen zurückzutreiben.

Da er wußte, daß sein Bruder sich auch zu dieser Partei geschlagen, schwankte er einen Augenblick, ob er seinen Weg weiter verfolgen solle; aber endlich, da er doch schon, nach seiner Krankenhaft, sich der Gefahr der kalten Luft ausgesetzt hatte, beschloß er weiter zu gehen, und in jedem Fall sich Gewißheit zu verschaffen, ob er zu Hause sey oder nicht. In wenigen Minuten befand er sich in der Rue des Minimes, an deren entferntestem Ende er einer kleinen Schaar Reiterei ansichtig wurde, welche in größter Eile auf der andern Seite nach der Place Royale galoppirten. Darauf zeigte ihm sein Knabe das Haus, in welchem sein Bruder wohnte. Es lag auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, und schien ein großes aber altes Hotel, mit einer porte-cochère und einem von ihm umschlossenen Hofe, und über dem Thore erschienen, in Stein gemeißelt, die Wappen einer adeligen Familie, die vermuthlich entweder

dermalen ganz im Strom der Zeit untergegangen, oder wie die Wappenornamente, welche verkündigten, was sie gewesen, schnell dem Verfall entgegen moderte.

Ohne sich mit weiteren Gedanken und Ueberlegungen aufzuhalten, schritt Henry auf die andere Seite der Straße hinüber, und versuchte das Thor aufzustoßen, welches keine Mittel bot, um den Wunsch, eingelassen zu werden, den Bewohnern drinnen kund zu machen. Aber die hölzernen Flügelthüren waren von innen befestigt und widerstanden seinem Stoße, so daß er genöthigt war, sich seines Schwertknaufs zu bedienen, womit er einige laute Stöße gegen die Thüre führte, und dann eine Antwort erwartete, aber vergeblich. Mehr als einmal wiederholte er sein Pochen, daß die leere Straße von den Lauten wiederhallte; aber es schien nicht, als ob Jemand auf diese Einlaßbegehr achten werde, als ein alter Mann, von der andern Seite der Straße herüberkommend, fragte, warum er nicht um das Haus herum nach dem hintern Eingang gehe, welcher, wie er sagte, gewöhnlich benützt werde.

Der junge Kavalier erkundigte sich, wo er zu finden sey, und war im Begriff, sich dahin zu begeben, als er Jemand langsam das Thor aufriegeln hörte, und eine Dienerin erschien, sich nach seinem Begehren zu erkundigen.

„Ich habe gepocht bis ich ganz müde geworden, meine gute Frau,“ antwortete er, „und ich wünsche Lord Masterton zu sprechen. Ist er zu Hause?“

„Ich weiß nichts von ihm,“ versetzte die Frauensperson trutzig; „ich gehöre der Madame de Valbrün de Milaret

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

an, welche das untere Stockwerk inne hat, und ich weiß nichts von dem englischen Milor, als daß sein Pförtner, dessen Amt ist, das Thor zu öffnen, nie um den Weg ist, wenn er auf dem Platz seyn sollte; wenn ich kommen sollte, so oft Jemand pocht, so hätte ich nichts zu thun, als nur immer sein Amt zu versehen — der müssige, herumschlendernde Vagabund!"

„Aber könnt Ihr nicht für mich fragen," sagte Henry, „ob Lord Masterton zu Hause sey? Wenn er es ist, so sagt, sein Bruder wünsche ihn zu sprechen."

„Ich kann nicht weggehen und unsere Wohnung leer stehen lassen," versetzte die Dienerin, in einem Tone, der etwas höflicher geworden war, nachdem sie den Rang der Person, mit welcher sie sprach, gehört hatte; „aber wenn Ihr sein Bruder seyd, Herr, so thätet Ihr am besten, gerade über den Hof zu gehen, und hinein ins Haus, durch die große Thüre im corps de logis; Ihr werdet höchst wahrscheinlich einen seiner müssigen Lakaien oben an der großen Treppe finden. Sie haben Euch pochen gehört, dafür steh' ich, aber nicht kommen mözen. Indessen, wenn Ihr keinen von ihnen seht, so könnt Ihr nur gerade in den Salon eintreten, und wenn Ihr sein Bruder seyd, werdet Ihr natürlich willkommen seyn; Mancher nimmt sich größere Freiheiten heraus, wenn er auch gar kein Bruder ist."

Henry dankte ihr für ihren Rath, und befolgte ihn sofort, indem er über den Hof einer großen Thüre zu schritt, welche über einer steinernen Treppenflucht ins Hauptgebäude hinein führte. Diese Thüre stand nicht eigentlich

offen, aber sie war auch nicht eigentlich geschlossen, und der junge Kavalier gelangte ohne Schwierigkeiten in einen großen gepflasterten Vorplatz, von vier Fenstern erhellt, geschmückt mit reich gearbeiteten Karniesen, und an den beflecktten und verklexten Wänden, und den halb zerstörten Arabesken der Architektur tausend Spuren von Pomp und Glanz aufweisend, welche raschem Verfall entgegen eilten. Ein großer lederner Stuhl stand neben dem Feuerplatz, aber der Stuhl war leer, und die trübe, weiße Asche — hier und dort noch mit einem rothen Punkt, welcher zeigte, daß noch nicht Alles erloschen war — bewies, daß keine sorgfältige Hand es sich hatte angelegen seyn lassen, Brennstoff für einige Zeit zu schaffen.

Auf beiden Enden des Vorplatzes sah man eine breite Treppenflucht, welche zu den obern Zimmern führte, und Henry war in einigem Zweifel, welche er wählen solle; aber da die Stufen der einen mit Teppichen belegt waren, schien dieß Anzeichen von menschlicher Sorgfalt anzudeuten, daß hier die bewohntere und besuchtere Seite des Hauses sey, und daher begann er langsam die Stufen hinaufzusteigen, ermüdet und schwach von der ungewohnten Anstrengung eines so weiten Ganges. Als er etwa halb droben war, hörte er eine entfernte Thüre zuschlagen, und während dieser Laut durch das ganze Gebäude leer wiederhallte, blieb er stehen, um zu horchen, ob keine Schritte folgten; aber Alles blieb still, und vermuthend, der Wind werde eine offenstehende Thüre zugeschmettert haben, stieg er weiter hinauf.

Oben an der Treppe kam wieder ein kleinerer Vorplatz mit verschiedenen Thüren: und hier blieb er wieder stehen, verlegen, zu welcher er eintreten solle. Das Vorzimmer, in welchem er sich jetzt befand, verrieth deutlich weit mehr Bequemlichkeit und Geschmack, als er bisher irgendwo in dem Hause wahrgenommen. Es war ganz mit Tapeten behangen, und außer einigen gestickten Sitzen und einem schön gearbeiteten Schrank von Eichenholz, hingen auch ein paar schöne, aber kleine Gemälde an den Wänden.

Wäre der junge Kavalier überzeugt gewesen, daß sein Bruder allein in Paris sey, wie man ihm gesagt hatte, so würde er keine Bedenklichkeit gefühlt haben, sondern durch die nächste beste Thüre eingetreten seyn; aber in seiner Brust lebte der hartnäckige Glaube, daß die unglückliche Verbindung, in welche Lord Masterton verwickelt worden, noch nicht abgebrochen seyn könne, und dieser machte ihn unschlüssig; denn welche Freiheit er sich auch bei Frank genommen haben würde, hätte er doch um Vieles nicht grob und unangemeldet in das Zimmer und vor das Auge der Lady Eleonore Fleming treten mögen. Das gemischte Gefühl von Mitleid und Verdammung, das er gegen sie empfand, die Ueberzeugung, wie peinlich es für sie seyn müßte, ihn zu sehen, machte ihn bedenklicher — vielleicht darf man sagen, zärtlicher, vor der Möglichkeit zurückbeben, sie durch den Schein von Mangel an Achtung zu verletzen, als er vielleicht einer tugendhafteren Frau gegenüber gewesen wäre; und er bedachte sich lange, ehe er die Hand auf die Schnalle legte. Endlich, das Zimmer wählend, von dem er aus den

leisen Anzeichen, die dem Auge sich verrathen, aber der Beschreibung spotten, schloß, daß es das zum öffentlichen Empfang bestimmte sey, öffnete er die Thüre, und trat in einen großen und prächtigen Salon, in demselben Geschmack wie das Vorzimmer mit alten aber reichen Tapeten, Gemälden und Stickereien geschmückt. Zwei Marmortische standen an beiden Enden des Zimmers, und die regelrecht an den Wänden stehenden Stühle, der Herd ohne Feuer, und die offenen Fenster zeigten an, daß er, obwohl vielleicht gelegentlich bei feierlichen Veranlassungen benützt, doch gewöhnlich von den Inhabern des Hauses nicht bewohnt war. Mancherlei Gegenstände jedoch von sehr verschiedener Art waren auf den Tischen ausgebreitet, und Henry, als er hier Niemand fand, näherte sich dem nächsten, und nach Schreibmaterialien suchend, besichtigte er die darauf herumliegenden Sachen etwas näher. Das Erste, was ihm ins Auge fiel, war das Schwert, das sein Bruder an dem zu seiner Trauung bestimmten Morgen getragen hatte; und daneben lag ein blutiger Handschuh, eine Mahnung an die Kampfscenen, in welche er sich neuerlich hineingestürzt hatte. Tausend andere Dinge, ihm wohl noch erinnerlich, lagen umher, auf eine Menge Vorfälle des frühern Lebens hinweisend, und inmitten einer getümmelvollen Stadt vor die Seele zurückrufend die friedlichen, süßen Scenen seines Heimathlandes und seiner frühen Jahre, — Träume von Glück, die dahin waren, und Augenblicke der seligen Einfalt, die nie wieder kehren konnten. Der junge Kavalier ließ sein Auge auf einem nach dem andern verweilen; und die entschwundenen

Tage wurden ihm neu. Nur wenn wir auf einem hohen Punkt stehen, und beim Rückblick auf die Vergangenheit die ganze durchlaufene Bahn weit unter uns schauen, wenn wir Hindernisse überwunden, Blöcke, daran der Fuß strauchelte, weggewälzt, wenn wir Abgründe überschritten und Höhen erklommen sehen — nur dann können wir eine reine Freude empfinden bei genauer Betrachtung des Raums, den wir auf unserer Reise durchs Leben durchwandert haben. Aber Henry Masterton stand als ein armer Verbannter in fremdem Lande, sein edler Vater lag in einem blutigen Grab, und ein Bruder, dessen schöne Eigenschaften der höchsten Stellung im Leben hätten zur Zierde gereichen können, war durch eine Verbindung entwürdigt, die schlimmer war als der Tod; sein Vaterland war ihm zu betreten verwehrt und sein rechtmäßiges Erbe von Fremden verschlungen. Wo die Gegenwart so trüb, die Zukunft so zweifelhaft, da lag, wie süß auch die Scenen der Vergangenheit seyn mochten, doch für sein Auge ein Schatten über ihnen allen; wie entzückend die Augenblicke, die er sich vor die Seele zurückrief, zu erleben seyn mochten, — der Rückblick auf gestern war schmerzlich durch den bittern Contrast mit dem Heute. Die Thränen traten ihm unwiderstehlich ins Auge, als er einen Ring aufhob, aus einem Edelstein geschnitten, den man an den Küsten der See, wo er geboren war, gefunden hatte, und der, wie er sich wohl erinnerte, in den harmlosen, hoffnungsvollen Tagen der Kindheit gar manches Suchen am Strande nach andern derselben Art veranlaßt hatte; und ein Tintenfaß und ein Portefeuille mit

Papier vor sich nehmend, setzte er sich hin, um an seinen Bruder einen Brief zu schreiben, wie ihm sein Herz unter solchen Eindrücken und Gefühlen ihn eingeben mochte.,

„Geh hinaus, mein Knabe," sagte er, zu dem Pagen sich wendend, der ihm gefolgt war, „geh durch diese Thüre hinaus, und sieh, ob Du nicht Jemand im Hause auffinden kannst, der mir Auskunft gebe über meinen Bruder. Gewiß muß er doch Jemand zurückgelassen haben, und Du kannst wohl eintreten, wo ich zu stören und aufdringlich zu seyn fürchten müßte."

Der Knabe gehorchte eilig; denn nichts auf der Welt war ihm verhaßter als still zu stehen, und während seines Gebieters Genesung hatte ihn eine Unthätigkeit von drei Wochen fast bis zum Sterben erschöpft. Sobald er gegangen war, hörte Henry eine Thüre nach der andern im Hause mit außerordentlicher Schnelligkeit öffnen und zumachen, und er fing, da er an des kleinen Ball-o'-fire rücksichtslose Keckheit dachte, schon an zu bereuen, daß er ihn mit einem Auftrag abgeschickt hatte, das zu versuchen, was er selbst nicht hatte thun mögen. Der Gedanke beunruhigte ihn, und es fiel ihm etwas schwer, seinen Brief anzufangen; aber wie er im Gange war, verwirrte ihn der leichte, muntere Schritt des Pagen, der unbekümmert da und dort durch manches leere Zimmer und manchen Corridor rannte, noch mehr, und er legte die Feder nieder, um zu lauschen. Endlich hörten die Töne auf, und er fuhr fort; aber er that sich nur mit Mühe Genüge. Jetzt erschien ihm sein Brief kalt und gezwungen, und so wollte er ihn um Alles in der Welt

nicht haben; und dann wieder kam ihm, was er geschrieben, zwar nicht zu freundlich, aber im Ton zu demüthig vor, und da er fühlte, daß er, wenn er seinem Bruder das Ansinnen machte, auf Emiliens Hand zu verzichten, ein Recht begehrte und nicht ein Zugeständniß, zerriß er das Papier, und war im Begriff, einen neuen Brief anzufangen, als plötzlich die Tapeten auf der Seite des Zimmers gegenüber von den Fenstern sich zu bewegen anfingen. „Da kommt endlich Jemand,“ dachte er; aber im nächsten Augenblick wurden die Tapeten vor einer Thüre hinter ihnen weggeschoben, und er sah wieder seinen Pagen vor sich, zurückgekehrt, wie es schien, von seinen Nachforschungen.

„Nun, was Neues?“ fragte der junge Kavalier. „Hast Du Niemand gefunden?“

„Es ist Niemand auf diesem Flügel,“ antwortete der Knabe; „aber ich höre Jemand sich bewegen am Ende des langen Corridors, welcher hinter den Staatszimmern in den andern Flügel führt.“

War es, daß er im Schatten stand, oder daß er wirklich über etwas erschrocken war — so ungewohnt es ihm war, über irgend etwas zu erschrecken — aber Henry glaubte, auf seinem Gesicht eine ungewöhnliche Bläße zu bemerken.

„Was ist es denn?“ fragte er; „warum gingst Du nicht weiter, um zu sehen, Wer es war, den Du hörtest?“

„Weil,“ antwortete der Knabe, „ich ein leises Wimmern hörte, als wäre ein Weib da, sterbend, oder in tödtlichen Schmerzen. Ich habe manchen Mann sterben sehen, und hoffe, ich werde noch manchen sehen, aber ich habe in

meinem Leben nur Ein Weib sterben sehen, und das war ein Anblick, der mir nicht gefiel. Horch!" fuhr er fort, „ich höre es sogar hier! Ihr nicht?"

Henry stand auf und trat vor an die Thüre, wo der Knabe stand, aber sein Ohr war nicht so geübt, jeden Laut zu erlauschen, wie das des Pagen, und er hörte nichts.

„Kommt weiter vor," sagte der Junge, als er sah, daß sein Gebieter das Wimmern, von dem er gesagt, noch nicht vernommen hatte; „kommt weiter vor an's Ende dieses Ganges, so werdet Ihr es bald hören."

Henry folgte ihm ohne Verzug an eine Thüre, welche aus dem langen, halbeingerichteten Speisezimmer neben dem Salon in einen langen, dämmernden Gang hinausführte; und während dem hörte er immer deutlicher einen leisen, ächzenden Ton, zwischen Stöhnen und Geschrei, welcher zuweilen lauter wurde als die Stimme einer andern Person, welche rasch und schnarrend dazwischen sprach.

Der junge Kavalier besann sich keinen Augenblick, sondern schritt so schnell als möglich den Corridor hinab. Mit jedem Schritte ward es deutlicher, daß in den Gemächern, denen er sich näherte, Jemand in übermäßigen Schmerzen sich befand; und es war unverkennbar, daß beide Stimmen die von Frauen waren. Endlich vernahm er deutlich englische Worte. „Um Gottes willen, nehmt ein wenig, Madame — der Doktor wird im Augenblick hier seyn — Jacques ist fort, um meinen Lord zu suchen — aber wenn Ihr nur ein wenig nehmen wolltet. — O Himmel, o Himmel, was soll ich thun? — Sie stirbt — ja, sie stirbt!

Bitte, gnädige Lady, nehmt etwas von der Essenz — gewiß, da nahen Schritte — es ist der Apotheker, gewiß!" Und in demselben Augenblick, wie Henry sich der Thüre näherte, woher die Töne kamen, wurde diese weit aufgerissen.

Er trat ohne Bedenken ein, aber der Anblick, der sich ihm jetzt darbot, machte ihn beinahe auf der Schwelle stehen bleiben. Das Gemach, in welchem er sich befand, war derselbe elegante Salon, der in einem frühern Kapitel beschrieben wurde, angefüllt mit all den verschiedenen Erfordernissen weiblicher Beschäftigung oder Unterhaltung. Aber das Zimmer sah er kaum, denn auf die Gestalt der schönen und sündigen Lady Eleonore Fleming heftete sich im Augenblick seine ganze Aufmerksamkeit. Sie lag augenscheinlich im Todeskampfe; und in ihrem noch immer lieblichen Angesicht bemerkte man jenes schreckliche und prophetische Zusammenfallen der Züge, welches fast immer, oder immer, der Vorbote des Grabes ist. Ihre langen, dunkeln, seidenen Haare, befreit von Kamm und Nadel, hingen ihr beinahe bis zu den Füßen hinab, und fielen zum Theil verwirrt auf ihren Busen, wie sie, in den marternden Qualen, in welchen sie sich zu winden und zu krümmen schien, von dem Pfühl, worauf sie gelegen, herabgeglitten war, und jetzt halb ausgestreckt auf dem Boden lag, halb sich an die Ottomane anlehnte. Ihr Haupt war halb vorgebeugt auf die Brust durch den Vorsprung des Pfühls, an den sie sich anlehnte, und worauf ihr linker Arm noch ruhte, dessen Finger konvulsivisch in die Kissen griffen, während der rechte, der auf den Boden gesunken war, in der Hand noch den Rest eines

Trinkglases hielt, das zerbrochen war, als ihre Finger damit auf dem Boden sich zerarbeitet hatten. Die schönen und sprechenden Augen, welche in früheren Tagen voll vom Feuer eines gebieterischen und herrschenden Geistes, waren jetzt geschlossen, aber die langen, schwarzen Wimpern, von welchen sie eingefaßt waren, lagen in lieblichen, vollen Bogen über der marmorenen Wange, von welcher jeder Schatten der Rosenfarbe verschwunden war. Auch der sanfte Umriß ihres Mundes war unverändert, aber die Lippen waren tödtlich blaß, und ließen, halb geöffnet, die perlengleichen Zähne sehen, die fest über einander gebissen waren, als sollten sie das Todesstöhnen aufhalten, welches ihrer gemarterten Brust sich entrang.

Dieses Wimmern und Stöhnen war, seit Henry Masterton eingetreten, minder häufig geworden, aber doch zeigte es, so wie auch ein fürchterlicher Schauder, welcher von Zeit zu Zeit ihren ganzen Körper schüttelte, daß sie noch lebe, obgleich nicht zu verkennen war, daß die Seele schon an den Pforten einer andern Welt schwebte. Neben ihr stand eine Dienerin, welche Henry sich wohl erinnerte, in Penfordbourne gesehen zu haben, und die jetzt ein Crucifix und eine Flasche mit Essenz abwechselnd der Lady an den Mund hielt. Zu ihrer Gebieterin zurückkehrend in dem Augenblick, wo sie die Thüre des Zimmers geöffnet hatte, ohne erst zu sehen, Wen sie eingelassen, redete sie jetzt den jungen Kavalier als einen Arzt an, und bat ihn auf Französisch um augenblicklichen Beistand, denn ihre Lady habe Gift genommen.

„Nein, nein! ich hoffe zu Gott, Ihr irrt Euch!“ rief Henry in englischer Sprache. „Was läßt Euch glauben, daß sie eine so fürchterliche That begangen?“

Die Frau fuhr mit einem halb unterdrückten Schrei auf, als sie seine Stimme hörte.

„Barmherziger Himmel!“ rief sie, „seyd Ihr es, Sir? Ihr kommt in einem entsetzlichen Augenblick, aber um Gottes willen, leistet meiner armen Lady Beistand, denn sie ist am Sterben. Sie hat hier allein, und von aller Welt abgeschlossen gelebt, bis ihre Seele von traurigen Einbildungen voll geworden ist, und nachdem sie vor einer Stunde etwa mein Lord verlassen hat, in einer etwas unfreundlichen Art, hat sie, fürchte ich, Gift genommen. Seht Ihr nicht in ihrer Hand noch den Becher?“

Henry, obwohl wenig bewandert in der Heilkunst, bot ihr doch eifrig jeden möglichen Beistand. Er hob die unglückliche Lady vom Boden auf den Pfühl und wusch ihr die Schläfe mit Essenz von ihrer Toilette; er sprützte ihr Wasser ins Gesicht, und that Alles, was wohlwollende Theilnahme, ohne Kunst und Einsicht, thun konnte, um sie wieder zu sich zu bringen. Seine Bemühungen waren nicht erfolglos, und sie fing schon an, Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseyns zu geben, als der Apotheker, nach welchem man geschickt hatte, ins Zimmer trat.

Sein erstes Geschäft war, einige Tropfen der Flüssigkeit, die noch in dem Glas geblieben waren, zu untersuchen; und hierauf schüttelte er den Kopf mit einem traurigen Ausdruck.

„Wie lang ist es, daß sie es genommen?“ fragte er.

„Ich kann es nicht auf die Minute sagen,“ antwortete die Dienerin in erbärmlichem Französisch, „aber ich glaube fast, vor beinah einer Stunde.“

„Dann ist es ganz fruchtlos, irgend etwas zu thun,“ versetzte der Heilkünstler, die zarte schöne Hand wieder hinlegend, die er ergriffen, um den Puls zu fühlen. „Es gibt auf der Welt kein Gegengift, sie jetzt noch zu retten.“

„Aber macht doch wenigstens einen Versuch,“ rief Henry. „Laßt sie nicht ohne Hülfe sterben. Sie kam schon wieder zum Leben, als Ihr ins Zimmer tratet.“

„Ich zweifle nicht, ich zweifle nicht,“ versetzte der Apotheker. „Sie kann noch einige Stunden leben. Sie ist nur ohnmächtig geworden in Folge der übermäßigen Schmerzen, und vielleicht, je länger sie bewußtlos bleibt, um so besser, denn was hülfe es, sie wieder zum Bewußtseyn zurückzurufen, wenn sie dadurch nur zur Empfindung von Martern erwacht?“

„Wir sind gelehrt worden zu hoffen,“ versetzte Henry, „daß die Reue, ob auch spät kommend, wenn sie nur aufrichtig ist, im Himmel Vergebung finden mag. So verschafft ihr denn, in Gottes Namen, die Möglichkeit der Reue, und laßt sie nicht in eine andere Welt hinübergehen, ohne eine Frist des Bewußtseyns zwischen einer leidenschaftlichen That der Sünde und unwiderruflichem Gericht. Zudem, Sir, ist die Dame eine Römische Katholikin, und —“

„Die Priester müssen haben, was ihnen gebührt,“ fiel ihm der Apotheker höhnisch lächelnd ins Wort. „Gut, gut,

Sir, wir wollen sie bald wieder zum Bewußtseyn zurückrufen, obgleich ich bezweifle, ob sie es uns danken wird. Vielleicht, jedoch," fügte er hinzu, „hat das Absterben im Innern schon angefangen, und dann wird natürlich der Schmerz geringer seyn."

Er machte sich jetzt mit Beharrlichkeit und Geschicklichkeit daran, Lady Eleonore zur Besinnung zurückzubringen, und allmählig gelang ihm dieß. Einige tief aufgezogene Seufzer und konvulsivisches Schluchzen waren die ersten Symptome wiederkehrender Empfindung, und einen Augenblick darauf entfiel das Glas, das sie noch immer mit festem Griff gehalten hatte, ihrer Hand, und zerbrach auf dem Boden in Scherben.

„Oh, wie wünsche ich, ich hätte Dich schon lange zu Scherben zerschlagen!" schrie die Dienerin, das Glas meinend; „ich habe es in diesem Schrank stehen sehen, Sir," fuhr sie fort, zu Henry gewendet, „seit drei oder vier Tagen, und ich weiß nicht, warum mir Uebles schwante; aber ich hatte mehr als einmal große Lust, den Inhalt wegzugießen, aber dafür reines Wasser hineinzugießen; und jetzt, da es zu spät, wünsche ich zu Gott, daß ich es gethan hätte."

„Da! laßt Euer Geschwätz seyn, meine gute Frau, und steht Eurer Gebieterin bei," sagte der Apotheker; „sie kommt jetzt zu sich selbst. Gießt ihr diese Tropfen in den Mund."

Beinahe wie er so sprach, öffnete Lady Eleonore die Augen; aber sie waren noch schwer, voll des Todes, und sie schien einige Augenblicke nicht zu bemerken, was um sie her

vorging. „Ist Alles vorbei?" murmelte sie vor sich hin; „ist Alles vorbei?" Aber in weniger als einer Minute fing sie an, sich schwach umzusehen, ihr Auge zuerst auf ihre treue Dienerin heftend, und dann auf den Apotheker, und bei jedem Blicke schien sie mehr und mehr ihrer Lage sich bewußt zu werden. Endlich fiel ihr Blick auf Henry Masterton, welcher zu ihren Füßen stand, und sie starrte ihn eine kleine Weile an, als erkennte sie ihn nicht; im nächsten Augenblick aber richtete sie sich auf den Arm auf, um ihn besser zu sehen, alles Blut, welches vorher gegen ihr Herz sich gedrängt zu haben schien, stieg ihr noch einmal ins Gesicht, und sich die Augen mit den Händen bedeckend, sank sie auf ihr Lager zurück.

Henry war verwirrt und geängstigt; aber sein Gemüth war nicht von der Art, daß es auch nur Ein bittres Gefühl gegen ein sterbendes Weib gehegt hätte; und nachdem er, überlegend was zu thun sey, einen Augenblick geschwiegen, that er was sein Herz ihm gebot, und der unglücklichen Frau vor ihm ganz nahe tretend, sagte er mit leiser Stimme: „Ich hoffe, Ihr seyd besser, Lady! Ich hoffe, Ihr leidet nicht mehr so arg, als vor einer kleinen Weile!"

Lady Eleonore erwiederte nichts und wandte ihr Haupt weg; aber peinliche Scham, nicht Zorn, schien es, was sie empfand, und sie ließ ihre Hand sanft auf die seinige fallen, gleichsam zur Antwort auf seine theilnehmenden Worte.

„Nein, nein, theure Lady, faßt Euch!" sagte Henry; „es ist ein Freund, der zu Euch spricht; ein Mann der Euch wohl will und immer wohl gewollt hat."

„Oh, Master Henry,“ versetzte sie mit schwacher, veränderter Stimme, die wie aus dem Todtenreiche zu kommen schien, „ich glaube, daß Ihr mir immer wohl gewollt, und hätte ich Eurem Willen gefolgt, ich müßte jetzt nicht bei Eurem Anblick erröthen. Ich würde jetzt nicht als dieß verachtete und elende Geschöpf daliegen — ich würde nicht — o Gott! ich würde nicht jetzt durch meine eigene vermessene That einer anderen, furchtbaren Welt entgegen eilen!“

„Aber fühlt Ihr Euch nicht besser, Lady?“ fragte er ängstlich. „Dürfen wir nicht hoffen, es sey nicht so viel Gift gewesen, daß —“

„Hofft nichts, Henry Masterton,“ antwortete sie, „hofft nichts, als daß es bald vorüber seyn werde. Ich bin sterbend; der große Todeskampf zwar ist vorüber; aber ich fühle die Hand des Todes auf mir — in jeder Fiber — in jedem Glied. — Und doch, will ich lieber, daß es so ist,“ fuhr sie fort, sich wild gegen ihn herumwerfend. „Ich will lieber durch die furchtbare Pforte gehen, die dem, der hindurchgegangen, die Rückkehr verwehrt — wenn es auch jetzt noch in meiner Macht stände, es zu ändern. Ich will lieber vorwärts und hinüber eilen, als aus seinem Munde wieder solche kalte, eisige Worte hören.“

„Aus Wessen Munde solche Worte hören?“ fragte Henry, aus dem wilden Blick ihrer Augen schließend, daß ihr Geist schon anfange sich zu verwirren.

„Von ihm, von ihm!“ versetzte sie; „von ihm, der nicht einmal kommt, um mich auf meinem Sterbebett zu

trösten! O Gott, o Gott! Von ihm habe ich das nicht verdient!" Und sie brach in einen entsetzlichen Thränenstrom aus.

„Oh! denkt an andere Dinge, Lady," sagte Henry. „Ihr sagt, Ihr seyd sterbend, Lady Eleonore. Wenn es so ist — und Wer soll es bestreiten? — bedenkt, was es heißt, zu sterben, und so lang es noch Zeit, öffnet Euch den Pfad der Hoffnung. Ihr habt die Welt von Euch geworfen; werft auch Alles, was in ihr sündig ist, von Euch; und trachtet durch tiefe Reue über Alles noch Vergebung zu erlangen!"

„Hoffnung!" rief sie. „Was hab' ich zu hoffen? Hab' ich nicht, um seine Liebe, alle Hoffnung in dieser Welt von mir geworfen? Hab' ich nicht, in Folge seiner Härte, alle Hoffnung in einer andern weggeworfen? Barmherziger Gott!" fuhr sie fort, die Hände faltend, als die Gedanken des Todes ihr Gemüth überkamen, „barmherziger Gott, wohin geh' ich? Was soll aus mir werden? Oh! daß ich nur einen Augenblick in das Jenseits schauen könnte! Und wird Dein Ohr denen verschlossen seyn, die ungerufen vor Dein Antlitz treten? Hat Dein Erbarmen keinen Schatz für diejenigen, welche den Ort verlassen, wohin Du sie gestellt hast? Gibt es keine Hoffnung für die, so vermessen selbst den Tod wählen?"

„Es ist Hoffnung für Alle, die da bereuen, Lady," versetzte Henry. „Ja, ja, gewiß, glaubt es mir! Es ist verheißen in dem Buche der Wahrheit, verheißen in dem Worte Gottes selbst. Erlaubt mir, Lady, erlaubt mir, Euch einen

Mann Eures Glaubens zu suchen, der Euch beistehen kann in diesem schrecklichen Augenblick. Ich bin kein Priester; und Alles was ich weiß, ist, daß Erlösung verheißen ist Allen, die da glauben und bereuen. Laßt mich Jemand suchen, der durch Einsicht und Beruf befähigt ist, Euch zur Reue und zum Heil zu leiten!"

„Thut es, thut es," versetzte sie; „thut es, schnell, denn ich fühle, daß meine Zeit nur noch kurz ist. Oh, Henry Masterton, Ihr würdet mich vom Bösen abgehalten haben, wenn ich auf Eure Stimme gehorcht hätte, und jetzt gebt Ihr mir Hoffnung in dem Elend, welcher das Böse über mich gebracht hat. Mein Segen wäre der der Sünde, aber Gott wird Euch segnen, was auch aus mir werde!"

„Wer ist Eurer Lady Beichtiger?" fragte Henry, sich rasch zu der Dienerin wendend, „und wo wohnt er?"

„Ach, Sir," antwortete die Frau, die in Thränen dabei stand, „sie hat seit mehreren Monaten keinen gesehen."

„Nun, ich will bald einen finden," sagte der junge Kavalier, nach der Thüre eilend.

„Geht in das Kloster an der Ecke, drüben über der Straße," sagte der Apotheker. „Die guten Kapuziner werden Euch einen Priester aus ihrer Mitte schicken für die kleine Summe einer Silberkrone; und dieß, beiläufig bemerkt, ist auch meine Gebühr für meinen heutigen Gang hieher." Und er stand auch auf um wegzugehen.

Henry maß ihn von Kopf zu Fuß mit einem Blicke voll bittrer Verachtung wegen der fühllosen Hartherzigkeit und

Gleichgültigkeit, welche sich die Menschen nur zu leicht angewöhnen durch beständigen Verkehr mit Schmerzen und Tod; er warf ihm das schmutzige Geldstück hin, das er ansprach, und verließ dann das Zimmer, um so schnell als möglich einen Priester zu suchen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Als Henry Masterton das Zimmer der Lady Eleonore Fleming verließ, sah er in der Mitte des langen Corridors, nach welchem hin es den Ausgang hatte, die Gestalt seines Pagen, des kleinen Ball-o'-fire, stehen, und jetzt erst bemerkte er, daß, trotz der furchtbaren Scenen von Elend und Tod, in welchen der Knabe buchstäblich geboren und aufgewachsen, doch seine Abneigung, ein Weib leiden zu sehen, so groß war, daß er, statt ihm wie sonst auf dem Fuße zu folgen, vielmehr zurückgeblieben war.

„Ist die Lady todt?“ fragte er, dicht an seinen Gebieter hintretend, „denn ich höre ihr Stöhnen nicht mehr.“

„Nein, nein, sie ist nicht todt,“ versetzte der junge Kavalier. „Aber wo geht es hinaus, mein Knabe? Ich habe Eile!“

„Dann ist der kürzeste Weg diese hintere Treppe hinunter,“ antwortete der Page, „ich habe unter derselben eine Thüre gefunden, welche auf eine Straße führt, hinter der, wo wir hereinkamen.“

Henry folgte ihm ohne Zögern, und befand sich in wenigen Minuten in der Rue du Foin. Er blieb, ehe er die Thüre hinter sich zumachte, einen Augenblick stehen, um sich das Haus recht zu merken, und wandte sich dann, um das von dem Apotheker erwähnte Haus zu suchen, von dem er dachte, es werde wohl der nächste Platz seyn, um Jemand zu finden, der geeignet wäre, die Beichte der Sterbenden zu hören und ihr die Tröstungen der Religion zu reichen. Am entfernten Ende der Straße jedoch, wie er vom Haus in dieselbe hinaustrat, sah er zwei Männer stehen, von welchen Einer der Kirche angehörte. Es erhellte dieß aus dem von der gewöhnlichen Mode des Tages ganz abweichenden Schnitt seiner Kleidung, obwohl der junge Kavalier in dieser Entfernung nicht unterscheiden konnte, ob er Einer von den regulären Parochialgeistlichen, oder nur ein Mitglied eines religiösen Ordens war. Er vergaß ganz seine eigene körperliche Schwäche und die Krankheit, von der er kaum wieder erstanden, über der schmerzlichen Theilnahme, die ihm die eben erst erlebte Scene einflößte, und, den kalten Wind im Gesicht, vorwärts eilend, suchte er den Priester und seinen Begleiter einzuholen, welche in ernstlichem Gespräche langsam dahin wandelten.

Henry kam ihnen leicht nach, aber wie er ihnen nahe kam, bemerkte er, daß der Gegenstand ihres Gesprächs sie lebhaft ergriff, denn obgleich sie nicht jene raschen und heftigen Gestikulationen zeigten, womit die Franzosen in der Regel ihren unbedeutendsten Worten Gewicht und Nachdruck geben, standen doch Beide hin und wieder plötzlich still, sa-

ßen einander einen Augenblick ins Gesicht, und gingen dann wieder weiter, während manchmal der Eine mit der Hand den Arm des Andern langsam und fest ergriff; und manchmal traten sie von einander weg, als ob ihre Zwiesprache nicht eben von freundschaftlichster Art wäre. Wie er ihnen noch näher kam, erkannte er auch aus der schwarzen Kutte und Kapuze, daß der Nächste an der Mauer ein Mönch war, während der Schnitt an des Andern Kleidung, deren Hauptstück ein Büffelrock war, mit Seide aufgeschlitzt und mit Krausen besetzt, ihn vermuthen ließ, daß es ein Engländer seyn möchte. Auch war ihm die Gestalt nicht ganz fremd, und einen Augenblick fragte er sich, ob es sein Bruder seyn könne? und doch, dachte er, sein Bruder würde gewiß in tieferer Trauer gehen um seines Vaters Tod.

Er blieb jedoch nicht stehen, und wie er noch näher kam, verschwand der Gedanke, daß es sein Bruder seyn könnte, denn der Fremde war in jeder Hinsicht ein minder stattlicher und kräftiger Mann als Frank Masterton, und der Page gab augenblicklich seiner Vermuthung die rechte Richtung, indem er an seine Seite sprang, und ihm die zwei Worte ins Ohr flüsterte: „Walter Dixon!" Der Parliamentsmann war tief im Gespräche mit dem Mönch, und es war unverkennbar, daß er ihn durch ernste und feierliche Versicherungen von der Wahrheit einer Behauptung zu überzeugen suchte. Er hielt ihn am Arm, er legte die Hand aufs Herz, er schlug die Augen zum Himmel empor, während der Mönch weiter schritt, seinen Arm erhoben und gekrümmt, als griffe er in tiefen Gedanken mit der Hand nach

der Stirne. Er hatte die Kapuze über den Kopf gezogen, so daß Henry nichts sehen konnte, woran er ihn zu erkennen im Stande gewesen wäre; aber plötzlich, gerade am Ende der Straße sich umdrehend, als der junge Kavalier nur wenige Schritte von ihnen entfernt war, bot er seinem Blicke die Züge des Benediktiners Dom André dar. Er hatte die Hand auf die Stirne gepreßt und sein Ohr gesenkt, den Worten zu lauschen, womit der Andere es lebhaft bestürmte; und während dem hatte er die Zähne in die Unterlippe eingebissen, wie wenn er ränge, tiefe innere Bewegungen zu bemeistern. Er schritt gerade auf den jungen Kavalier zu, ohne, wie es schien, irgend etwas zu sehen, was vor ihm war.

Nicht so jedoch Walter Dixon, dessen Auge, troß der Lebhaftigkeit womit er sprach, beständig umherschweifte; und im Augenblick wo er und sein Begleiter sich umwandten, fiel auch sein Blick auf Henry Masterton. „Da ist sein Bruder!“ rief er sogleich; „ich muß Euch verlassen.“ Und in demselben Augenblick sprang er über die Straße, bog um die gegenüberliegende Ecke und war verschwunden.

Der Benediktiner stand wie ein vom Donner Gerührter, als er Henry Masterton erblickte; aber seine Bestürzung schien ihren Grund ebenso sehr in der plötzlichen Vermischung einer ganz andern Gedankenreihe, die seine unerwartete Erscheinung hervorrief, mit den Ideen, welche zuvor den Geist des Mönchs beschäftigt hatten, als in der Ueberraschung zu haben, ihn, den er im Krankenzimmer zu Hause eingesperrt verlassen hatte, auf der Straße zu sehen.

„Ihr hier!“ rief er; „Ihr hier, in einem solchen Augenblick! Guter Gott, was macht Ihr hier?“

„Ich will Euch Alles nachher erklären, mein guter Vater,“ versetzte der junge Kavalier hastig; „für jetzt muß ich Eure unverzügliche Hülfe als Diener der Religion ansprechen für ein unglückliches Mitgeschöpf, das auf den Tod liegt, seine Sünden zu beichten, und den Trost zu empfangen begehrt, den nichts als die Religion verleihen kann.“

„Ich bin dazu unfähig, mein Sohn, ich bin dazu unfähig,“ erwiederte der Mönch wild; „ich durch dessen Hirn eben jetzt Gedanken zuckten, wie der verzehrende Blitz durch die schwarze Leere der Nacht! — Gedanken, welche zurückzurufen ich schaudere! — ich, hingehen und Andern Trost vorschwatzen! Aber schickt zu den Cordeliers, oder nach Notre-Dame — schickt — schickt zu —“

„Es ist unmöglich, guter Vater,“ versetzte Henry Masterton; „erinnert Euch, ums Himmels willen, Eures Standes, Eures Berufs, Eurer christlichen Menschenliebe. Die Lady, zu welcher ich Euch holen will, hat Gift genommen! — ihre Seele erliegt unter Sünde und Angst — die Thore des Grabes stehen vor ihr offen. Ehe ich einen andern Priester finde, ist vielleicht die Stunde verstrichen, und das Siegel der Ewigkeit auf ein Leben der Uebertretung gedrückt! Könnt Ihr, wollt Ihr es abschlagen?“

„Nein, nein, mein Sohn!“ versetzte der Mönch; „Einen Augenblick laßt mich stille stehen — laßt mich nachdenken — laßt mich wieder mich selber finden, denn ich habe heute Dinge gehört, die meine innerste Seele erschüttert

haben. — Jetzt, jetzt," fuhr er nach einem augenblicklichen Nachdenken fort, „jetzt geht zu und ich will folgen."

Henry ging voran mit beflügelten Schritten, und der Mönch folgte ihm, vor sich hin murmelnd: „Du sollst kein Blut vergießen; — wenn man dich auf den Backen schlägt, schlage nicht wieder, sondern biete auch den andern dar, daß sie dich auf diesen auch schlagen — thue Gutes denen, die dich verachten und mißhandeln! Ha!" fuhr er fort, als Henry vor der Thüre von seines Bruders Wohnung stehen blieb, „ha, bringst Du mich hieher? Wer hat Dir dieß gesagt? Wer hat Dich hieher geführt?"

„Vater, es ist jetzt keine Zeit zu Fragen und Antworten," erwiederte der junge Kavalier; „der Tod läßt sich durch keine Beschwörung aufhalten; und die Mahnungen des Todes bestürmten schon die Lady, als ich sie verließ; so tretet denn ein, in Gottes Namen! und ich bitte Euch, thut Euer Möglichstes, um eine Seele zu retten in der gegenwärtigen, entsetzlichen Stunde!"

„Und ist es wirklich so? O Gott! o Gott! daß es so seyn muß!" rief der Mönch. „Aber ich will, ich will, mein Sohn; und jetzt, o Himmel! stehe mir bei!" Mit diesen Worten zog er die Kapuze noch weiter über den Kopf herunter, und trat durch die Thüre ein, welche von der einzigen Dienerin geöffnet wurde, die Henry bis jetzt gesehen hatte.

„Ist Euer Lord zurück?" fragte der junge Kavalier, als er hinter dem Mönch eintrat; „und wie geht es der Lady jetzt?"

Die Frau schüttelte den Kopf. „Es scheint schnell mit ihr zum Ende zu gehen, Sir," versetzte sie; „auch ist mein Lord noch nicht zurück, obgleich die beiden Männer, welche er zurückließ, ihn suchen gegangen sind."

„So will ich in dem großen Salon auf ihn warten," sagte Henry. „Führt den ehrwürdigen Vater zu Eurer Lady, und laßt es mich wissen, wenn er wieder herauskommt."

Henry schritt, mit seinem Pagen, den Corridor entlang nach dem großen Salon, in welchem er zuerst Halt gemacht hatte, und hier, in dem Gemach auf- und abschreitend, harrte er die langen, langen Minuten der peinlichen Spannung der Ungewißheit, nicht über das, was eintreten sollte, sondern über das Wann, wo es eintreten würde."

Der Mönch folgte der Dienerin gerade aus, bis sie die Thüre des Salons öffnete, wo die unglückliche Frau lag. Hier blieb er einen Augenblick stehen, sich mit der Hand am Sturz der Thüre haltend, und ängstlich vor sich schauend. Was auf seinem Gesicht vorging, konnte man nicht sehen vor dem Schatten der Kapuze, aber seine Schritte wankten, wie er weiter schritt; und nachdem er sich neben dem Lager niedergesetzt hatte, worauf sie sich befand, sagte er einige Minuten lang nichts. Lady Eleonore lag regungslos da; sie hatte den Arm über ihre Augen gelegt; Todesblässe bedeckte Lippen und Wangen, und nur an dem Heben und Senken ihrer Brust und gelegentlich an einem leisen Stöhnen des Schmerzes konnte man erkennen, daß sie noch lebte. Des Mönchs Augen schienen auf sie geheftet; und nach einer langen Pause sagte er: „Fasse Muth, meine Tochter.

Weib, verlaß das Zimmer," fuhr er fort, zu der Dienerin sich wendend, welche augenblicklich gehorchte. „Und jetzt," fuhr er fort, noch immer Französisch sprechend, „habt Ihr mir nichts zu sagen? Tragt Ihr kein Verlangen, Euer Herz der schweren Bürde zu entledigen, die auf dem Herzen jedes menschlichen Wesens lastet, und es niederdrückt im Augenblick wo der Geist scheidet?"

„Ja, ja, gewiß," sagte Lady Eleonore, in großer Schwäche ihren Arm von ihren Augen aufhebend, worauf er schwer an ihrer Seite niederfiel; „aber, o! guter Vater, gibt es Gnade im Himmel für solche Sünden wie die meinigen?"

„Wenn sie gebeichtet und bereut werden, so ist Gnade für alle zu finden," versetzte der Benediktiner. „Sprecht denn, so lange es noch Zeit ist."

„Ich bin schwach," sagte sie; „reicht mir diesen Becher, Vater; er gab mir eben jetzt einige Stärkung."

Der Mönch reichte ihr eine Stärkung, welche der Apotheker zurückgelassen hatte, und nachdem sie ihre Lippen befeuchtet, fuhr sie fort:

„Ich muß in meiner Erzählung kurz seyn, denn meine Zeit, merke ich, ist mir nur noch kurz zugemessen. Ich bin eine Engländerin, mein Vater; meine Mutter starb frühe, und ich blieb der Obhut und Leitung eines Vaters überlassen, der für wenig als seine eignen Interessen Sinn hatte, und meine Erziehung ward Andern anvertraut, welche mich wohl in jenen eiteln Liebenswürdigkeiten und armseligen Fertigkeiten unterwiesen, die die Bewunderung von Geschöpfen meines Gleichen gewinnen mögen, aber mir wenig

von den Grundsätzen beibrachten, die mir meine eigne Achtung sichern und mich die Bahn zum Himmel leiten konnten. Sie thaten noch Schlimmeres — sie lehrten mich diese Liebenswürdigkeiten und Fertigkeiten für das Einzige achten, was auf Erden Werth habe. War das nicht eine Todsünde, mein Vater?"

„Die Sünden der Todten sind auf ihren Häuptern, meine Tochter," versetzte der Mönch. „Sprecht von Euch selbst; wir haben Alle genug zu verantworten."

„Nur zu wahr!" versetzte die Sterbende. „Wohl benützte ich diese Schule, und ich lernte mich selbst als das schönste Wesen auf Erden bewundern. Das war meine erste große Sünde; aber doch glaubte ich, daß man noch etwas mehr zu schmücken suchen müsse, als die äußere Person und während mein Vater seine Jahre am Hof zubrachte, bemühte ich mich, meinen Geist mit Allem zu bereichern, was glänzend oder schön war in den Schriften der Vergangenheit oder der Gegenwart, das was gut war vielleicht warf ich weg. Mein Vater hatte sein Glück bald gemacht, und zu unsrem Erbtheil fügte er noch die Besitzungen des Lords Langleigh hinzu, welcher, so fürchte ich, auf niederträchtige Weise verrathen wurde. Jetzt war sein Ehrgeiz befriedigt, und da seine Habsucht sich jetzt auf die engere Aufgabe des einfachen Anhäufens zusammenzog, verließ er den Hof, nahm seinen Aufenthalt in Penfordbourne, und widmete sich ganz der Vergrößerung seines Vermögens. Ich war jetzt im Alter zu heirathen, und obgleich wir in unsrem Aufenthaltsort wenige Männer zu sehen bekamen, welche

nach der Verbindung mit mir trachten durften, trafen wir bei unsern Besuchen in der Umgegend manche Solche, und ich lernte bald das Vergnügen kennen, geliebt und bewundert zu werden; aber mein Herz schien ganz von Eis, und ich fühlte, daß, obwohl ich meine Hand Jedem gegeben haben würde, den mir mein Vater bezeichnete, mir doch Alle so gleichgültig waren wie Fremde. Nicht als ob ich mich nicht bemüht hätte, sie in mich verliebt zu machen; ich lebte von ihrer Anbetung; und wenn ein Mann meiner Bekanntschaft in der Gegend gewesen wäre, der in meiner Gegenwart einer Andern Aufmerksamkeit zu zeigen sich erkühnt hätte: ich hätte alle Künste und Listen menschlicher Eitelkeit erschöpft, bis ich ihn zu meinen Füßen gesehen hätte. Und oh! wie ich sie verachtete, wenn ich sie da sah, die stolzen Herrn der Schöpfung! wie ich lachte über die Qualen ihrer Leidenschaft, und wie wenig ich ahnte, wie tief ich selbst sie würde fühlen können! Dieß Alles ich weiß es, war sündhaft; aber es sollte noch Schlimmeres kommen. Der einzige Mann, der in unsrem Hause Zutritt hatte, war ein junger Mann, etwa sechs Jahre älter als ich, — ein Neffe meines Vaters — mein leiblicher Vetter — aber ein Dämon an Tücke, Stolz und Rachsucht. Er war beständig da, immer an meiner Seite, er schmeichelte meiner Eitelkeit, nährte meinen Stolz, leistete mir kleine Dienste, und flüsterte mir süße Worte zu —“

„Und Ihr liebtet ihn!“ rief der Benediktiner scharf; „und Ihr liebtet ihn?“

„Nein, nein, nein, mein Vater!“ antwortete die Lady, welche neue Kraft und Stärke zur Verneinung seiner Frage zu finden schien; „nein, ich verachtete ihn; jedoch er war immer da und gewann meines Vaters Ohr. Seine gemeinen Eltern bereicherten sich durch niedrige Mittel, und rühmten sich größeren Reichthums, als sie wirklich besaßen. Wenn ich einen an Rang und Vermögen mir Gleichstehenden heirathete, wußte mein Vater, daß er seine Tochter glänzend auszusteuern haben würde, während Walter Dixon sich erbot, mich ohne Mitgift zu nehmen. Dieser Beweggrund genügte, und mein Vater sagte ihm meine Hand zu. Ich kümmerte mich nicht darum, und war ganz gehorsam, nicht zweifelnd, daß mein künftiger Gatte um seiner selbst willen mir nach unsrer Verheirathung gestatten würde, ebenso wie früher meinen eignen Weg zu gehen. Er verließ unser Haus, um seinen Eltern die Nachricht mitzutheilen, und kaum war er einen Tag fort, als zwei Fremde ankamen, welche Briefe an meinen Vater brachten. Beide waren feine und hübsche Männer, obwohl viel älter als ich, und natürlich bemühte ich mich eifrigst ihre Herzen zu erobern. Der Eine jedoch war, wie ich bald erfuhr, Soldat gewesen, war aber jetzt ein Priester, ein Jesuit, und hieß Du Tillet; der Andere war ein englischer Gentleman von stattlichem Vermögen und großen Talenten, Sir Andrew Fleming mit Namen. Er war lang gereist, hatte sich ausgezeichnet, zwischen vielen Berufsarten hin und her geschwankt, zwischen dem Richterrock, dem Priesterrock und dem Schwert, — aber endlich opferte er Alles der Leidenschaft, und ehe er fünf Tage im

Penfordbourne zugebracht, bot er der Tochter seines Wirthes seine Hand an."

Der Mönch saß in tiefem Schweigen da, während sie sprach, und selbst seine Hände hatte er unter die Kutte zurückgezogen, als fürchtete er, man könnte, was in seiner Seele vorging, im Arbeiten seiner Muskeln lesen. Die Lady jedoch hielt jetzt inne, und in Folge der Schwäche, der Erschöpfung und der geistigen Leiden wandelte sie ein Anfall von krampfhaftem Schluchzen an, welcher ihrem Daseyn beinahe ein Ende gemacht hätte. Der Mönch rief Niemand zur Hülfe herbei, sondern er selbst, allein, richtete sie auf und hielt ihr den Becher an den Mund, während sie zu trinken versuchte. Anfangs konnte sie die Flüssigkeit, die er enthielt, nicht schlucken, endlich aber gelang es ihr, das Schluchzen hörte allmälig auf, und nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr sie fort. „Es fluthet schnell dahin, es fluthet schnell dahin, und er kommt nicht zu mir, um dessen willen ich alle Tugend, allen Frieden, Hoffnung und Leben geopfert habe!"

„Wer? Wer?" fragte der Mönch. „Wem zulieb habt Ihr das Alles gethan?"

„Dem Einzigen, den ich je geliebt habe," antwortete sie. „Aber Ihr sollt es hören; ich will kurz seyn — ich muß kurz seyn. Mein Vater sagte dem Sir Andrew Fleming von dem Band, das mich an einen Andern knüpfte, aber in dem Ungestüm der Leidenschaft und mit Hülfe der sündigen Argumente und Beweise Du Tillet's überwand

der Ritter meines Vaters Bedenklichkeiten.“ — Der Mönch stöhnte. — „Er hatte das Geheimniß von meines Vaters Habsucht und Geiz erspäht, und erbot sich nicht nur, mich ohne Mitgift zu heirathen, sondern bot auch noch Geld dazu an. Keine schriftliche Zusage war dem Andern gegeben worden — Walter Dixon war ein Calvinist, und Du Tillet überredete meinen Vater, es wäre eine Sünde von einem guten Katholiken, seine Tochter dem Angehörigen einer ketzerischen Kirche zu geben. Mein Vater willigte ein. Ich war ganz willenlos in seinen Händen, oder vielmehr froh, von der Verlobung mit einem Mann befreit zu seyn, den ich verachtete, obgleich ich jetzt einen Andern heirathen sollte, der mir gleichgültig war. Alles ward leicht geordnet, und ehe Walter Dixon zurückkam, war ich Sir Andrew Flemings Frau. Boten wurden abgeschickt, um den betrognen Liebhaber davon zu benachrichtigen, und ein Wink hinzugefügt, daß seine Gegenwart nicht gewünscht werde. Mein Gatte war ganz Glut und Zärtlichkeit; er war ein Mann von tiefer, furchtbarer Leidenschaft; und ich war gegen ihn kalt wie das Grab. Ich liebte ihn nicht, und ließ ihn fühlen, daß ich ihn nicht liebte. Ein schwerer Trübsinn kam über ihn, und die Täuschung seiner zärtlichen Hoffnung auf Erwiederung seiner Leidenschaft schien beinahe seinen Verstand anzugreifen. Wie viel mehr noch war dieß der Fall, als er mich von andern Männern umringt, und das Lächeln sah, worin ich mich andern Augen zu zeigen vermochte! Leidenschaft und Vorwürfe machten sich bald laut, und Kälte und Stolz war die einzige Antwort. Als

ich sah, daß er zu schelten und zu klagen wagte, wo Alle schmeichelten und liebkosten, ging ich noch weiter auf meiner bösen Bahn, und wenn ich vorher nur zur Kurzweil kokettirt hatte, so kokettirte ich jetzt um ihn zu erzürnen. So verstrichen die Tage in Unmuth und Pein für Beide, und bitter, glaube ich, bereute er es, meinen Vater beredet zu haben, daß er sein einem Andern gegebenes Wort gebrochen. Endlich erschien Walter Dixon, und das ganze Haus setzte sich in Bereitschaft, dem Ankömmling ein kaltes und bitterböses Gesicht zu zeigen, und seine Vorwürfe mit Verachtung zurückzuweisen. Aber er machte keine Vorwürfe, und obgleich Sir Andrew Fleming noch die Stirne runzelte, fühlte sich doch mein Vater erleichtert, und ich — ach ja! ich lächelte niederträchtig und grausam ihn an!"

„Thatet Ihr nicht mehr als lächeln?" fragte der Mönch. „Sprecht! denn die Wahrheit muß jetzt gesagt werden, und es wäre vergeblich — es wäre schlimmer als vergeblich, die Größe der Sünde, die Ihr begangen, zu verhehlen. Bedenkt, wenn Ihr Eure Treue gegen Euren Gatten verriethet in Gedanken, in Worten und Werken, um so mehr war er —"

„Ich habe es nicht gethan," versetzte Lady Eleonore, sich ein wenig auf den Arm richtend, „nicht einen Augenblick, weder in Gedanken, Worten noch Werken."

„Dann hat er die Wahrheit gesagt!" murmelte der Mönch vor sich hin, während Lady Eleonore fortfuhr.

„Nie, nie! obgleich mein Gatte mit wahnsinniger Eifersucht ihn und mich beargwohnte. Er verdiente den Ver-

dacht wohl, denn er ließ keine Künste unversucht; aber ich verachtete ihn, wie er verdiente, und lächelte ihn nur öffentlich an, um mich zu rächen wegen des Verdachts, den ich nicht, und wegen der Härte, die ich vielleicht verdiente. — Faltet nicht so die Hände, und ächzt nicht so, mein guter Vater — ich weiß, daß es sündhaft war, und oft und bitter habe ich es bereut. Aber mein böser Engel versuchte mich, und endlich, als dieser gemeine, verächtliche Elende von meines Gatten Hand in einem Augenblick wahnsinniger Leidenschaft verwundet worden war, verpflegte ich ihn, als wäre er das meinem Herzen theuerste Wesen — ich saß an seinem Bette — ich sprach Trostesworte, ich sprach freundlich und liebevoll mit ihm — aber nicht weil ich ihn liebte. Oh! nein, nur um den Andern zu strafen. Ich trieb es weiter, als dieser finstre, schwarzgalligte Mann ertragen konnte. Er machte mir Vorwürfe — er klagte mich an — ich behandelte ihn mit Verachtung, und that Alles, was in eines Weibes Macht steht, um seinen Verdacht und Grimm zu steigern. Wahnsinn — denn, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er war ohne Wahnsinn unfähig so zu handeln — Wahnsinn bemächtigte sich seines Geistes, und inmitten meines ruhigen, kalten, höhnischen Benehmens gegen ihn zog er seinen Dolch, und würde mich erstochen haben, hätte sich nicht die Frau, die eben im Zimmer war, an seinen Arm gehängt, bis ihr Geschrei Hülfe herbeirief. Er wurde fortgeschleppt, und ich erklärte, daß ich sein Angesicht nie wieder sehen wolle. Er willigte darein viel leichter, als ich erwartet hatte, und ich gestehe, daß es meine Eitel-

keit verletzte, daß er es that, obwohl er zugleich ein Versprechen von mir und meinem Vater erwirkte, daß dem Walter Dixon nie mehr gestattet werden solle, unser Haus zu betreten; ein Versprechen, das wir Beide ohne Bedauern gaben. Als er, mein Gatte, fort war, war ich eine Zeit lang glücklicher als je; aber nicht lange darauf schrieb er mir einen Brief, der mir, ich weiß nicht warum, zu Herzen ging. Er erklärte mir, daß er mich noch leidenschaftlich liebe, und daß er nur eingewilligt, mich zu verlassen, weil er an seiner eignen Kraft zweifle, bei der Behandlung, die ich ihm bezeigt, seine Leidenschaften zu beherrschen. Er entwarf auch ein Bild, was das häusliche Leben seyn könne, welches mich betroffen und nachdenklich machte. Nicht daß ich anfing ihn zu lieben, aber ich lernte tiefer bedauern, daß ich sein Weib war, und zum ersten Mal malte ich mir selbst das Glück aus, welches aus gegenseitiger Liebe erblühen könnte. Eine Veränderung ging mit mir vor; ich hörte nicht auf, die Bewunderung aufzumuntern, wenn sie sich mir nahte, aber ich hörte auf, sie zu suchen — ich begann zu ahnen, daß doch wohl etwas mehr als Bewunderung dazu gehöre, Einen glücklich zu machen, und ich fing an, mich Träumen hinzugeben von Liebe und Neigung, die mir durch meine unglückselige Heirath für immer abgeschnitten seyn sollten. Aber ich muß eilen — die tödtliche Schwäche wandelt mich wieder an — meine Füße und Hände sind kalt wie Marmor. — Mein Vater starb, und obwohl Herrin eines glänzenden Vermögens, suchte ich doch nicht in der Hauptstadt die gaffende Bewunderung, nach welcher ich sonst wohl lüstern ge-

wesen wäre; ich blieb auf dem Lande, liebte die Einsamkeit, meine Zeit verfloß friedlich, und ich begann, die Ruhe der Tugend zu empfinden, als eines Tages ein Billet mit Walter Dixons Handschrift mir übergeben wurde. Er benachrichtigte mich blos, daß zwei junge Kavaliere, die Söhne Lord Mastertons, einen Tag im Dorfe Halt machten. Es war kein Name unterzeichnet, aber ich kannte die Hand wohl, denn Walter Dixon hatte — mochte er nun glauben, das werde mich erweichen, oder sonst aus einem Beweggrund — er hatte wirklich während des Bürgerkriegs unsre Güter von der Plünderung gerettet, oder sich wenigstens dieß Verdienst beigelegt in einem Briefe, den er an mich schrieb. Nun, ich lud die jungen Kavaliere in mein Haus, und oh! mein Vater, wie soll ich die Gefühle schildern, mit welchen der Aeltere mein Herz erfüllte! Es ist umsonst — ich habe keine Zeit —" fuhr sie rasch fort — „es ist als lastete mir etwas auf der Brust und erstickte mir den Athem. — So genüge denn, zu sagen, daß, als ich ihn verließ, und an den Mann dachte, an den ich auf Zeitlebens gebunden war — die fürchterlichsten Gefühle meine Brust durchwühlten. Sir Andrew Fleming! dachte ich, mein Gatte! Ist es möglich? Ich dachte Alles, was vorgegangen — ich dachte mir ihn als Liebenden — als Gatten; ich rief mir seine Blicke, sein Benehmen, seine Härte, seine Eifersucht, seinen Zorn vor die Seele zurück — und — o Gott! o Gott! wie haßte ich diesen Mann!"

„Weib! Weib!" rief der Mönch, sich von seinem Sitz erhebend, und die Kapuze von seinem Angesicht zurückwerfend. „O Gott! o Gott! wie liebte er Euch!"

Lady Eleonorens Auge heftete sich voll auf sein Gesicht, während der kämpfende Sonnenstrahl eines Decembertages durch das hohe Fenster drang, und hell auf seine Stirne fiel. Schrecken und Todesqual lag in ihrem Blick, und einen Augenblick starrte sie ihn schweigend an. Endlich, mit fürchterlicher Kraftanstrengung an einer dem Tode so sichtlich sich Nähernden, erhob auch sie sich von ihrer halb liegenden Stellung, und ihre Hände wie im Gebet faltend, während ihre Augen immer noch unverrückt auf sein Angesicht sich hefteten, sank sie auf ihre Kniee zu seinen Füßen nieder. — Ein Nebel schien sich über ihre Augen zu legen — ein leises Murmeln, das kaum ein Stöhnen heißen konnte, entfloh ihrem Munde. Sie fiel vorwärts auf den Boden — und der Geist entfloh für immer seiner Staubhülle.

Der Mönch griff sich mit der Hand an die Stirne, und starrte sie einen Augenblick an mit einem Blick voll gemischter Gefühle — Liebe und Zorn, Kummer und Verzweiflung — dann den Leichnam in seinen Armen aufhebend, legte er ihn auf das Lager, wo sie gelegen, legte die krampfhaft verzogenen Glieder zurecht, drückte die Augen zu, die noch flehend gegen ihn gewandt waren, und drückte drei Mal einen langen Kuß auf den blassen Mund der Todten. — Dann wandte er sich hastig ab, fuhr mit der rechten Hand in seine Kutte, rief: „Jetzt! jetzt!“ und stürzte aus dem Gemach hinaus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 97

Stuttgart 1844

P.o.angl. 590 r-96/98
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753243-9